DIALOG DER GENERATIONEN

INITIATIVE UND GESTALTWERDUNG IN DEN JAHREN 1997 BIS 2013

Ein vorläufiges Resümee

DIALOG DER GENERATIONEN

VOR- UND GRUSSWORT

VORWORT
Unverbundenes verknüpfen – Getrenntes zusammenführen 05

GRUSSWORT
Christoph Linzbach, *Bundesministerium für Familie, Senioren, Frauen und Jugend* 06

KONZEPTE UND VISIONEN EINES INTERGENERATIVEN DIALOGS

Programmentwicklung und -entfaltung // *Volker Amrhein* 09
Fiktion oder Herausforderung // *Albrecht Göschel* 15

PRAXISMODELLE FÜR EINEN WIRKSAMEN GENERATIONENDIALOG

HANDLUNGSFELDER DES PROJEKTEBÜROS „DIALOG DER GENERATIONEN“ 23

MENTORING

DIE VIELFALT VON MENTORING UND PATENSCHAFTEN SICHTBAR MACHEN 25
Ambivalenz-Erfahrungen in Paten- und Mentoring-Angeboten für Kinder und Jugendliche // *Bernd Schüler* 27
Abenteuer Tandem-Beziehung // *Gabriele Bindel-Kögel* 29
Mentoring: -Haltung, -Kultur, -Gesellschaft // *Sebastian Volberg* 31

GEMEINSCHAFTLICHES WOHNEN

GEMEINSCHAFTLICHES WOHNEN ALS LEBENSSTIL UND LEBENSKONZEPT 33
Wie regen Generationenprojekte und -initiativen kommunale Entwicklungen an? *Doris Knaier* 35
Entwicklung von Strategien und Konzepten zur Generationengerechtigkeit in der Kommune // *Christine Henseling* 37

TRINATIONALER WORKSHOP

GENERATIONENPROJEKTE IM PRAXISAUSTAUSCH ... 39

Landschaften der Begegnung // *Gisela Jakob* ... 41

GEDENKEN

GENERATIONENPERSPEKTIVEN VERÄNDERN DEN BLICK AUF GESCHICHTE(N) ... 45

Gedenken als Friedensbrücke der Generationen // *Juan Gutierrez* ... 47

SOCIAL ENTREPRENEURSHIP ... 52

SOCIAL ENTREPRENEURSHIP UND GENERATIONENDIALOG ALS PERSPEKTIVEN DER KOMMUNALENTWICKLUNG

Social entrepreneurship – Ein Generationenthema // *Tobias Federwisch* ... 53

„Multigenerationelle Resonanzgruppen“ als Weichensteller gesellschaftlicher Veränderungen // *Ger Tielen* ... 55

EHRENAMTLICHES ENGAGEMENT

GENERATIONEN VERBINDENDE ARRANGEMENTS ZWISCHEN FREIWILLIGKEIT UND DIENSTVERPFLICHTUNG ... 58

Zur Rolle bürgerschaftlichen Engagements in der Generationen verbindenden Arbeit // *Gisela Jakob* ... 60

„Mehrgenerationenhäuser – Neue Orte der Begegnung und des Generationen verbindenden Engagements?“ // *Erik Rahn* ... 63

KULTURELLE GENERATIONENARBEIT

KUNST UND KULTUR ALS BRÜCKE ZWISCHEN DEN GENERATIONEN ... 66

„Generationendialog und die Ressource Eigensinn“ // *Friederike Salow* ... 68

Zwischen zwei Premieren // *Margot Rexin* ... 69

EUROPA

European Map of Intergenerational Learning (EMIL) // *Iris Mareel* ... 72

NACHWORT ... 75

DANKSAGUNG ... 77

UNVERBUNDENES VERKNÜPFEN – GETRENNTES ZUSAMMENFÜHREN

VORWORT

Diese Broschüre will einen Eindruck vermitteln von jenen Ausgangsbedingungen, Strategien, Aktivitäten und Methoden, die Richtung und Inhalte der langjährigen Netzwerkarbeit des Projektebüros „Dialog der Generationen“ bestimmten. Die Einrichtung war von 1997 bis 2013 als Serviceanbieter und Dienstleister im Auftrag des Bundesministeriums für Familie, Senioren, Frauen und Jugend tätig und darum bemüht, einer Sprachlosigkeit zu begegnen, die Lebensalter und Lebenswelten trennte.

Als erstes in einer inzwischen langen Reihe generationsübergreifender Programme des Bundes entstand 1993/94 im Rahmen der Jugendhilfe die Initiative zur Verbesserung des Dialogs der Generationen. Sie betrat Neuland, denn eine im strengen Sinne generationsverbindende Praxis der Jugend- oder Altenarbeit war – als Fördervorhaben – bis dahin unbekannt. Die Versäulung der Bereiche hatte zu einer künstlichen Trennung der Altersgruppen geführt, die, angesichts der Perspektive einer kommenden Minderheitenlage der Jugend, nach Veränderung rief.

Der neue Ansatz stieß das Tor zu Formen des Miteinanders auf, die als Pionierleistungen zu betrachten sind. Die daran geknüpften Erwartungen waren hoch, die Fragen, die sie aufwarfen, geprägt von Skepsis wie Begeisterung gleichermaßen.

Unser Bestreben war es, sowohl den Akteuren und ihren Belangen im Zuge der Aufbauarbeit gerecht zu werden, wie auch die Diskurse der Wissenschaft[1] und des Bürgerschaftlichen Engagements mit der Reflexion der Basisprojekte zu vermitteln. Das war und ist angesichts der entstandenen und weiter entstehenden Handlungsfelder eine bleibende Herausforderung[2]. Die hier dokumentierten Werkstattgespräche des vergangenen Jahres legen davon Zeugnis ab.

Die Hindernisse, die sich einem Miteinander der Generationen in den Weg stellen, sind vor allem unsere eindimensionalen Alters- und Jugendbilder[3]. Eine lange Phase der Beziehungslosigkeit gebiert starre Vorstellungen und Vorurteile, die, dabei nicht unähnlich der Berliner Mauer, als Generationenprägung wirksam bleiben.

Die Arbeit des Projektebüros ähnelte deshalb ein wenig der der „Mauerspechte“. Ihr im Unbewussten weiter wirkendes Picken von Hammer und Meißel auf Stein und Beton, das als Erinnerung im kollektiven Gedächtnis schlummert, ist als Hintergrundgeräusch dieser Broschüre präsent ...

[1] Shell Deutschland Holding (2006): Jugend 2006. Eine pragmatische Generation unter Druck. Bonn
[2] Kohli, Martin/Szydlik, Marc (Hrsg.) (2000): Generationen in Familie und Gesellschaft. Opladen
[3] Ueltzhöffer, Jörg (1999): Generationenkonflikt und Generationenbündnis in der Bürgergesellschaft. Stuttgart

GRUSSWORT

Die Dokumentation der Arbeit des Projektebüros „Dialog der Generationen“ zeigt eindrucksvoll, wie mit Kreativität und Pioniergeist seit Mitte der 1990er Jahre ein beispielhaftes und innovatives Netzwerk für den Austausch von Projekten, Ideen und Erfahrungen entwickelt wurde. Damals steckte die Idee, generationsverbindende Projekte ins Leben zu rufen, um gesellschaftlichen Zusammenhalt zu stärken, noch in den Kinderschuhen. Man kann daher mit Fug und Recht sagen, dass diese Idee auch durch die Arbeit des Projektebüros eindrucksvoll Gestalt angenommen hat.

Wir wissen alle: Das Miteinander der Generationen hat viele Formen, findet auf vielen Ebenen und in unterschiedlicher Ausprägung statt. Es liegt in der Natur der Sache, dass die positiven Effekte intergenerativen Austausches nicht immer konkret greifbar und nur schwer messbar sind. Möglicherweise ist dies auch ein Grund, warum zuweilen die vielbeschworenen Herausforderungen des demografischen Wandels im öffentlichen Diskurs einseitig auf Fragen der sozialen Sicherung und – in diesem Zusammenhang – der Generationengerechtigkeit verengt werden. Diese Fragen sind selbstverständlich wichtig und müssen diskutiert werden. Sie können aber nicht isoliert betrachtet werden von der ganz grundsätzlichen Frage, in welcher Art Gesellschaft wir miteinander leben wollen.

Der Sozialstaat hat für die Entwicklung von Gesellschaft und Wirtschaft in Deutschland eine zentrale Rolle gespielt. Dass dies auch in Zukunft so sein soll, gehört zu den Grundkonstanten deutscher Politik. Gesellschaftliche Werte wie Gemeinsinn und Solidarität über Generationen hinweg können aber nicht staatlich verordnet werden, noch folgen sie den Gesetzen des Marktes. Dennoch spielt der Staat auch hier eine wichtige Rolle. Es ist seine Aufgabe, bestmögliche Rahmenbedingungen zu schaffen, um die Kräfte der Bürgergesellschaft zu aktivieren, von Gemeinsinn und Solidarität getragenen Aktivitäten Raum zu geben und sich frei entfalten zu lassen. Die Organisationen der Zivilgesellschaft und die bürgerschaftlich Engagierten sind darauf angewiesen.

Der Gestaltung des demografischen Wandels als einer der herausragenden gesellschaftspolitischen Herausforderungen stellt sich der Bund seit längerem mit einer Vielzahl von innovativen Maßnahmen und Projekten. Im Rahmen der Demografie-Strategie der Bundesregierung wurden diese Herausforderungen in den unterschiedlichen politischen Themenfeldern intensiv diskutiert und mit neuen Maßnahmen und Initiativen flankiert.

Das Leitbild der „Sorgenden Gemeinschaften“ beschreibt Grundsätze, Ziele und Maßnahmen für eine gelingende lokale Entwicklung, die von dem Engagement und der Eigeninitiative der Bürgerinnen und Bürger getragen wird. Sorgende Gemeinschaften setzen beispielsweise da an, wo familiäre Strukturen entweder nicht mehr vorhanden sind oder an ihre Grenzen stoßen. Das Bedürfnis, vielfältige Unter-

stützungs- und Netzwerkstrukturen im direkten Umfeld vorzufinden, haben auch Menschen, die allein leben, wie auch Familien, die nicht auf die wertvolle Unterstützung von Großeltern zurückgreifen können. Bürgerschaftliches Engagement ergänzt professionelle soziale Dienstleistungen. Beides muss eng verflochten werden. Dieser Ansatz ist aus unserer Sicht im Hinblick auf die Bewältigung der Auswirkungen des demografischen Wandels wertvoll.

Im „Dialog der Generationen“ wurde dieser Diskurs in den vergangenen Jahren in ganz ähnlicher Weise geführt. Mit einem ganzheitlichen Ansatz, auf unterschiedlichen Ebenen und unter Einbeziehung relevanter Akteure haben Sie die Vernetzung zwischen den vielfältigen Projekten vorangetrieben, woraus ein Kooperationsverbund entstanden ist.

Es gibt bereits zahlreiche gute Beispiele, mit denen der Bund Projekte auf lokaler Ebene angestoßen hat, zum Beispiel gemeinschaftliche Wohnformen, Orte der Begegnung wie Mehrgenerationenhäuser, Patenschaftsmodelle und Mentoring, Kooperationsformen von Senioreneinrichtungen und Kindertagesstätten, schulische Projekte mit Zeitzeugen und intergenerationelle Lernformen in unterschiedlichen Bereichen.

Das Bundesfamilienministerium unterstützt die Kommunen bei ihren Anstrengungen dabei auf vielfältige Weise. Für eine verbesserte Infrastruktur für bürgerschaftliches Engagement ist die Zusammenarbeit der zivilgesellschaftlichen und der kommunalen Akteure von zentraler Bedeutung. Im Dialog mit den Kommunen wollen wir in den kommenden Jahren die Themen „Lokale Entwicklung“ und „Infrastruktur zur Förderung des freiwilligen Engagements“ inhaltlich noch weiter ausdifferenzieren und vorantreiben.

Der „Zweite Engagementbericht“ für die 18. Legislaturperiode hat den Auftrag, den Beitrag des bürgerschaftlichen Engagements zur lokalen Entwicklung gezielt in den Fokus zu nehmen.

Ich erwarte, dass wir hieraus beispielhafte wie übertragbare Erkenntnisse generieren können, wie Infrastrukturen geschaffen und kommunale Rahmenbedingungen dauerhaft verbessert werden können.

Ich danke Ihnen für die gute Zusammenarbeit und möchte Sie bestärken, den erfolgreichen Weg, den Sie eingeschlagen haben, weiter zu gehen. Ich wünsche Ihnen dabei gutes Gelingen und viele Unterstützerinnen und Unterstützer.

Christoph Linzbach

Bundesministerium für Familie,
Senioren, Frauen und Jugend

KONZEPTE UND VISIONEN EINES INTERGENERATIVEN DIALOGS

PROGRAMMENTWICKLUNG UND -ENTFALTUNG

Volker Amrhein

Die Initiative zur Verbesserung des Dialogs der Generationen, im Jahr 1993/94 im Bundesministerium für Familie, Senioren, Frauen und Jugend (BMFSFJ) konzipiert, war in ihren Anfängen eine konzertierte Aktion, die in Kooperation mit einer Reihe bundeszentraler Träger (wie dem Kinder- und Jugendfilmzentrum in Deutschland – KJF, der Internationalen Jugendbibliothek Schloss Blutenburg, dem Arbeitskreis deutscher Bildungsstätten – AdB, der Bundesarbeitsgemeinschaft der Senioren-Organisationen – BAGSO, der Stiftung Lesen u. v. a.)[1] entwickelt und umgesetzt wurde. Ihr Ziel war es, vor dem Hintergrund des demografischen Wandels und des soziologischen Befunds auseinander driftender Lebenswelten der Generationen, Verständnis und Austausch zwischen Jung und Alt zu befördern, sozial-kulturell innovative Projekte anzustoßen und/oder mit Serviceangeboten zu unterstützen. Die Novellierung des Kinder- und Jugendhilfegesetzes bot den formalen Rahmen.

Der Fall der Mauer lag nicht lang zurück, weshalb besonders Partnerschaften mit ostdeutschen Trägern und Projekten ein zentrales Anliegen der entstehenden Netzwerkarbeit waren. Prof. Dr. Albrecht Müller-Schöll[2], der wissenschaftliche Begleiter der Initiative, war als Promoter, Integrationsfigur, Praxisberater und Ansprechpartner in den alten und neuen Bundesländern unterwegs und knüpfte unermüdlich Kontakte. Die Bandbreite der Projekte, die von seinen Serviceleistungen profitierten, reichte von gemeinschaftlichen Wohnformen, Kooperationen zwischen Kindertagesstätten und Senioreneinrichtungen, Aktivitäten in Begegnungsstätten, der Jugendberufsförderung, gemeinwesenorientierten Ansätzen der Konfliktbewältigung bis zur Arbeit in Bildungsstätten und soziokulturellen Einrichtungen.

Sein plötzlicher Tod im Mai 1997 wurde mit Bestürzung und großer Trauer aufgenommen. Die geleistete Aufbauarbeit, weit gediehen und von hoher Resonanz getragen, rief nach einer Fortsetzung. Die Antwort darauf war die Gründung des Projektebüros. Ohne den Anspruch, die Erfahrung und das Charisma unseres Mentors ersetzen zu können, bemühte sich das Team um eine Bündelung der Serviceleistungen und bot mit der Einrichtung einer Datenbank auch eine internetgestützte Plattform, um das rasch wachsende Netzwerk zu präsentieren und in seiner Vielfalt sichtbar zu machen.

Hintergrund für die Entscheidung, das Büro in Berlin anzusiedeln, war die Netzwerkbildung im sozio-kulturellen Milieu, die von der Pfefferwerk Stadtkultur gGmbH ihren Ausgang genommen hatte. Das dort beheimatete Zentrum Frei Spielen war mit seinen Angeboten für Jung und Alt ein Wegbereiter. Es war entstanden aus dem Bestreben einer Gruppe von Theaterpädagogen/innen, Pantomimen/innen, Musikern/innen, Sozialarbeitern/innen und Psychologen/innen, in der gesellschaftlichen Umbruchsituation nach dem Mauerfall Orientierung zu bieten. Thematisiert wurden Unsicherheiten und Brüche, die in Schule, Beruf, Familie und Nachbarschaft an der Tagesordnung waren. Man entwickelte zirzensi-

[1] Vgl. Bundesministerium für Familie, Senioren, Frauen und Jugend (Hrsg.) (1995): KABI – Konzertierte Aktion Bundes Innovationen, Heft Nr. 22/24. März 1995 – Dialog der Generationen. Berlin

[2] Vgl. de.wikipedia.org/wiki/Albrecht_Müller-Schöll

sche und spielerische Formen der Konfliktbewältigung und experimentierte damit in einem quartiersbezogenen Kontext.

Der Ansatz richtete sich an alle Generationen und reichte von der Arbeit mit Vorschulkindern (Geschichten aus dem Koffer), Teenagern und jungen Erwachsenen (Rollenspiele) bis hin zu einer Seniorengruppe, die sich biografischer Arbeit widmete. Die Kursangebote fanden im vierteljährlichen Rhythmus statt und endeten jeweils in einem Spielfest, das Ergebnisse der Arbeit präsentierte und die Nachbarschaft zum improvisierenden Miteinander einlud. So wurden persönliche Probleme und Konflikte in einem öffentlichen Raum thematisiert, der zwar anonymisiert war, aber existierende Nöte und Schieflagen offensiv benannte und bearbeitete.

Daneben gab es ein weiteres Konzept, das Eingang fand in die im September 1997 beginnende Arbeit. Denn die spielerische Konfliktbewältigung hatte ein Äquivalent im Ansatz der aufsuchenden Jugendarbeit, der von der „Offenen Kiste“ befördert wurde. Die „Kiste“[3] kam auf Anfrage Jugendlicher, engagierter Gemeindemitglieder oder Verantwortlicher der Jugendarbeit und machte Problemlagen vor Ort öffentlich.

Die Mitarbeiterin des Projektebüros Dorothea Becker war zuvor drei Jahre als Mediatorin kommunaler Generationenkonflikte in unterfränkischen Dörfern unterwegs gewesen. Ein umgebauter Tigerkäfig fungierte als mobiler Einsatzort für Dorf- und Gemeindeversammlungen, die als Ergebnis eines Kontraktes mit den örtlichen Bürgermeistern oder Bürgergruppen einberufen wurden. Die Presse berichtete und die Konflikte wurden Tagesgespräch und zur Sache der dörflichen Gemeinschaft. Die Wirkungen waren erheblich, standen sie doch unter dem Druck eines begrenzten Zeitfensters. Denn nach sechs Wochen Prozessbegleitung rollte das „Kisten“-Team zum nächsten Einsatzort.

Der spielerisch-therapeutische Konfliktbewältigungsansatz des Zentrums Frei Spielen und der gemeinwesenorientierte der „Offenen Kiste“, waren der inhaltliche und methodische Fundus, aus dem die ersten Serviceangebote des Projektebüros schöpften.

Schon bald wurden sie ergänzt durch ein mobiles Team, das die Kampagne in allen Bundesländern bekannt machte und die Akteure vor Ort mit gezielten Beratungs- und Informationsangeboten zu den Themen Fundraising/Sponsoring, Netzwerkarbeit und Organisationsentwicklung unterstützte.[4]

Diese etwa dreijährige Phase wurde abgelöst durch den Aufbau von Regionalgruppen, die in Kooperation mit Programm- und Projektträgern in allen Bundesländern entwickelt und realisiert wurden. Die hier geleistete Zusammenarbeit fand auf der Grundlage von Erhebungen[5] statt, die durch das BMFSFJ beauftragt waren und eine gezielte Ansprache regionaler Partner ermöglichte. Von Schleswig-Holstein bis Baden-Württemberg entfaltete das Projektebüro in dieser Phase eine Veranstaltungsoffensive, die – da nicht alle Bundesländer gleichzeitig besucht werden konnten – Einladungen an Akteure in jeweils drei Ländern (geografischer Nähe) richtete und zu gemeinsamen Treffen aufforderte. Zu Beginn waren Universitäten, Volks- und Fachhochschulen, sozio-kulturelle Zentren, Freiwilligenagenturen und Jugendeinrichtungen die Mitausrichter. Es folgten Veranstaltungen mit der BAGSO, der Bundesarbeitsgemeinschaft der Seniorenbüros, der Landesagentur Generationendialog in Niedersachsen, der Bundesvereinigung des Forums

[3] Becker, Dorothea/Wenig, Magdalena/Winter, Reinhard (1997): Jugendarbeit neu ins Rollen bringen! Die Offene Kiste auf der Suche nach innovativen Ansätzen für die Jugendpädagogik. Münster/Schwarzach

[4] Dem mobilen Team gehörten an: Dr. Friedrich Haunert (Ansprechpartner für Fundraising; siehe www.haunert.com), Norbert Kunz (Ansprechpartner für Organisationsentwicklung; siehe iq-consult.com/norbert-kunz) und Dr. Reinhard Lang (Ansprechpartner für Unternehmenskontakte; siehe www.upj.de/Team.49.0.html)

[5] Bundesministerium für Familie, Senioren, Frauen und Jugend (Hrsg.) (1997): Dialog der Generationen. Erfahrungen, Erkenntnisse, Perspektiven, zusammengestellt von Thomas, Volker/Becker, Dorothea/Amrhein, Volker. Bonn; Bundesministerium für Familie, Senioren, Frauen und Jugend (Hrsg.) (1997): Brücken zwischen Jung und Alt. 158 Projekte – Initiativen – Aktionen. Bonn

Gemeinschaftliches Wohnen und schließlich – als Mittler und Verstärker generationsverbindender Arbeit in den Ländern – die Aufnahme erster Kontakte und Gespräche mit den Sozialministerien.

Diese Konstellation bescherte den Veranstaltungen, die sich allmählich zu Länderforen auswuchsen, eine stetig steigende Teilnehmerzahl. Und sie öffnete den Weg zur Idee und Gestaltung eines Sommer-Forums „Generationendialog“, dessen Ziel die Versammlung der Akteure in wechselnden Bundesländern war und das als Kontinuum für alternierende thematische Orientierungen und die Planung gemeinsamer Strategien und Ziele wirken sollte.

EUROPÄISCHE UND INTERNATIONALE VERNETZUNG

Neben Beratungsangeboten und der Veranstaltungsorganisation öffnete sich das Projektebüro einer ganzen Reihe weiterer Anliegen. Einen thematischen Schwerpunkt setzte es mit der europäischen, respektive internationalen Vernetzung.

Die Lernpartnerschaften des „Grundtvig Programms“ der Europäischen Union bahnten den Weg einer Zusammenarbeit mit zahlreichen europäischen Institutionen und Partnern, die wie das Projektebüro an der Entwicklung und Vernetzung generationsverbindender Ansätze arbeiteten. Das Friedensforschungszentrum Gernika Gogoratuz in Spanien, die Beth Johnson Foundation in England, Entr'âges in Belgien und viele weitere Partner, die das Miteinander der Generationen als ein europäisches Phänomen mit weitreichenden Folgen erkannten, trafen hier zusammen.

Der Vermittlung Prof. Dr. Ludger Veelkens von der Universität Dortmund verdankt sich der Kontakt zum International Consortium for Intergenerational Programming ICIP[6], dem das Projektebüro seit 2002 angehört. 2003 wurde die Referentin Iris Marreel Mitglied des ICIP Management Committee. Das Konsortium ist die einzige internationale Mitgliedsorganisation, die sich der Förderung generationsverbindender Programme, ihrer Erforschung und der Reflexion ihrer politischen Bedeutung in einer globalisierten Welt widmet. Dazu werden in zweijährigem Turnus Kongresse auf allen Kontinenten einberufen. Eine Frucht dieser Kontakte ist die Mitarbeit im Review Team des „Journal of intergenerational Relationships“[7]. Die Zeitschrift ist ein internationales Organ, das praktische, theoretische, empirische und politische Perspektiven der Generationenarbeit reflektiert und kommentiert.

Eine auf langjährige Zusammenarbeit gründende Beziehung konnte auch zu Einrichtungen und Partnern in der Schweiz aufgebaut werden. Der trinationale Workshop „Generationenprojekte“[8], der im Jahr 2013 in Zürich stattfand, legt davon ein sprechendes Zeugnis ab. Prof. Dr. Kurt Lüscher[9], der die Veranstaltung anregte, hat mit seinem Konzept der „Ambivalenzen“, die er in Generationenbeziehungen wirksam sieht, einen wichtigen Akzent auch für die Arbeit des Projektebüros gesetzt. Gegenstand des Workshops war die Betrachtung der Gelingensbedingungen generationsverbindender Projekte. Dabei zeigte sich eindrucksvoll, wie wichtig die Berücksichtigung der Spannungsverhältnisse zwischen den Generationen für Konzeption und Gestaltung der Projektarbeit ist. Eine solche Haltung wirkt als belebendes Korrektiv der kursierenden Klischeevorstellungen und ermöglicht Begegnungen mit einem offenen Blick für die Verschiedenheiten der Lebenswelten.[10]

---

6 Vgl. www.icip.info

7 Vgl. jir.ucsur.pitt.edu/files/JIR_Promo_Flyer.pdf

8 Vgl. www.migros.ch/de/ueber-die-migros/ostschweiz/kulturprozent/news/generationenworkshop.html

9 Siehe auch www.kurtluescher.de/downloads.html; vgl. Lüscher, Kurt (2010): „Ambivalenz der Generationen. Generationendialoge als Chance der Persönlichkeitsentfaltung“. In: Erwachsenenbildung 56 (2010), Heft 1. Bielefeld, S. 9–13 [www.kurtluescher.de/downloads/KL_Generationendialoge.pdf, 26.03.2014]

10 Vgl. Zürcher, Markus/Stoffel, Martine (2013): Kontextualisierung & Positionierung von Generationenprojekten. Ergebnisse des ersten trinationalen Workshops Generationenprojekte vom 30. bis 31. Mai 2013 in Zürich [www.workshop-generationenprojekte.generationenakademie.ch/Zuercher_Stoffel_Bericht_Workshops.pdf, 26.03.2014]

PROGRAMMBETEILIGUNGEN

Die Praxistauglichkeit der Serviceleistungen suchte das Projektebüro durch die Teilnahme an Modellprogrammen zu schärfen, die neue Perspektiven für generationsverbindende Arrangements öffneten und erprobten.

„BIFFY" – „BIG FRIENDS FOR YOUNGSTERS" ODER „GROßE FREUNDE FÜR KLEINE LEUTE"

Das gilt für die Aufbauarbeit und erste Fortbildungsphase des Netzwerks der „biffy"-Agenturen. „biffy" („Big Friends for Youngsters" oder „Große Freunde für kleine Leute") wurde durch eine Anschubfinanzierung der Deutschen Kinder- und Jugendstiftung und des IT-Riesen NOKIA ermöglicht. Es handelt sich um ein Patenschaftsprogramm, das neu entwickelt wurde, sich aber an Vorbildern in Holland und den USA orientierte. Es geht dabei um das Stiften von Freundschaften, die ein Beziehungsangebot und dessen offene Gestaltung an die Stelle zielgerichteter, auf die berufliche Förderung bezogener Maßnahmen setzt. biffy-Berlin ist heute etablierter Partner eines umfassenderen Netzwerks von Patenschafts- und Mentoring-Projekten.

Weitere Informationen: www.biffy-berlin.de sowie www.vielstimmig.org

UMWELTSCHUTZ ALS INTERGENERATIVER AUFTRAG

Der Schutz der Umwelt als Generationenprojekt war ein starkes Motiv der frühen Netzwerkarbeit. Mit der Beteiligung am Programm „GENET" fand das 2002 bis 2006 im Verbund mit dem Institut für Entwicklungsplanung und Strukturforschung ies an der Universität Hannover und sieben Projektpartnern seinen praktischen Ausdruck. Die Förderung der Deutschen Bundesstiftung Umwelt (DBU) nutzte das Projektebüro zum Aufbau von Kooperationen mit dem Botanischen Garten Tharandt (Schulisches Baumschutzprojekt), der Berliner planwerkstatt (Entwicklung des Konzepts „Generationengärten") und der Jugendgruppe des NABU im Naturparkhaus Stechlin-Ruppiner Land (Regensammler vom Stechlinsee).

Weitere Informationen: www.ies.uni-hannover.de/genet; www.planwerkstatt-berlin.de; www.generationengaerten.de

KOMMUNALE SENIORENPOLITIK

Kommunale Mehrgenerationenkonzepte finden in den vergangenen Jahren eine wachsende Aufmerksamkeit in Städten und Gemeinden. Der Impuls, diese Verbindung im Rahmen generationsverbindender Arbeit zu befördern, erschloss sich durch die Mitarbeit in einem Pilotprojekt der Bertelsmann Stiftung zur Neuorientierung der kommunalen Seniorenpolitik: „Neues Altern in der Stadt" („NAiS"). Das Projekt bot sechs Modellkommunen in fünf Bundesländern die Chance, Merkmale und Kriterien zu bestimmen, die als alten- bzw. generationengerecht gelten können, um im Anschluss zu prüfen, in welchen Lebensbereichen die Ideen älterer Bürgerinnen und Bürger verwirklicht und umgesetzt werden könnten. Die Stadt Glauchau hatte sich für Konzepte des Dialogs der Generationen entschieden, deren Realisierung das Projektebüro zwischen 2006 und 2007 durch Beratungsangebote und einen Fachtag unterstützte.

Weitere Informationen: www.glauchau.de

BÜRGERSCHAFTLICHES ENGAGEMENT

Durch die Mitwirkung im Bundesnetzwerk Bürgerschaftliches Engagement (BBE), das im Jahr 2002 die Arbeit aufnahm, boten sich Chancen, Besonderheiten generationsverbindender Projekte im Ganzen der Engagementlandschaft zu thematisieren. Das schien besonders dort wichtig zu sein, wo informelles und formales Lernen aufeinander treffen. Die Tagungsreihe „Schule und Bürgerschaftliches Engagement"

bot Gelegenheit, das zwischen Freiwilligkeit und Pflichtveranstaltung oszillierende Terrain schulischer und schulnaher Generationenprojekte zu erkunden. Die Ergebnisse flossen ein in die Dokumentationen der Fachtagungen zum Bürgerschaftlichen Engagement[11], in die weiteren Empfehlungen für eine nationale Engagementstrategie wie auch in die Reihe der „Grenzen-Los“ Konferenzen, die ihre Präsentation in der Schweiz und Österreich ermöglichten.
Weitere Informationen: www.grenzen-los.info

WETTBEWERBE

Last but not least sind die Wettbewerbe zu nennen, in denen sich Veränderungen und Moden in der Betrachtung, Einschätzung, Außen- und Selbstdarstellung der Projekte widerspiegeln.

„SOLIDARITÄT DER GENERATIONEN“ DER BAGSO

Mit der Ausschreibung „Solidarität der Generationen“ ist es der BAGSO für Jahre gelungen, die öffentliche Aufmerksamkeit auf Generationenprojekte zu lenken. Das fand besonders im Rahmen der Seniorentage einen Widerhall. Aus der Mitwirkung in der Jury, ersten Kooperationen und Veröffentlichungen, erwuchs so eine dauerhafte Zusammenarbeit, die mit der „GenerationenInsel“ auf dem Markt der Möglichkeiten des 9. und 10. Deutschen Seniorentages auch eine sichtbare materielle Gestalt erhielt.[12] Die Annäherung zwischen der BAGSO und dem Deutschen Bundesjugendring (DBJR) hat das Projektebüro aufmerksam verfolgt und im Rahmen der Sommer-Foren zu unterstützen gesucht.
Weitere Informationen: www.sennova.de/generationeninsel.html

WETTBEWERB UND FESTIVAL „VIDEO DER GENERATIONEN“ DES KINDER- UND JUGENDFILMZENTRUM (KJF)

„Video der Generationen“ ist elementarer Bestandteil der Initiative zur Verbesserung des Dialogs der Generationen und mittlerweile eines ihrer bestetablierten Foren. Die Mitarbeit in der Jury, gemeinsam organisierte Fortbildungen und Workshops, aber vor allem die Möglichkeit, mit einem eigenen „Gruppenpreis“ Highlights generationsverbindender Filmpraxis auszuzeichnen, hat hier seinen Ort.
Der enorme Aufschwung filmkünstlerischer Beiträge und medialer Präsentation des Dialogs der Generationen ist ohne den Wettbewerb kaum zu denken. Er hat als Forum der Macher/innen und Gestalter/innen eine große Aufmerksamkeit in der Szene erreicht und ist gleichzeitig als Talenteschmiede ein besonderer Ort für den Nachwuchs.
Weitere Informationen: www.video-der-generationen.de

STIFTUNGSPREISE

Die „Generationengerechtigkeits-Preise“ der Stiftung für die Rechte zukünftiger Generationen, aber auch die Ausschreibung des „USable-Wettbewerbs“ der Körber Stiftung „Beweger 50 +“ waren Anlässe, politische Akzente zu setzen und den intergenerativen Impuls unserer Arbeit weiterzugeben.
Weitere Informationen: www.generationengerechtigkeit.de; www.usable.de

[11] Behörde für Schule und Berufsbildung (Hrsg.) (2012): Bürgerschaftliches Engagement = Bildung durch Beteiligung. Dokumentation der Fachtagung vom 21. bis 23. Oktober 2010. Hamburg [www.b-b-e.de/fileadmin/inhalte/PDF/publikationen/be_bildung_beteiligung_2012.pdf, 17.03.2014]

[12] siehe Flyer zur Kontakt- und Informationsbörse „GenerationenInsel“ vom 3. bis 5. Mai 2012 in Hamburg unter: www.generationendialog.de/_uploadfiles/file/Flyer%20GenerationenInsel%202012.pdf

„GENERATIONENDIALOGPREIS“

All diese Beteiligungen waren Ermutigung und gaben den Anstoß dazu, einen eigenen Preis ins Leben zu rufen. Gestützt auf die Zusammenarbeit mit der Kölner Stiftung Apfelbaum konnte 2009, im Rahmen der Premiere des Sommer-Forums in der Akademie Remscheid, der erste „Generationendialog-Preis“ vergeben werden, der seither eine jährliche Fortsetzung fand.

Mit Blick auf die Verständigungsprozesse, die den Antagonisten im dialogischen Prozess ein hohes Maß an Achtsamkeit und Geduld abverlangen, wurde mit diesem Preis die Quintessenz der Lernprozesse „generativer Sozialisation“[13] zum Thema gemacht. Die Ausschreibung soll ein Zeichen setzen, das all den Mühen und Herausforderungen, dem Mut und der Ausdauer des geduldigen sich aufeinander Einlassens Anerkennung schafft.

DER AUTOR: *Volker Amrhein übernahm 1994 die Leitung eines Modellprojektes im Rahmen der Initiative des Bundesministeriums für Familie, Senioren, Frauen und Jugend zur Verbesserung des Dialogs der Generationen. Seit 1997 verantwortete er das im Zuge der Kampagne entstandene Projektebüro.*

Weitere Informationen: www.generationendialog.de

PROJEKTE-DATENBANK FÜR DEN DIALOG DER GENERATIONEN

Die Datenbank des Projektebüros „Dialog der Generationen“ bietet einen Überblick über die Bandbreite laufender generationsübergreifender Projekte in ganz Deutschland.

Initiativen, Einrichtungen und Vereine, die ein generationsübergreifendes Projekt planen oder bereits durchführen, haben die Möglichkeit, das Projekt direkt online in die Datenbank einzutragen, sich so mit anderen Projekten zu vernetzen und zur Bekanntmachung generationsübergreifender Arbeit in der Öffentlichkeit beizutragen.

Weitere Informationen: www.generationendialog.de > Projekte-Datenbank

[13] www.generationendialog.de > GenerationendialogPreis

FIKTION ODER HERAUSFORDERUNG

Albrecht Göschel

Nachdem „Generationen“ jahrelang nur für spezialisierte Wissenschaftler/innen ein Forschungsgegenstand waren, ist dieser Begriff, meist im Kontext von „Generationenkonflikt“ und damit auch von „Generationendialog“, seit etwa 10 bis 15 Jahren zunehmend in einer interessierten Öffentlichkeit präsent, ohne allerdings an Schärfe oder Präzision zu gewinnen, eher im Gegenteil, wie bei solchen Popularisierungen durchaus üblich. In einigen skizzenhaften Anmerkungen soll im Folgenden eine Annäherung an das Generationenproblem, den Dialog der Generationen und damit auch an die Berechtigung und Notwendigkeit eines Projektebüros „Dialog der Generationen“ oder einer entsprechenden Nachfolgeorganisation versucht werden

GENERATIONEN UND GENERATIONENDIALOG

Wie aus der Vielfalt der Einzelprojekte und Aktivitäten rund um das „Projektebüro“ leicht erkennbar wird, gibt es keine allgemein verbindliche Definition des Begriffes „Dialog der Generationen“, auf die sich alle Projekte und damit auch das Projektebüro gemeinsam und gleichermaßen stützen könnten. Das kann für die praktische Arbeit durchaus von Vorteil sein und ist wohl auch kennzeichnend, wenn es um Innovationen in einem neuen Themen- und Arbeitsfeld geht, und als eine solche Innovation kann man den „Dialog der Generationen“ als Politikfeld ohne Zweifel sehen. Andererseits birgt eine solche Unklarheit auch Unsicherheiten, wenn Begründungen für die Notwendigkeit öffentlicher Aktivitäten oder Investitionen gefunden werden sollen. Politik wird in der Regel immer dann aktiv, wenn entweder gewichtige Interessen berührt werden oder sich bedrohliche Konflikte abzuzeichnen beginnen. Beim „Generationendialog“ könnte durchaus beides der Fall sein. Unerlässlich ist aber in jedem Fall eine Klarstellung, was für „Generationen“ in einen Konflikt involviert sind oder was für Interessen welcher Art von „Generationen“ berührt sind.

Ein typischer Fall von Generationenkonflikt wird zum Beispiel in der aktuellen Rentenkonstruktion und deren Entwicklung vermutet. Angesichts des demografischen Wandels, also des Anstieges des Anteils der Älteren an der Bevölkerung, müssten entweder eine Rentenbelastung der jüngeren Jahrgänge oder Einschnitte in die Rentenleistungen für die Älteren notwendig werden. Beides scheint nicht ohne massive Konflikte durchsetzbar zu sein. Jede Reform der Rentenkonstruktion kann als Angriff auf etablierte Interessen verstanden werden. Die Grundlage dieser Interpretation von Generationenkonflikten bildet offensichtlich ein „biologischer“ Generationenbegriff, der „Alt“ gegen „Jung“, die Generation der Älteren gegen die der Jüngeren wie im Familienkontext gegeneinander ausspielt.

Neben derartigen Konfliktszenarien, die sich alle zumindest bis jetzt als unhaltbar erwiesen haben, spielt seit den 1980er Jahren zunehmend ein historischer Generationenbegriff eine Rolle, wie er zum Beispiel mit der „Generation Golf“[1] postuliert wird. Als Vorläufer solcher Generationenbezeichnungen sind die „68er“, die „Nachkriegsgeneration“ oder die Generation der „Baby-Boomer“ bekannt und weitgehend anerkannt. Bestimmten Geburtsjahrgängen wird, im Sinne des Generationenbegriffs des Soziologen und Philosophen Karl Mannheim, eine bestimm-

te kulturelle Prägung unterstellt, die sie in ihrer Jugend und im jungen Erwachsenenalter erfährt und dann weitgehend für den Rest des Lebens beibehält. Diese Art der Generationenzugehörigkeit wird also nicht vom Alter bestimmt, sondern bleibt über den gesamten Lebenslauf unabhängig vom biologischen Alter bestehen.

Bei einem sehr dynamischen kulturellen Wandel, wie er für die Gegenwart postuliert wird, sind erhebliche Unterschiede zwischen derartigen historischen Generationen denkbar, die konfliktartige Züge annehmen können, so dass auch aus dieser Sicht Differenzen zwischen – diesmal historischen – Generationen entstehen. Die Konflikte, die zum Beispiel mit der „68er-Generation" bezeichnet werden, hatten deutliche Züge einer derartigen Auseinandersetzung zwischen „historischen" Generationen. Es ging um die kulturelle Dominanz unterschiedlicher, ja gegensätzlicher kultureller Normen oder Werte, die jeweils für unterschiedliche historische Generationen verbindlich waren. Da auch diese Konflikte als Gegensätze zwischen „Alt" und „Jung" erscheinen mögen, ist es häufig schwierig zu sagen, welcher Generationentyp in einer bestimmten Konfliktlage als Grundlage verstanden werden muss. Bei sozialen Innovationen, die in der Regel von Jüngeren eingebracht werden, liegt häufig eine solche Mischung der Generationenbegriffe vor, obwohl die Grundlage der Gegensätze eher normative Differenzen zwischen „historischen" Generationen als Interessenverletzungen „biologischer" Generationen wie beim Rentenproblem sein dürften.

Das analytische Problem der Generationendefinition – ob biologisch oder historisch – resultiert aus einer unvermeidlichen Überlagerung beider Dimensionen des Generationenproblems in der Realität. Die Beziehungen zwischen „Alt" und „Jung", also zwischen den biologischen Generationen, ist nicht fixiert, sondern historisch variabel, hängt also von der historischen Lagerung der Beteiligten, also von Historizität der jeweiligen Generationen ab.

Gegenwärtig scheint ein weiteres Feld potenzieller Konflikte zu drohen, das wiederum eher an die biologische Generationendefinition anschließt. Sowohl aus den Institutionen des Sozialstaates – Bildungswesen, Gesundheitsversorgung etc. – als

[1] So der Titel des Buchs von Florian Illies, das im Jahr 2000 erschienen ist.

auch aus der Welt des Konsums und der Unterhaltung scheinen sich Trennungen der Altersgruppen zu ergeben. Jede Altersgruppe findet danach ihre eigenen, in enger Weise auf wenige Jahre des Lebens bezogenen Angebote und Versorgungseinrichtungen vor, zwischen denen kaum Beziehungen zu bestehen scheinen, so dass Befürchtungen laut werden, der Zusammenhalt der Gesellschaft könne durch diese Art der Differenzierung verloren gehen. Aber auch der Einzelne sei möglicherweise dieser alle Lebensbereiche erfassenden Fragmentierung und Partikularisierung nicht gewachsen. Politik und Zivilgesellschaft hätten in neuer, bislang nicht erforderlicher Weise für eine Integration dieser unterschiedlichen Rollen, die dem Einzelnen in jeder dieser ausdifferenzierten Institutionen zugemutet werden, zu sorgen. Problematisiert wird mit diesen Konfliktthesen eine Altersdifferenzierung der Gesellschaft, also wiederum eine biologische Generationenproblematik. Es wird eine Separierung von Altersgruppen behauptet, wie sie bislang eher für soziale Schichten oder Klassen gesehen wurde, denen gleichfalls unterschiedliche, strikt von einander getrennte Versorgungssysteme und Verkehrskreise zur Verfügung gestanden hätten, mit entsprechenden desintegrativen Tendenzen, wie sie nun für Altersgruppen behauptet wird, allerdings ohne die Status- oder Machtgefälle, die bei der Trennung von Schichten die Grundlage der Kritik lieferten.

Selbstverständlich können sich diese drei Konflikt- oder Problemfelder überlagern, und sie tun dies auch im einzelnen Individuum. Dennoch ist es hilfreich und notwendig, die jeweiligen Generationenbegriffe und die damit gegebenen oder eben auch nur behaupteten Konfliktformen zu unterscheiden, wenn Strategien der Konfliktbewältigung entwickelt werden sollen, vorausgesetzt, es handelt sich wirklich um sowohl bedrohliche als auch steuerbare Konflikte.

Als entscheidende Strategie einer Konfliktbewältigung, behauptet der „Generationendialog“, sei Kommunikation zwischen den Generationen, welchen Typs diese auch immer sein möge. Nur dann, so in pauschaler Formulierung dieser Vorstellung, wenn die Kommunikation zwischen den Generationen gesichert sei, könne mit einer zivilen Form der Konfliktregulierung überhaupt gerechnet werden. Bestünde eine solche Kommunikation nicht, sei mit destruktiven, inhumanen, unzivilisierten Konfliktformen zu rechnen. Der „Generationendialog“ macht sich also nicht anheischig, die genannten und viele weitere Konflikte, wie sie zwischen Generationen auftauchen können, lösen zu können. Er behauptet aber, eine normative Basis bereitstellen zu können, auf der vernünftige, zivilisierte Konfliktregulierung überhaupt erst möglich wird.

GENERATIONENDIALOG ALS AUSDRUCK VON EMPATHIE-STEIGERUNG

Der „Generationendialog“ könnte sehr wohl selbst ein Generationenprojekt sein, und zwar das der 50er-Jahre-Generation, also derjenigen, die zurzeit um ca. 50 Jahre alt sind. Ihr Berufsbild konzentriert sich sehr deutlich auf das des Humandienstleisters mit hohen kommunikativen Ansprüchen und Kompetenzen. Man kann sie als die Generation der „Heiler/innen“ bezeichnen, im Unterschied zu den „Analytiker/innen“ der 40er-Jahre-Generation, die eher als „68er“ bekannt sind. In der kommunikativ orientierten Soziokultur, in sozial- und kulturpädagogischen Arbeitsfeldern, in neuen Formen alternativer Medizin tritt diese Generation mit der Innovation einer umfassenden Kommunikationsorientierung auf und erhebt den Anspruch einer Humanisierung der Gesellschaft durch heilende Kommunikation oder kommunikatives Heilen sozialer Widersprüche und Konflikte, mögen dies nun allgegenwärtige, kleine Alltagskonflikte oder große soziale Konflikte mit krisenhaften Dimensionen sein.

Bereits der Begriff des „Generationendialogs“ verweist auf diese kommunikative Ausrichtung, und mit dem Verweis auf Konflikte und Spannungen in allen Bereichen der Gesellschaft wird

diese kommunikative Praxis als Mittel der Konfliktbewältigung begründet. Nicht das drohende Aufbrechen bestimmter sozialpolitischer oder kultureller Konflikte, wie zum Beispiel im Rentensystem unter Bedingungen des demografischen Wandels, oder Konflikte zwischen Jung und Alt in der Aneignung öffentlicher Räume, oder Abwertungen des Alters durch technische oder mediale Innovation sind die konkreten Auslöser des „Generationendialogs". Selbst die gegenwärtig häufig postulierte „Generationengerechtigkeit" in der Generationenfolge, mit der Ressourcenverbrauch und Staatsverschuldung gegenwärtiger auf Kosten zukünftiger Generationen als Ungerechtigkeit und Bruch eines Generationenvertrages angeklagt werden, bilden die Ansatzpunkte des Generationendialogs, sondern eine – zumindest behauptete, vermutlich aber auch zutreffende – soziale Innovation gesteigerter und zu steigernder Empathie einer humaneren Gesellschaft. Als Begründung dienen dann zwar Verweise auf die genannten und zahlreiche andere Konfliktfelder. Hintergrund ist aber nicht eine reale Bedrohung des sozialen Zusammenhanges aus diesen Konflikten, sondern die Forderung nach einer umfassenden sozialen Innovation der Empathie, der emotionalen und praktischen Anteilnahme am Mitmenschen. Nicht die Lösung bestimmter, zum Beispiel sozialpolitischer Konflikte ist das Ziel, sondern eine Humanisierung sozialer Umgangsformen, ein gesteigertes Verständnis und Mitgefühl füreinander, in dem nicht einzelne Konflikte zu lösen sind, sondern die eher als Grundlage eines geringeren Konfliktpotenzials, eines friedlicheren Umgangs miteinander dienen sollen.

Diese These könnte durch die Unterschiedlichkeit der Arbeitsfelder oder Themen gestützt werden, die im Kontext des Generationendialogs zum Gegenstand werden, deren Probleme aber alle nach mehr oder weniger dem gleichen Verfahren „entschärft" werden sollen, durch „Dialog", also durch Empathie getragene Kommunikation, die allerdings auch in Kooperation münden kann, der aber allein als Kommunikation eine heilende, humanisierende Wirkung zugeschrieben wird. Selbst die Kritik an den funktionalen Differenzierungen, die im Generationendialog zu überwinden sei, fügt sich bruchlos in dieses Bild eines kommunikativen Heilens. Ein zentraler Punkt dieses kulturellen Konzeptes der Kommunikation ist das der Ganzheitlichkeit der Person, des Individuums, das sich als solches in Empathie getragenen Kommunikationsvorgängen erfährt. Und diese Ganzheitlichkeit scheint in den funktionalen Differenzierungen, die immer Rollendifferenzierungen verlangen, massiv gefährdet zu sein.

Damit wird eine umfassende Einordnung des „Generationendialogs" möglich. Er stellt nicht nur das Projekt einer bestimmten Generation dar, sondern markiert einen wesentlichen Punkt im Wertewandel, der sich in den 1960er und 1970er Jahren vollzieht, und der heute als eine Erscheinungsform eines größeren historischen Wandels angesehen wird, des Wandels von der „organisierten Moderne" zur „Postmoderne" oder, um den eher leeren Verlegenheitsbegriff der „Postmoderne" zu vermeiden, als Wandel von der „Organisationsgesellschaft" zur „Authentizitätsgesellschaft". Ob bei den „Zeitzeugen", im „Mentoring" oder in neuen Formen des gemeinschaftlichen Wohnens etc., immer ist dieser Kontext in aller Deutlichkeit zu erkennen. Immer geht es nicht – nur und nicht vorrangig – um neue Dienstleistungen nach dem bekannten Muster des versorgenden Sozialstaats, sondern immer um spezifische Selbsterfahrungen als authentisch, reflektierend, das eigene Selbst erlebend, als Selbstverwirklichung und Selbsterfahrung. Das selbstbestimmte „authentische Ich" tritt an die Stelle des fremdbestimmten „Organisation man", wie es die Organisationsgesellschaft geprägt hatte. Vor allem deren Prinzip der „funktionalen Differenzierung", das die Organisationsgesellschaft zur Steigerung von Effektivität in allen Lebensbereichen in ungeheurer Dynamik entwickelte, gilt als zerstörerisch für das ganzheitliche Selbst.

Aus dieser Sicht erscheint es durchaus gerechtfertigt, den Generationendialog als großes Experiment sozialen Lernens zu begreifen und nicht nur als Ausdifferenzierung eines neuen Handlungsfeldes, auch wenn alle Projekte des Generationendialogs auch in diese Richtung gehen. Vor allem lässt dieser Erklärungsansatz die Spannungen und Inkongruenzen zwischen „Generationendialog“ und staatlicher Sozialpolitik, die unweigerlich auftreten, verständlich werden.

CHANCEN UND GRENZEN EINER STAATLICHEN FÖRDERUNG DES GENERATIONENDIALOGS

Selbst wenn man davon ausgeht, dass staatliche (Sozial-)Politik nicht nur, wie anfangs behauptet, auf krisenhafte Konflikte oder Interessenverletzungen reagiert, sondern in konstruktiver Weise soziale Innovationen fördert, bleibt sie an bestimmte Handlungsregeln gebunden, die zu den Intentionen des „Generationendialogs“ im Widerspruch stehen. Für eine dauerhafte, systematische Regelförderung eines Leistungsbereiches ist staatliche Förderung unabdingbar an Formalisierung, Verrechtlichung und Verregelung gebunden. Einsatz von – öffentlichem – Geld ist auf legalisierte Verfahren angewiesen, die jederzeit für jede Art juristischer und politischer Kontrolle offen sein und jeden Anschein von Willkür ausschließen müssen. Neben „Recht“ ist „Geld“ die zweite machtbegründende Steuerungsressource der Politik und kann unter gar keinen Umständen unkontrolliertem Belieben ausgeliefert werden.

Innovationen können wegen ihrer per Definitionem unklaren Ziele und Leistungsfähigkeiten also in der Regel nicht derartigen Verfahren unterworfen werden, da das ihren innovativen Charakter lähmen würde. Als Kompromiss bietet sich in solchen Fällen die Projektförderung an, für die in der Regel eine freiere Handhabung des Mitteleinsatzes möglich ist. Erkauft wird das aber mit Befristung, nicht zu begründenden Kürzungen oder Abbrüchen, die jederzeit möglich sind und der „Projektförderung“ immer einen Hauch von Willkür geben. Die Abhängigkeit von der fördernden staatlichen Institution ist in der Projektförderung nicht kleiner sondern größer als in der einmal per Gesetz fixierten und formalisierten Regelförderung. Darüber hinaus sind die Förderkriterien häufig aus guten Gründen unklar, da ja der Innovation keine Vorgaben gemacht werden sollen. Dennoch sind Evaluationen von Projektförderungen an der Tagesordnung, da ja überprüft werden muss, ob in irgend einer Weise ein Innovation und vielleicht sogar die, die das Projekt selbst in Aussicht gestellt hat, erreicht worden ist.

Niemals aber ist die Projektförderung per se eine Vorstufe zur Regelförderung. Eher nur in Ausnahmen wird das der Fall sein können, da mit der Innovation niemals die Routine der staatlichen Förderung als Perspektive verbunden sein soll. Innovation bezieht sich aus Sicht einer fördernden staatlichen Institution niemals nur auf Inhalte, sondern immer auch auf Trägerschaft und Finanzierung, und der Appell an den „Staat“, als Förderer aufzutreten, kann schwerlich als Innovation gelten.

Besonders gravierend und quasi zur Handlungsmaxime werden diese Kriterien unter den Bedingungen einer restriktiven (Sozial-)Politik, die eher Kürzungen als Ausweitungen oder Aufstockungen des Sozialstaates verfolgt wie es zurzeit der Fall ist. Vor allem solche Innovationen werden für staatliche und kommunale Sozialpolitik bedeutsam, die Einschnitte in öffentliche Leistungen abfedern oder kompensieren können. Daher rührt das aktuelle Interesse der Politik am Ehrenamt und daher auch das Interesse am Generationendialog als Konfliktprävention, also als Vorbeugung gegen Konflikte zum Beispiel bei Einschnitten in soziale Sicherungssysteme.

Im „Generationendialog“, wie er sich im Gefolge des Wertewandels und des Übergangs zur Authentizitätsgesellschaft herausgebildet hat, stehen aber derartige Motive für Innovationen nicht zur Debatte. Es geht nicht um Kompensation

eines restriktiven Sozialstaates, sondern um die Erschließung neuer Dimensionen sozialpolitischen Handelns. Da aber auch im Generationendialog von Konfliktlösung und Konfliktvermeidung die Rede ist, liegt die Einschätzung der Politik nahe, es müsse sich doch um die gleiche Zielorientierung wie in staatlicher Sozialpolitik handeln, die gleichfalls auf Konfliktreduzierung ausgerichtet ist, aber um eine, die aktuell aus Reduktionen erwächst und nicht, wie im Generationendialog auf allgemeine Steigerung von Empathie.

Die aktuellen Eindrücke, dass sich die Projekte und Handlungsfelder des „Generationendialogs" entweder als unzureichend gefördert oder von der Politik instrumentalisiert fühlen, haben also nachvollziehbare, „strukturelle" Ursachen, die nicht ohne weiteres, zum Beispiel durch guten Willen und Überzeugungsarbeit zu beheben sind. Eine weitgehende Autonomie von Projekten bei staatlicher Förderung wäre von vornherein nur in der Modellphase denkbar, aber wie gesagt, auch nur befristet und unter Evaluationsdruck jeweils nach Abschluss vereinbarter Förderphasen. Institutionelle Förderung dagegen ist nur mit klarer sozialpolitischer Aufgabendefinition in Ergänzung zu staatlichen Leistungen denkbar, und diese erscheinen unter aktuellen Bedingungen tendenziell als Kompensationen und nicht als Erweiterungen einer staatlichen bzw. kommunalen Sozialpolitik. Äußerstenfalls auf der Ebene der Kommunen sind Abweichungen von diesen Regeln denkbar, hier aber auch begrenzt durch deren chronische Finanzknappheit. Auch die Kommunen müssen unter diesen Bedingungen nach Kompensationen und „Lückenbüßern" suchen, entwickeln aber punktuell auch innovative Strategien, um sich in der Städtekonkurrenz zu behaupten.

Aus dieser sozialpolitischen Perspektive wird auch die schwierige Position der Akteure im „Generationendialog“ deutlich. Obwohl sie sich als Innovatoren in Hinsicht auf eine von Empathie und Kommunikation geprägte und damit humanere Gesellschaft verstehen, können sie nur als Humandienstleister operieren, also gebunden an Institutionen, die entweder von öffentlicher Förderung oder Ehrenamtlichkeit abhängig sind, da eine kommerzielle Ausrichtung für entsprechenden Themen nicht realistisch ist. Damit unterliegen die Aktionen dann, wenn sie professionell betrieben werden sollen, unabdingbar den Formalisierungen, Institutionalisierungen und Spezialisierungen, die den Dienstleistungssektor insgesamt unausweichlich prägen. Und sie werden in die Funktionszusammenhänge eingespannt, die von staatlicher Politik vorgegeben werden. Durchzuhalten wäre die soziale Innovation, die die Generation der „Heiler“ eingebracht hat nur, wenn alle Aktivitäten aus dieser Richtung streng an Lebenswelten gebunden bleiben und jede Form der Institutionalisierung vermeiden. Dann sind aber grundsätzlich keine Berufslaufbahnen denkbar. Nicht einmal Ehrenamtlichkeit käme infrage, da auch diese in der Regel an spezialisierte Institutionen, also an Verbände und Vereine gebunden ist. Die eigene ökonomische und professionelle Lage in Verbindung mit aktuellen Bedingungen des Sozialstaates könnten die Akteure, die Innovationen, wie sie im Generationendialog versucht und entwickelt wurden, dazu treiben, auf Lückenbüßerfunktionen in der Konfliktbewältigung aus sozialpolitischen Restriktionen reduziert und damit in das Gegenteil dessen verkehrt zu werden, wofür diese neue Generation der „Heiler“ einmal angetreten war.

Akzeptable Perspektiven für den „Generationendialog“ lassen sich unter diesen Bedingungen nur in klarer Distanzierung von staatlicher Förderung und Sozialpolitik und aus einer konsequenten Wendung zur Zivilgesellschaft, zu privaten, nichtkommerziellen aber auch kommerziellen Ressourcen – eines neuen Sozialunternehmertums – entwickeln, also in themenspezifischen Projekten, die aus der Solidarität der Beteiligten ihre Ressourcen ziehen und so die dritte Steuerungsressource, die der Solidarität, über die die Politik faktisch nicht verfügt, zu mobilisieren. Dem Empathieprinzip würde das sehr nahekommen, auch wenn die Grenzen einer solchen Strategie eng gezogen sein dürften. Einem Projektebüro „Dialog der Generationen“ oder einer entsprechenden Nachfolgeorganisation käme unter dieser Perspektive nicht die Aufgabe zu, als Lobby für eine staatliche Anerkennung und Förderung möglichst vieler Ansätze konkreten Generationendialogs zu wirken, sondern den Geist der Solidarität zwischen Projekten einerseits, Kräften der Zivilgesellschaft andererseits im Sinne von Empathie getragener Kommunikation voranzubringen und exemplarisch zu praktizieren.

DER AUTOR: *Dr. Albrecht Göschel ist Diplom-Ingenieur (Achitektur / Städtebau) und promovierte im Fach Soziologie. Göschel war bis 2006 Projektleiter am Deutschen Institut für Urbanistik und bis 2010 Vorsitzender des „Forums Gemeinschaftliches Wohnen“. Er hat eine Lehrtätigkeit zu Kulturmanagement und Stadtentwicklung inne und ist seit 2013 Vorsitzender des „Konzeptbüros Dialog der Generationen, Berlin“. Zu seinen Arbeitsschwerpunkten zählen Werte- und kultureller Wandel, Kultur- und Sozialpolitik, Zukunft / Kultur der Stadt.*

PRAXISMODELLE FÜR EINEN WIRKSAMEN GENERATIONENDIALOG

HANDLUNGSFELDER DES PROJEKTE-BÜROS „DIALOG DER GENERATIONEN“

Die Bevölkerungszahlen sind rückläufig. Immer mehr Alte und ältere Menschen leben künftig mit immer weniger Jungen zusammen. Die Demografen prognostizieren eine Minderheitenlage der Jugend. In etwa 1 ½ Jahrzehnten werden jedem Jugendlichen unter 20 Jahren sechs Erwachsene gegenüberstehen, von denen fast die Hälfte älter als 60 Jahre sein wird. Die demografische Entwicklung ist eine „Revolution auf leisen Sohlen“ (Hans-Ulrich Klose).

Unsere Gesellschaft ist in einem dynamischen Wandel begriffen. Individualisierung, Mobilität, technischer Fortschritt und eine fordernde Arbeitswelt auf der einen Seite, die Auflösung der Nachbarschaften und sozialen Milieus und auseinander driftende Lebenswelten von Jung und Alt auf der anderen. Überlieferte Rollenvorstellungen verändern sich rasch. Erwartungen an Partnerschaften, Eltern, Kinder und Großeltern werden hinterfragt und neu verhandelt. Die Rede ist von einer Destandardisierung des Lebenslaufs.

Wirkungen und Konsequenzen dieser Entwicklungen werden seit längerer Zeit heftig diskutiert. Der Prophezeiung einer Entsolidarisierung und eines „Krieges der Generationen“[1] steht die Hoffnung und gezielte Förderung neuer Formen des Miteinanders gegenüber: die Solidargemeinschaft der Generationen als Zukunftsperspektive.

Die Kampagne zur Verbesserung des Dialogs zwischen den Generationen setzte ein Zeichen, diesen Trends zu begegnen und die Arbeit generationsverbindender Projekte zu stärken. 1997 begann das Projektebüro mit deren Beratung, Koordinierung, Fort- und Weiterbildung. Die Handlungsfelder, denen dabei die Aufmerksamkeit galt, waren unter anderem:

>> **MENTORING UND PATENSCHAFTSPROJEKTE**
>> **GEMEINSCHAFTLICHES WOHNEN IN GENERATIONENGERECHTEN KOMMUNEN**
>> **FRIEDENSINITIATIVEN, ZEITZEUGENARBEIT UND GEDENKKULTUR**
>> **GENERATIONENBEZIEHUNGEN**
>> **INTERNATIONALE ZUSAMMENARBEIT / GENERATIONENPROJEKTE IM 3-LÄNDER-VERGLEICH**

Weitere Informationen: www.generationendialog.de > Themen

[1] Vgl. Gronemeyer Reimer (1989): Die Entfernung vom Wolfsrudel. Düsseldorf

MENTORING

DIE VIELFALT VON MENTORING UND PATENSCHAFTEN SICHTBAR MACHEN

WERKSTATTGESPRÄCH „MENTORING“
22. Februar 2013 in Berlin

Die Werkstatt „Mentoring“ setzte den Startpunkt in der Reihe der Auswertungsgespräche. Zu Beginn stand der Blick auf die Genese und aktuelle Situation dieses sozial-innovativen Arbeitsfeldes, dessen Entfaltung das Projektebüro begleitete und intensiv beworben hat.

DOKUMENTATION UND PROGRAMM
www.generationendialog.de > Fachtagungen > Werkstattgespräche 2013

1500 Mentoring- und Patenschaftsprogramme mit insgesamt rund 60 000 ehrenamtlich Engagierten setzen sich derzeit für die individuelle Potenzialentfaltung von Kindern und Jugendlichen in Deutschland ein. Der gesellschaftliche Bedarf entsprang aus Jugendarbeitslosigkeit und Schulverweigerung, aus Kinderarmut oder der Isolation Alleinerziehender, aus Desintegration und Chancenlosigkeit. Und er setzte Initiativen und eine Programmbildung in Gang, die von Kindern, Jugendlichen, jungen Erwachsenen und erfahrenen Mentoren/innen ebenso getragen werden, wie von Stiftungen oder aus ESF Mitteln. Träger der Jugend- und Altenhilfe konzipieren solche Tandems als Ausdruck eines „neuen bürgerschaftlichen Engagements“.[1]

Hinter Patenschaften und Mentoringprojekten verbirgt sich eine vielstimmige Szene, die nach wie vor in einem dynamischen Wachstumsprozess begriffen ist. Lokale Netzwerke schließen sich zu Verantwortungsgemeinschaften zusammen, treten aber mitunter auch als Konkurrenten auf.

Den Austausch dieser Protagonisten einer sich formierenden Szene zu ermöglichen, ihre Arbeit in der Öffentlichkeit bekannt zu machen und sie bei der Umsetzung ihrer Ziele zu unterstützen und zu stärken war das Bestreben des Projektebüros. Das fand in Tagungen, Veröffentlichungen, der Anbahnung von Stiftungskontakten und der Präsentation der Initiativen auf bundesweiten Foren der Jugendhilfe- und Seniorentage seinen Ausdruck.

„Mentoring setzt auf ein abenteuerliches Unternehmen: Zwei Fremde sollen eine tragende Beziehung aufbauen – Menschen, die sich in vielerlei Hinsicht unterscheiden, vom Alter über die Schicht- und Milieuzugehörigkeit, Herkunft und in vielen anderen Aspekten. So erscheint diese Beziehung als ein multifaktorielles Geschehen, bestimmt von Eigenschaften und Erwartungen der Beteiligten, von der Dynamik, die sich entwickelt, vom sozialen Umfeld und dessen Ressourcen und Zwängen. Angesichts dessen tragen das Programm und sein Personal, als „Dritte“, eine große Verantwortung.“[2]

[1] Vgl. etwa die frühe Kooperation zwischen dem Seniorenbüro Winkelsmühle und dem Jugendbüro Neu-Isenburg: www.jugendbuero.neu-isenburg.de > Alt hilft Jung

[2] Schüler, Bernd (2011): „Mentoring-Programme für Kinder und Jugendliche. Forschungsergebnisse aus den USA und England“. In: Soziale Arbeit – Zeitschrift für soziale und sozialverwandte Gebiete, 60. Jg./August 2011, S. 292

Diese Beschreibung gilt längst nicht mehr nur für die ursprünglich mit Patenschaften assoziierte Beziehung zwischen einem/r älteren Mentor/in und ihren deutlich jüngeren Mentees. Die Liste lässt sich inzwischen erweitern durch Tandems zwischen Zehnjährigen und Grundschüler/innen, zwischen Jugendlichen und ABC-Schützen mit Migrationserfahrung, von jungen Erwachsenen und Teenagern, von Führungskräften und Berufseinsteigern und vielem anderem mehr.

„Übergangsbeziehungen" dieser Art sind geprägt von starken Wechselwirkungen und einer psychischen Dynamik, die zu tun hat mit den sozialen Rollenwechseln, die es zu meistern gilt. Die Lernprozesse junger Menschen an dieser Schwelle sind dabei ebenso wichtig, wie der Kompetenzzuwachs der sie begleitenden Paten/innen. Das Gelingen des Ansatzes ist deshalb keinesfalls selbstverständlich.

In Ausformung und Entwicklung der Projekte sah Albrecht Göschel eine „funktionale Differenzierung" wirksam, die neue Anforderungen an die Akteure wie an ihre Rahmenbedingungen stellt. Anfang des Jahrhunderts kaum auffindbar – von wenigen Pionieren oder Sonderförderprogrammen einmal abgesehen[3] – gibt es mittlerweile eine bundesweite Präsenz, die sich in Verbünden, Landes- und Bundesnetzwerken organisiert und jeweils eigene Schwerpunkte setzt.[4]

Dem ersten bundesweiten Fachtag zum Themenfeld Mentoring, der 2008 in Kooperation mit dem BBE und der IHK Potsdam sowie Partnern der Mentoringnetzwerke Hamburg, Berlin und Frankfurt/Main stattfand, folgte eine neue Phase öffentlicher Aufmerksamkeit und Aktivitäten, die bis in die Gegenwart tragende Wirkungen entfaltet.[5]

[3] Vgl. dazu u. a. www.loccum.de > Tagungsarchiv > Gesundheit & Soziales > 25a/01: Mentoring und www.generationendialog.de/literatur.php > Mentoring

[4] Siehe z. B. mentorring.wordpress.com/mitglieder; vgl. Volberg, Sebastian (2013): Die Vielfalt von Mentoring und Patenschaften gemeinsam sichtbar machen. [www.vielstimmig.org/wp-content/uploads/2013/09/vielstimmig-aufruf_version-030913.pdf, 26.03.2014]

[5] Vgl. Ehlers, Jan/Amrhein, Volker (2013): Mentoring und Berufsorientierung. Mentoring und Ausbildungspatenschaften an der Schwelle zum Berufseinstieg. Hamburg [www.jugendmentoring.wordpress.com/was-ist-mentoring/mentoringprogramme-und-berufsorientierung, 26.03.2014]; siehe auch Programmflyer zum Fachtag „Übergangsmanagement Schule/Beruf, 24. Juni 2008 in Potsdam unter: www.jugendmentoring.files.wordpress.com/2008/05/flyer_8seiten.pdf

AMBIVALENZ-ERFAHRUNGEN IN PATEN- UND MENTORING-ANGEBOTEN FÜR KINDER UND JUGENDLICHE

Bernd Schüler

„Sie ist wie eine große Schwester ... so wie Mama“

Der Soziologe Kurt Lüscher hat für seine systematischen Erkundungen des Ambivalenten ein dankbares Echo erhalten, nicht zuletzt aus Projekten, die den Generationendialog fördern wollen. In seinen Artikeln führt er zu den Widersprüchlichkeiten in Generationen-Beziehungen, den „Dualitäten, deren Pole sich gleichzeitig ausschließen und dennoch zueinander in Beziehung stehen“[1], etwa in einem Hin und Her zwischen Nähe und Distanz. Inspiriert von einschlägigen Texten Lüschers, soll es hier darum gehen, in einem ersten Versuch ganz knapp einige grundlegende Spannungsfelder zu sichten, die in Paten- und Mentoren-Settings eingelagert sind.

Projektmacher/innen können schnell den Praxisbezug dieses Deutungsmusters erkennen. Als sensibilisierendes Konstrukt liefert es einen wertvollen Zugang, der viele Erfahrungen greifbarer macht und für alle Beteiligten sowohl eine Entlastung wie eine Herausforderung vermittelt. Vielen Wünschen nach Stimmigkeit und Eindeutigkeit zum Trotz, macht das Konstrukt zunächst klar: Gegensätze und Spannungen sind per se in (fürsorglichen) Generationen-Beziehungen angelegt; dieser Umstand kann entlastend wirken. Zudem verweist es darauf, wie bedeutsam der konstruktive Umgang mit Ambivalenz-Erfahrungen ist; das ist das für die Praxis herausfordernde Moment.

Zur Sichtung grundlegender Spannungsfelder von Paten- und Mentoren-Settings werden sowohl Berichte von Beteiligten herangezogen als auch Studienergebnisse. Bei Mentoring und Patenschaften handelt es sich um ein in Deutschland in den letzten Jahren stark wachsendes Engagementfeld. Eine stetig steigende Zahl von Vereinen und Projekten vermittelt freiwillig engagierte Erwachsene an ein Kind oder an einen Jugendlichen. Beide sollen bei regelmäßigen Treffen eine längerfristige Tandem-Beziehung aufbauen, zur Förderung und Unterstützung des Patenkindes bzw. des Mentees. Mal soll sie eher dazu dienen, ein konkretes Problem anzugehen, etwa den Übergang von Schule und Beruf – dann meist Mentoring genannt –, mal soll sich das Tandem eher Freizeitaktivitäten widmen – dann meist Patenschaft genannt. Im Folgenden wird aus Platzgründen oft nur ein Begriff benutzt, ohne damit inhaltliche Differenzen andeuten zu wollen.

VERTRAUTHEIT UND FREMDHEIT

In Patenschaften und Mentoring-Projekten kommen Menschen zusammen, die sich in vielem unterscheiden. Zumeist gehören sie weder der gleichen Generation an noch einem ähnlichen sozialen Milieu, so dass eine Seite oft über mehr Erfahrung, Bildung, Geld, Status etc. verfügt. Auch differiert oft die kulturelle Herkunft. Insoweit treffen Fremde aufeinander. Doch Mentee und Mentor/in können vertrauter werden, indem sie Gedanken und Erlebnisse teilen. Gemeinsames zu entwickeln bei allen Differenzen – das ist eine erste mögliche Quelle für Ambivalenz-Erfahrungen. Und eine laufende Aufgabe im Tandem, Verbindendes wie Trennendes zu erkennen und zu kommunizieren. Diesen Prozess erleichtern Koordinatoren/innen, die schon beim Matching auf vorhandene ähnliche Interessen achten.

[1] Lüscher, Kurt (2013): „Das Ambivalente erkunden“. In: Familiendynamik. 38. Jg., Heft 3/2013. Bern, S. 243 [www.kurtluescher.de/downloads/KL_Ambivalente_erkunden.pdf, 28.03.2014]

FREIWILLIGKEIT UND VERPFLICHTUNG

Mentoren/innen übernehmen ihre Aufgabe freiwillig. Sobald sie allerdings eine Beziehung zum Kind aufbauen, sind sie in der Pflicht. Ein Abbruch kann schließlich schädliche Auswirkungen auf das Kind haben. Aus einer freien Entscheidung ist eine große Verbindlichkeit erwachsen.

Zwiespältig daran: Zum einen ist da die normative Rahmung einer selbstbestimmten Freiwilligkeit, die die Grundlage der emotionalen Involviertheit bildet. Zum anderen gibt es die geforderte Regelmäßigkeit, die wenig freie Wahl lässt. Eine Situation, in der das Müssen bzw. Sollen das Wollen beeinträchtigen kann. Wie in anderen Beziehungen ist man als Mentor/in herausgefordert, sich die Pflicht als Ergebnis der eigenen freien Entscheidung reflexiv zu erschließen. [...]

AUTORITÄT UND AUGENHÖHE

Ähnlich wie bei Eltern ist von Paten verlangt, unterschiedliche Rollen zu übernehmen. Einerseits ist gefordert, das Geschehen teilweise autoritativ zu bestimmen. Andererseits geht es darum, diese Asymmetrie zurückzustellen und dem Kind als Gleichberechtigtem zu begegnen. Patinnen und Paten schildern sich als ebenbürtiger „Freund“, sehen sich aber auch als „Erzieher“. Mal ist es klar, mal uneindeutig für die Erwachsenen, wann welche Rolle gefragt ist. Auch für Kinder scheint es wichtig, dass die Paten beide Beziehungsmodi beherrschen. Beispielhaft dafür ist der Satz eines Mädchens, mit dem sie ihre Patin beschriebt: „Sie ist wie eine große Schwester ... so wie Mama.“

DER AUTOR: *Bernd Schüler hat Soziologie und Politikwissenschaften studiert. Seit 2000 arbeitet er in Berlin als freier Journalist. 2004 war er Gründungsmitglied des Patenschaftsvereins biffy Berlin – Big Friends for Youngsters e. V., wo er noch immer für die Öffentlichkeitsarbeit zuständig ist. 2012 Mitgründer des Netzwerks Berliner Kinderpatenschaften e. V. Er publiziert zur Forschung über Patenschaften und Mentoring sowie zu generationsverbindenden Projekten.*

Weitere Informationen: www.biffy-berlin.de

ABENTEUER TANDEM-BEZIEHUNG

Gabriele Bindel-Kögel

Das Jugendmentoringprojekt „Hürdenspringer“ unterstützt Neuköllner Schüler/innen mit Migrationshintergrund bei ihrem Berufseinstieg. Es gewinnt außerdem Unternehmen, die ihnen eine Ausbildungsperspektive bieten. Die Ergebnisse der Evaluation „1:1 Jugendmentoring“ aus dem Jahr 2012 gibt Aufschluss sowohl über die passenden Rahmenbedingungen des Projekts sowie über Motive und Erwartungen der an „Hürdenspringer“-Teilnehmenden.

„Hürdenspringer“ ist in Berlin-Neukölln angesiedelt und ein Mentoringprojekt im Übergang Schule-Beruf, an dem vor allem junge Menschen mit Migrationshintergrund teilnehmen. Die Mentor/innen kommen aus ganz Berlin. Bei der Evaluation[1] ging es um die Überprüfung der Passgenauigkeit der Strukturen und Verfahren mit den anvisierten Zielen. Dazu wurden neben Schulleiter/innen und Koordinator/innen auch insgesamt 44 Mentees und Mentor/innen zeitlich versetzt befragt. Um zu verhindern, dass Tandembeziehungen durch die Befragung „gestört“ werden, befanden sich die Befragten in der Regel nicht in einem Tandem.

Die berichteten Motive, die Erwartungen oder Enttäuschungen, die entstehenden Dynamiken und Stolpersteine sind m. E. auch auf andere Tandems, vor allem in programmatischen Mentoring- und Patenschaftsprojekten, übertragbar. Bei den Mentees von „Hürdenspringer“ handelte es sich um 13 bis 17-jährige Mädchen und Jungen mit meist türkischem Migrationshintergrund, die aus einfachen Verhältnissen kommen. Es sind überwiegend Mädchen. Die interviewten Mentor/-innen sind überwiegend beruflich gut qualifizierte Freiwillige, gestandene Frauen und Männer, häufig über 30 Jahre alt, die überwiegend nicht aus dem sozialen Berufsbereich kommen und meist keine eigenen Kinder haben. Es handelt sich also um intergenerative und interkulturelle Beziehungen, so dass sich typische Konflikte und Dynamiken nachzeichnen lassen. [...]

WAS CHARAKTERISIERT DIE TANDEMBEZIEHUNG?

In Anlehnung an die Fachliteratur können die Charakteristika einer Tandembeziehung wie folgt zusammengefasst werden: In Anlehnung an die Fachliteratur[2] können die Charakteristika einer Tandembeziehung wie folgt zusammengefasst werden:

>> Die Tandembeziehung ist nicht automatisch gegeben, wie etwa familiäre oder berufliche Beziehungen, sondern sie ist eine freiwillige und gewollte Beziehung, verbunden mit einem, wie auch immer gearteten, persönlichen Angebot, das von einem/einer Mentor/in an einen ihm oder ihr unbekannten Mentee herangetragen wird, der davon profitieren kann.

>> Der Begriff „Abenteuer“ trifft in gewisser Weise zu, weil es sich um eine, meist von Dritten organisierte Begegnung zwischen Fremden handelt, die umso fremder ist, je weiter die Lebenswelten voneinander entfernt sind – aber auch umso mehr Entwicklungspotenziale bieten könnte.

>> Sie ist beim programmatischen Mentoring auf Zeit organisiert, das heißt sie läuft i.d.R. so lange, bis ein bestimmtes Ziel erreicht ist.

>> Die besondere Qualität des Lernens in einer Tandembeziehung betrifft nicht nur die inhaltlich-sachliche Kompetenzen der

[1] Gabriele Bindel-Kögel (2012): Evaluation des Mentoring-Projektes Hürdenspringer. Abschlussbericht. Im Auftrag des Unionhilfswerks. Berlin [www.huerdenspringer.unionhilfswerk.de/dokumente/huerdenspringer_evaluationsberichte.pdf, 26.03.2014]

[2] Ehlers, Jan/Kruse, Nikolas (2007): Jugend-Mentoring in Deutschland: Patenschaftsprogramme im Handlungsfeld Berufsorientierung und Berufswahl. Norderstedt, S. 24ff.

> Mentor/innen, sondern es geht um ein ganzes Spektrum an Lernmöglichkeiten, die eine solche persönlich geprägte und deshalb auch sehr intensive 1:1-Beziehung bieten kann: Mentor/innen fungieren als Vorbilder, für die Mentees wird zum Beispiel deutlich, wie der Mentor mit Problemen umgeht oder wie sich die Mentorin in der Öffentlichkeit präsentiert. Lerntheoretiker/innen sprechen von Modell-Lernen, das weit nachhaltiger ist als viele Worte.

Auf den ersten Blick scheint die Beziehung einseitig. Erfahrene und kompetente Mentor/innen bieten zum Beispiel Information, Beratung und Zeit, die unerfahrenen, noch wenig kompetenten Mentees sind die Nehmer/innen. Das Gefälle scheint vorprogrammiert, die Idee der „gleichen Augenhöhe" in die Ferne zu rücken. Jedoch profitieren auch die Mentor/innen, die mit der Tandembeziehung bestimmte Bedürfnisse und Erwartungen erfüllen. Ohne eine solche „gefühlte persönliche Bereicherung" wäre eine erfolgreiche Tandembeziehung nicht denkbar. Sehr treffend drückt Beate Ramm aus: „Im Idealfall gehen also beide – der Mentor und der Mentee – gestärkt aus ihrem Zusammensein hervor: Insofern ist Mentoring als Empowerment zu verstehen".[3]

[Es] handelt sich bei „Hürdenspringer" um ein Mentoring, das in eine Programmstruktur eingebettet ist. Die Tandembeziehung fungiert hier als das tragende Element, damit gemeinsam gesteckte Ziele besser erreicht werden können. Diese klare Zielverabredung, die auf eine bestimmte Dauer hin abgeschlossen wird, ermöglicht Transparenz in der gegenseitigen Erwartung und macht die Beziehung auch zu einer Art „Arbeitsgemeinschaft". Damit werden bestimmte sachliche Aspekte der Beziehung vor den emotionalen betont. Formelles Mentoring schließt die Entwicklung emotionaler Nähe oder einer langfristigen freundschaftlichen Beziehung nicht aus, lässt diese Entwicklung aber offen.

Der bislang noch sehr allgemein beschriebene Charakter erhält durch beide Personen, die miteinander das Tandem bilden, eine ganz eigenständige Ausgestaltung. Wenn beide mit ihren Erwartungen und Vorstellungen vom anderen aufeinander treffen, entsteht eine Wechselbeziehung oder Dynamik. Wie der Begriff schon signalisiert, wirken verschiedene Kräfte zusammen, die ein „neues Ganzes" bilden. Diese Tandembeziehung wird von beiden „gesteuert", umfasst aber auch Selbstläufe, Ungewöhnliches oder Unvorhersehbares. Die Beziehung ist geprägt von Erwartungen der Beteiligten und Vorstellungen über ihren jeweiligen Part im Tandem.

DIE AUTORIN: *Gabriele Bindel-Kögel, Dr. phil., Diplom-Pädagogin, war wissenschaftliche Mitarbeiterin am Lehrstuhl für Sozial- und Zivilrecht der TU Berlin und wissenschaftliche Mitarbeiterin bei der Camino Werkstatt für Fortbildung, Praxisbegleitung und Forschung im sozialen Bereich gGmbH. Sie ist freiberuflich forschend und beratend tätig. Zu ihren Schwerpunkten zählen Kindschaftsrecht, Verfahrensbeistandschaft, Kinder- und Jugendkriminalität, Viktimologie, Freiwilligenarbeit und Jugend-Mentoring.*

Weitere Informationen: www.huerdenspringer.unionhilfswerk.de

[3] Ramm, Beate (2009): Das Tandem-Prinzip: Mentoring für Kinder und Jugendliche, Berlin, S. 237ff.

MENTORING: -HALTUNG, -KULTUR, -GESELLSCHAFT

Sebastian Volberg

Die Beobachtung einer Mentoring-Kultur bzw. einer Haltung oder auch einer Tandem-Gesellschaft gab den Anlass dazu, wahrzunehmen, dass es zahlreiche informelle Mentoringbeziehungen gibt, viele kleine Projekte, die nicht weiter verbreitet sind als in ihrem eigenen (Schul-)Umfeld. Ein Jahr lang bereiste Sebastian Volberg die deutsche Mentoring-Landschaft.

Mit dabei waren auch die mitgebrachten Erfahrungen aus einer World Café Session auf dem Fachtag des Mentor Instituts (heute Mentor Werk) im November 2013 in Frankfurt[1]. Damals wie heute wurde mit der Frage nach der Haltung und der Kultur eine rege Diskussion angestoßen. Dabei stand unter anderem im Fokus, ob Mentoring weniger als Instrument denn als positive Selbstverständlichkeit und Einstellung behandelt werden könnte.

WO WIRD DIE IDEE VERWIRKLICHT?

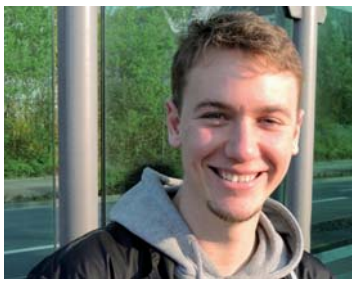
Zunächst ging es um den Rahmen der Verwirklichung der Tandem-Idee. Zwar gebe es auch informelle Beziehungen, wie zum Beispiel die sogenannten Nenn-Tanten aus der Nachbarschaft. Der Großteil laufe derzeit aber über Projekte. Diese unterscheiden sich aber häufig im Grad ihrer Organisation und ihrer Formalität. Gerade der informelle Bereich, der keine Begleitung hat, nährt sich hauptsächlich von einer Haltung der einzelnen Beteiligten. Es wurde angemerkt, dass Projekte selbst manchmal etwas ignorant sind, wenn sie nicht bemerken, dass sie an einigen Orten möglicherweise gar nicht gebraucht werden, weil vieles informell abläuft, was jedoch schwer zu messen ist.

BÜRGER UNTERQUALIFIZIERT FÜR BÜRGERSCHAFTLICHES ENGAGEMENT?

Der Ausdruck „der promovierte Bürger“ fiel in dem Zusammenhang, dass Erfahrungswissen von Bürgern nicht mehr gefragt sei und stattdessen die ehrenamtliche Tätigkeit (zumindest nach außen) semi-professionelle Ausprägungen bekommt, weil die Frage nach der Wirkung und der Qualifizierung zentraler geworden ist – insbesondere in Förderrichtlinien. Dementsprechend wurde zum Teil kritisiert, dass man hier und da den Eindruck gewinnen könnte, Mentoring wäre nur da gut, wo es formal gestaltet werde.

(FORMELLES) MENTORING SCHAFFT SICH AB

Eine weitere Anmerkung betraf die Ambivalenz von Mentoringprojekten in ihrem Selbstverständnis. Eigentlichen müsste das Ziel von Mentoringprojekten sein, sich selbst überflüssig zu machen. Denn das wäre die Folge einer Mentoring-Kultur, wenn sie so verstanden wird, dass Menschen einfach so und selbstverständlich in informellen Mentoringbeziehungen[2] aktiv würden.



DER AUTOR: *Sebastian Volberg studierte Staatswissenschaften und seit 2013 „Alternde Gesellschaften“ an der TU Dortmund. Volberg reiste zuvor ein Jahr mit einer BahnCard100 durch Deutschland, um die Mentoring- und Patenschaftslandschaft zu erkunden.*

Weitere Informationen: www.sebastianvolberg.de

1 Siehe www.sebastianvolberg.de/4-events-in-5-tagen-2

2 Vgl. Rodes, Jean (2012): „Informal Mentors and Education: Complementary or Compensatory Resources?“ In: The Chronicle of Evidence-Bases Mentoring, 28. September 2012 [www.chronicle.umbmentoring.org/informal-mentors-and-education-complementary-or-compensatory-resources, 26.03.2014]

GEMEINSCHAFTLICHES WOHNEN

GEMEINSCHAFTLICHES WOHNEN ALS LEBENSSTIL UND LEBENSKONZEPT

WERKSTATTGESPRÄCH „GEMEINSCHAFTLICHES WOHNEN“
„Gemeinschaftliches Wohnen in generationengerechten Kommunen“
11. Juni 2013 in Berlin

Die Ergebnisse liefern einen Überblick über die Entwicklung von Kooperationsformen, die (von ersten Wohngruppen bis zum kommunalen Leitbildprozess) in den vergangenen Jahren entstanden sind und dabei Rolle und Einfluss der Generationenprojekte, denen der Support des Projektebüros galt, deutlich machen.

DOKUMENTATION UND PROGRAMM
www.generationendialog.de > Fachtagungen > Werkstattgespräche 2013

KOOPERATIONSPARTNER:
NetzwerkagenturGenerationenWohnen der STATTBAU Stadtentwicklungsgesellschaft mbH im Auftrag der Senatsverwaltung für Stadtentwicklung und Umwelt, Bereich Stadtentwicklung, Recht und Soziales; Deutsches Institut für Urbanistik; Forum Gemeinschaftliches Wohnen e. V.

Gemeinschaftliche Wohnformen sind, in Gestalt des Mehrgenerationenwohnens, auch ein Ausdruck für ein neues Verhältnis der Generationen. Die bewusste Entscheidung dafür kann viele Ursachen haben. Sie lebt von der Gewissheit, dass man einander etwas zu geben hat und von der Erwartung, dass Verantwortung füreinander übernommen wird. Sie stehen in vielfältigen Formen gegen Desintegration und Exklusion und bauen auf die eigenen Kräfte. Selbstbestimmung und Selbstorganisation sind Markenzeichen dieser Bewegung, die in den vergangenen Jahren zunehmend an öffentlichem Interesse gewann und eine starke Nachfrage potenzieller Initiativgruppen erfährt.

In diesem Sinne ist Wohnen nicht allein eine Privatangelegenheit, sondern auch ein Entwurf für andere Lebensstile und Gemeinschaftskonzepte. Die Akteure suchen deshalb schon lange das Gespräch mit weiteren Partnern. Bund, Länder, Kommunen und vor allem die Wohnungswirtschaft sind Adressaten des Angebotes, darüber gemeinsam nach- und weiterzudenken. Denn das Thema hat weitreichende Konsequenzen. Neben nachbarschaftlich ausgerichteten Projekten, die als Anreger und Netzwerkpartner im Quartier fungieren, neben Wohngruppen, die gemeinsam alt werden und bis zuletzt in den eigenen vier Wänden leben wollen, treten zunehmend vom Grundsatz der Nachhaltigkeit und dem Erhalt der Lebensqualität geprägte Generationen(wohn)-gruppen auf. Deren Entwürfe enthalten oftmals sowohl innovative Modelle zu ökologisch nachhaltigen Bauweisen und Ressourcen schonender Energie- und Wasserversorgung als auch Anregungen für künftige generationengerechte Quartiere und Nachbarschaften.

WIE REGEN GENERATIONENPROJEKTE UND INITIATIVEN KOMMUNALE ENTWICKLUNGEN AN?

Doris Knaier

Die Frage, inwieweit Generationenprojekte und -initiativen Einfluss auf die Kommunalentwicklung nehmen, wird an zahlreichen Beispielen von Wohnprojekten und Neuen Nachbarschaften im Bestand, vor allem in Süddeutschland, untersucht. Die Erfahrungen der jüngeren und älteren Bewohner/innen in bewusst geplanten Nachbarschaften hat die Autorin Doris Knaier zusammengefasst.[1]

EINFÜHRUNG

Zur Klärung: Neue Nachbarschaften unterscheiden sich von anderen lebendigen Nachbarschaften, die „zufällig" entstehen, weil sie – bewusst als Alternative zur Isolation hergestellt werden, – sich eine Organisation geben (mindestens eine gemeinsame Kasse oder ein Verein) und – weil sie an die Öffentlichkeit gehen und für sich werben. Neue Nachbarschaften entstehen am angestammten Wohnort. In Wohnprojekten tun sich Menschen zusammen, planen und finanzieren gemeinsam bis zum Einzug in einen Neubau oder ein Bestandshaus. Diese Lösung ist mit Aufwand in der Planung, der Realisierung und im Betrieb verbunden. Dort sammeln sich jedoch Menschen, die so leben wollen. Neue Nachbarschaften und Wohnprojekte sind also mehr oder weniger selbst organisiert.

BEITRÄGE DER WOHNPROJEKTE UND NEUEN NACHBARSCHAFTEN ZUR KOMMUNALEN ENTWICKLUNG

Selbstorganisation bei Wohnprojekten und Neuen Nachbarschaften in verschiedenen Abstufungen

Neue Nachbarschaften und Wohnprojekte bewegen sich gedacht auf einer Linie zwischen

- >> völlig selbstorganisiert ohne jede Beteiligung einer Kommune oder eines sozialen oder Wohnungsbauträgers und
- >> angeregt und hergestellt zum Beispiel durch eine kommunale Wohnungsbaugesellschaft oder einen sozialen Träger. Erst wenn das Konzept und die Planung stehen, dann wer den Bewohner/innen gesucht, die die Gemeinschaft bilden sollen.[2]

Beide „Reinformen" finden sich in der Realität, jedoch auch eine Vielzahl von Mischformen.

WELCHE ERFAHRUNGEN MACHEN MENSCHEN IN NEUEN NACHBARSCHAFTEN UND WOHNPROJEKTEN?

Wohnprojekte und Neue Nachbarschaften bieten durch Selbstorganisation andere Sozialisationsbedingungen

Eine Jugendliche, die gerade ausgezogen war, nannte der Autorin beim Besuch in dem Wohnprojekt in Dänemark, in dem sie aufgewachsen war, folgende Erfahrungen:

- >> In einer Gruppe von Kindern aufzuwachsen, ist etwas anderes als in der KiTa zu sein.
- >> Kinder und Jugendliche lernen verschiedene Lebensstile in den Familien kennen und
- >> sie erleben, wie Erwachsene, die als Eltern der Freundinnen und Freunde alle Bedeutung haben, verschiedene Meinungen haben und kompromissfähig sind.
- >> In mehreren Familien können Erfahrungen mit mehr Ereignissen als in einer Familie gesammelt werden.
- >> Die Kleinfamilie ist weniger abgeschlossen – ein Vorteil im Alltag und in schwierigen Phasen für die, die es möchten.

---

1 In diesen Artikel fließen zahlreiche unveröffentlichte Berichte verschiedener Projektbesuche der Autorin ein.

2 Vgl. Dorflinde aktuell (2013): Mehr Generationen Haus. Juni 2013. [www.dorflinde-langenfeld.de/Dorflinde%20aktuell/2013/13-06.pdf, 26.03.2014]

>> Familien organisieren unkompliziert die Betreuung der Kinder, zum Beispiel wenn die Schule früher aus hat.
>> Für Familien mit Pflegebedürftigen erleichtert sich die Betreuung.

Erfahrungen von älteren Menschen wurden der Autorin in verschiedenen Zusammenhängen berichtet:

>> Sie wählen bewusst die äußeren Bedingungen für das Altern.
>> Ältere Menschen müssen sich weniger sorgen, weniger Angst haben vor dem, was im Alter deutlicher als in der Jugend unwägbar im Leben geschehen kann, weil sie über eine Ressource mehr verfügen und
>> sie wollen sich lange mit anderen Generationen und fremden Meinungen auseinandersetzen („allein zu Hause kann ich leicht meinen, wie tolerant ich bin“).

Menschen in Wohnprojekten und Neuen Nachbarschaften müssen Konflikt- und Kompromissfähigkeit mitbringen oder lernen. Sozialisation geschieht nicht nur in der Jugend, sondern auch im Alter. Die geschilderten Erfahrungen sind Sozialisationsbedingungen, die sich in einer Kommune niederschlagen: deutlicher in einer kleinen Kommune als in einer großen, doch prägen Wohnprojekte und ihr Miteinander auch Stadtviertel. Jede/r fünfhunderte Münchner/in ist inzwischen Mitglied der WOGENO eG, einer 1993 gegründeten Genossenschaft[3], hat sich also mit dem Genossenschaftsgedanken auseinandergesetzt und nimmt Geld für drei Genossenschaftsanteile in die Hand.

Erfahrungen mit Selbstorganisation und eigenem Einfluss auf wichtige Fragen des Lebens sind in jedem Lebensalter wertvoll, denn sie lehren eine Vorgehensweise, die auf verschiedene Felder übertragen werden kann.

DIE AUTORIN: *Doris Knaier, Master of Social Work (MSW), ist Supervisorin und Diplom-Sozialpädagogin (FH). Im Verein Urbanes Wohnen e. V. München, Regionalstelle Bayern Süd des Forum Gemeinschaftliches Wohnen e. V., engagiert sie sich für Wohnprojekte und Neue Nachbarschaften, Hannover.*

Weitere Informationen: www.dorisknaier.de

[3] Vgl. www.wogeno.de

ENTWICKLUNG VON STRATEGIEN UND KONZEPTEN ZUR GENERATIONENGERECHTIGKEIT IN DER KOMMUNE

Christine Henseling

Zum generationengerechten Wohnen und Leben sind mittlerweile zahlreiche Projekte realisiert worden. Sie dienen dem Erhalt der Lebensqualität und der Ressourcen und unterstützen das generationenübergreifende Zusammenleben sowie den Dialog der Generationen. Zwischen diesen vier Handlungsfeldern für generationengerechte Kommunen gibt es vielfältige Schnittstellen und Synergien. So können beispielsweise Umweltbildungsprojekte sowohl zum Erhalt der Ressourcen als auch zum Dialog der Generationen beitragen. Um diese Synergien gezielt zu nutzen, brauchen kommunale Entscheidungsträger eine langfristige, übergeordnete Strategie zur Umsetzung der Generationengerechtigkeit.

Dabei spielt die Entwicklung von Leitbildern eine wichtige Rolle. In jenen Kommunen, in denen eine Gesamtstrategie entwickelt wurde, die neben Impulsen auch einen Rahmen für gemeinsame Handlungsansätze setzt, zeigt sich, dass Leitbilder eine wichtige integrierende Funktion haben. Leitbilder können allerdings als solche wenig bewirken, wenn sie nicht umgesetzt werden. Hierfür bedarf es konkreter und nachvollziehbarer Maßnahmen.

Ein wichtiger Ansatzpunkt bei der Entwicklung von Strategien ist es, an vorhandene Stärken in einer Kommune anzuknüpfen. Ein guter Weg, um schnell Handlungserfolge zu erzielen ist es, vorhandene Potenziale aufzugreifen und an bestehende gute Projekte anzuschließen und diese weiterzuentwickeln. Oftmals findet man hier einen Kreis von gut vernetzten Akteuren, mit deren Hilfe auch weitere innovative Ideen und Maßnahmen angegangen werden können.

Für die Umsetzung der Strategie können „Zukunftsmanager/innen“ eine zentrale Rolle einnehmen. „Zukunftsmanager/innen“ wirken dabei als „Kümmerer“ vor Ort, das heißt als feste Ansprechpartner/innen für Bürger/innen und als Bindeglied zwischen Kommune und Bürgerschaft. Sie können je nach Ort und Aufgabe unterschiedlich institutionell verankert sein und sowohl ehrenamtlich als auch hauptamtlich tätig sein.

UNTERSTÜTZUNG VON PROJEKTEN UND INITIATIVEN VOR ORT

Initiativen und Projekte zum generationenübergreifenden Wohnen und Leben (seien es Wohnprojekte, Bildungsprojekte, neue Versorgungskonzepte o. ä.) sind bei ihrer Umsetzung häufig mit hohen fachlichen, rechtlichen und wirtschaftlichen Anforderungen konfrontiert. Aufgabe der Kommune sollte es daher sein, Beratungsleistungen für solche Projekte bereitzustellen oder zu vermitteln, beispielsweise Beratung bei Fachfragen, Hilfe bei der Antragstellung, bei rechtlichen oder finanziellen Fragen. Berlin hat beispielsweise mit der Agentur GenerationenWohnen eine solche Stelle geschaffen, um Informationen rund um das Thema „generationenübergreifendes Zusammenleben“ zu bündeln und bereitzustellen.

Dem ehrenamtlichen Engagement der Bürgerinnen und Bürger kommt im Bereich der Generationengerechtigkeit eine besondere Bedeutung zu. Viele Projekte und Initiativen in allen vier betrachteten Handlungsfeldern wären ohne ehrenamtliches Engagement so nicht umsetzbar. Das bürgerschaftliche Engagement und die damit verbundenen lokal vorhandenen Erfahrungen und das Wissen um die Bedürfnisse der Menschen vor Ort, stellen in kommunalen Strategien eine bedeutende Ressource dar. Mit dem Engagement für die Gemeinschaft übernehmen Ehrenamtliche eine wichtige Verantwortung für die Mitgestaltung des eigenen Lebensumfelds. Neben der klassischen Form des freiwilligen Engagements als festes Mitglied in einem Verein wird zunehmend auch zeitlich begrenztes, projektbasiertes Engagement wichtiger. Die Motivation von Freiwilligen steht und fällt dabei mit der expliziten Anerkennung und Wertschätzung des Engagements, aber auch mit der Qualität der Projektorganisation. Von besonderer Bedeutung ist hierbei die Bereitstellung von Unterstützungsstrukturen für bürgerschaftliches Engagement. Dazu zählt sowohl die Schaffung von Räumen, sowohl im baulichen als auch im sozialen Sinne, damit Menschen sich ehrenamtlich engagieren können, als auch die professionelle Beratung und Koordination der Ehrenamtlichen. Solche Unterstützungsstrukturen werden vielerorts von Nachbarschaftszentren, Mehrgenerationenhäusern oder Agenturen für bürgerschaftliches Engagement getragen. Kommunen können bürgerschaftliches Engagement stärken, indem sie die Bereitstellung dieser Unterstützungsstrukturen fördern. Außerdem kann die Kommune auch selbst Prozesse anstoßen, um bürgerschaftliches Engagement anzuregen, beispielsweise durch Stadtteilkonferenzen oder Zukunftswerkstätten, in deren Rahmen Bürger/innen ihre eigenen Projektideen entwickeln können.

DIE AUTORIN: *Christine Henseling ist Soziologin, M. A. (UK). Sie studierte Soziologie, Politologie und Rechtswissenschaft an der Freien Universität Berlin und an der Lancaster University (UK). Seit Mai 2003 ist sie wissenschaftliche Mitarbeiterin am Institut für Zukunftsstudien und Technologiebewertung gGmbH (IZT).*

Weitere Informationen: www.izt.de

TRINATIONALER WORKSHOP

GENERATIONENPROJEKTE IM PRAXISAUSTAUSCH

TRINATIONALER WORKSHOP „GENERATIONENPROJEKTE“
30. bis 31. Mai 2013 in Rüschlikon bei Zürich

Die Veranstaltung zielte darauf, Erfolgsfaktoren für die Entwicklung, Umsetzung und Nachhaltigkeit von Generationenprojekten zu identifizieren. Sie suchte Antworten zu geben auf die Frage ob und inwiefern solche Projekte Aufgaben und Funktionen übernehmen können, sollen oder wollen, die traditionell von Staat und Familie erbracht wurden. Diese auch in Deutschland geführte Diskussion berührt nicht allein das Selbstverständnis der Initiativen, sondern ist natürlich direkt verbunden mit ihrer öffentlichen Wahrnehmung und den Chancen und Risiken einer Forderung. Die Kooperation des Projektebüros verdankt sich der Anregung von Prof. Dr. Kurt Lüscher, der mit seinen Arbeiten über Generationenbeziehungen einen intensiven Austausch zwischen Theorie und Praxis generationsverbindender Arbeit begründet hat.

DOKUMENTATION
www.sagw.ch/de/sagw/laufende-projekte/generationen.html

VERANSTALTER:
Schweizerische Akademie für Geistes- und Sozialwissenschaften und Migros-Kulturproduzent, in Kooperation mit dem Projektebüro „Dialog der Generationen“

Seit Jahren gibt es einen intensiven Austausch zwischen Einrichtungen und Institutionen der Schweiz, Österreichs und Deutschlands, die sich wechselweise zu trinationalen oder bilateralen Veranstaltungen zusammenfinden. Der Trinationale Workshop Generationenprojekte steht in dieser Tradition, dokumentiert aber gleichzeitig die enge Zusammenarbeit des Netzwerks Generationenbeziehungen, das seit 2006 von der Schweizerischen Akademie für Geistes- und Sozialwissenschaften SAGW[1] aufgebaut wurde.

Zweck des Netzwerks ist es, Werkstattgespräche, Tagungen, Ausstellungen und weitere Veranstaltungen zu diesem Themenbereich anzuregen und selbst durchzuführen. Auf diese Weise soll nachhaltig und differenziert der gesellschaftliche Dialog über Generationenpolitik angeregt und Grundlagen für eine Generationenpolitik erarbeitet werden.

[1] In Zusammenarbeit mit dem ehemaligen NFP 52 (Nationales Forschungsprogramm 52; www.nfp52.ch/d.cfm)

AMBIVALENZEN: HERAUSFORDERUNG UND CHANCE FÜR DIE GESTALTUNG VON GENERATIONENBEZIEHUNGEN

Leitsätze

1. Programme unter dem Dach „Dialog der Generationen“ sind im Kern Bildungsprojekte. Sie beinhalten besondere Formen des Lernens, die man als Generationenlernen oder als „generative Sozialisation“ bezeichnen kann.

2. Dieses Lernen geht oft mit einer wichtigen Herausforderung einher, die allerdings nicht immer erkannt wird: Die Fähigkeit, Ambivalenzen zu erkennen und sozial kreativ damit umzugehen. Dies beinhaltet die Anerkennung des „Anderen“.

3. Die Anerkennung des Anderen ist einerseits bedeutsam für das Selbstverständnis, also die Persönliche Identität, und andererseits konstitutiv für einen wichtigen Aspekt eines modernen Verständnisses von Gerechtigkeit, nämlich Teilhabegerechtigkeit.

4. Wir werden auf die Wünschbarkeit einer „Generationenpolitik“ verwiesen. Sie bietet Impulse für eine lebensnahe „Diskursethik“ von Generationengerechtigkeit und – allgemeiner – von Gerechtigkeit unter den gegenwärtigen Lebensbedingungen.

5. Auf diese Weise lässt sich wiederum die allgemeine Bedeutung der Generationendialoge für die Entfaltung des Einzelnen zu einer eigenständigen und gemeinschaftsfähigen Persönlichkeit und für die gesellschaftliche Entwicklung erkennen.

6. Grundlegend für diese Sichtweise ist ein Menschenbild des „homo ambivalens“. Es besagt, wir Menschen seien fähig und gefordert, Ambivalenzen zu erfahren und zu gestalten und gleichzeitig diese Fähigkeit kritisch zu bedenken.

DER AUTOR: *Prof. Dr. Kurt Lüscher war von 1971 bis 2000 Professor für Soziologie an der Universität Konstanz. Von 1989 bis zu seiner Emeritierung leitete er den Forschungsschwerpunkt „Gesellschaft und Familie“. In zahlreichen Arbeiten behandelt er Themen der Generationenanalyse. Im Rahmen des internationalen Netzwerks „Generationes“ hat er ein fünfsprachiges Kompendium „Generationen, Generationenbeziehungen, Generationenpolitik“ herausgegeben.*

Weitere Informationen: www.kurtluescher.de

LANDSCHAFTEN DER BEGEGNUNG

Gisela Jakob

Sie heißen „MUNTERwegs“, „mix@ges“ (sprich: mixedages), „Werkstatt der Generationen“, „Jung und Alt im Unterricht“ („JAU“) und „Wechselstrom“ und arbeiten daran, neue Beziehungen zwischen den Generationen anzustiften. In den vergangenen Jahren ist eine vielfältige Landschaft an Projekten entstanden, die den Austausch zwischen den Generationen befördern und neue außerfamiliäre Beziehungen zwischen den Generationen anregen wollen.

Das Spektrum reicht von den zahlreichen Patenschafts- und Mentoringprojekten über verschiedene Theater- und Kunstprojekte bis hin zu neuen Formen generationenbezogenen Wohnens. In einigen Kommunen sind mit Generationenbüros, Demografiebeauftragte und besondere Referaten in der Verwaltung Strukturen geschaffen worden, um die Projekte vor Ort zu unterstützen und eine lokale Generationenpolitik zu etablieren.

Die Schweizerische Akademie für Geistes- und Sozialwissenschaften und Migros-Kulturproduzent luden für den 30. bis 31. Mai 2013 zu einem trinationalen Workshop „Generationenprojekte“ in das Gottfried-Duttweiler-Institut in Rüschlikon bei Zürich ein, bei dem neun Projekte aus der Schweiz, Österreich und Deutschland ihre Arbeit vorstellten[1]. Das Projektebüro „Dialog der Generationen“ war Kooperationspartner und an der Konzeption des Workshops sowie der Auswahl der Projekte beteiligt.

Mitglieder der Steuerungsgruppe, zu denen neben den Veranstaltern auch Wissenschaftler/innen aus der Schweiz und Deutschland gehörten, verwiesen zum Auftakt der Tagung auf die gesellschaftlichen Hintergründe und Anforderungen, die sich für eine neue Generationenpolitik ergeben. Infolge des demografischen Wandels verschieben sich die Relationen zwischen den Generationen und es entstehen neue Bedarfe, zum Beispiel bei der Sorge für ältere Menschen, aber auch in anderen Bereichen wie der Bildung oder der Arbeitswelt. Darüber hinausgehend lässt sich eine Tendenz beobachten, dass sich die Generationenbeziehungen insgesamt ausdünnen. Kinder und Jugendliche verbringen immer mehr Zeit in den für sie vorgesehenen Organisationen. Auch die älteren Generationen haben ihre eigenen Einrichtungen und Treffpunkte. Die verschiedenen Generationen bewegen sich in getrennten Lebenswelten und „Kulturen“, die durch die unterschiedlichen Freizeit- und Konsumgewohnheiten und durch die Medien und die sozialen Netzwerke im Internet hervorgebracht werden. Generationenprojekte reagieren auf diese Entwicklungen, indem sie versuchen, Gelegenheiten und Orte zu schaffen, damit sich die Generationen auf neue Weise begegnen können.

PROJEKTE-VIELFALT

Folgende neun Projekte stellten sich während des Workshops vor:

Das Mentoringprogramm „MUNTERwegs“ ist ein generationenübergreifendes Integrationsprojekt, bei dem Mentoren/innen aller Altersgruppen Schul- und Kindergartenkinder aus sozial benachteiligten und Migrations-Familien begleiten. „TIK“ steht für Technik in Kürze und ist ein Projekt im Kontext des Arbeitsschwerpunktes Intergenerativität des Katholischen Bildungswerkes in der Steiermark, das auf gemeinsames Lernen von Alt und Jung im Umgang mit PC, Internet und digitaler Fotografie zielt. Bei „mix@ges“ geht es darum, dass Jugendliche und Ältere gemeinsam mit Medienkünstlern/innen und -pädagogen/innen innovative Medienprodukte schaffen. Als EU-

[1] Die Projektpräsentationen und die Dokumentation der Veranstaltung finden sich auf den Webseiten der Schweizerischen Akademie für Geistes- und Sozial wissenschaften und des MIGROS kulturprozent unter: Zürcher, Markus/Stoffel, Martine (2013): Kontextualisierung & Positionierung von Generationenprojekten. Ergebnisse des ersten trinationalen Workshops Generationenprojekte vom 30. bis 31. Mai 2013 in Zürich [www.workshop-generationenprojekte.generationenakademie.ch/Zuercher_Stoffel_Bericht_Workshops.pdf, 26.03.2014]

gefördertes Projekt ist es in mehreren Ländern angesiedelt und ermöglicht damit den Austausch über Ländergrenzen hinweg.

Zwei Projekte nutzen Tanz und Theater, um Begegnungen zwischen den Generationen zu ermöglichen. „Vorgestern ist Übermorgen“ bietet als Tanztheaterprojekt Workshops, Kurse und Schulprojekte, in denen ein gemeinsames Bühnenstück vorbereitet und aufgeführt wird. „Wechselstrom“ will durch das Theaterspiel, Kurse, szenische Lesungen und Aufführungen einen Ort des Austausches und Kennenlernens eröffnen.

Mehrere Projekte kooperieren mit Kindergärten und Schulen. Zwei der vorgestellten Projekte sind direkt in Schulen angesiedelt und haben das Generationenthema in schulische Abläufe integriert. In der „Werkstatt der Generationen“ in einer Integrativen Montessori Schule setzen ehrenamtlich tätige ältere Bürger/innen gemeinsam mit den Schülern/innen Aktionen und Projekte in Schule und Hort um und werden dabei von den pädagogischen Fachkräften begleitet. Das Projekt „Jung und Alt im Unterricht“ („JAU“) unterstützt Schüler/innen bei der beruflichen Orientierung, indem Ruheständler/innen aus Handwerk und Industrie ihr Wissen und Können aus ihren früheren beruflichen Kontexten an Interessierte weitergeben. Die Generationenprojekte verändern die jeweilige Schule und tragen dazu bei, dass sich die Schule in das Gemeinwesen hinein öffnet und neue Kooperationen mit Organisationen sowie mit Unternehmen entstehen.

Ein Beispiel für besondere Aktivitäten von Kommunen repräsentiert das Projekt „JUNGE ALTErnative“ der Stadt Langenfeld, mit dem Generationen verbindende Aktivitäten in der Gemeinde angeregt, gefördert und vernetzt werden. Ein noch in der Planung befindliches Projekt „Generationendialog im Öffentlichen Verkehr“ zielt darauf, für die unterschiedlichen Bedürfnisse der Teilnehmer/innen im öffentlichen Nahverkehr zu sensibilisieren und damit alltägliche Konflikte zu vermeiden.

DIE AUTORIN: *Prof. Dr. Gisela Jakob ist an der Hochschule Darmstadt am Fachbereich Gesellschaftswissenschaften und Soziale Arbeit tätig. Ihre Forschungsgebiete umfassen unter anderem Zivilgesellschaft und bürgerschaftliches Engagement, Engagementförderung in Kommunen und zivilgesellschaftliche Organisationen sowie Freiwilligendienste.*

Weitere Informationen: www.sozialarb.h-da.de

AUSTAUSCH ÜBER FACHFRAGEN UND PROJEKTIDEEN
„WERKSTATT DER GENERATIONEN“

Ein erstes Kennenlernen des Projektebüros „Dialog der Generationen“ ergab sich 2010 durch den „USable-Wettbewerb“ der Körber Stiftung, bei dem das Projektebüro in die Jury berufen war. Aus diesem Kontakt hat sich ein Miteinander rund um den Dialog der Generationen entwickelt, das für unsere Schule und unsere Generationenarbeit ungemein wertvoll und inspirierend war. Für dieses Miteinander sind wir sehr dankbar. Das Projektebüro hat uns viel gegeben – fachlich, ideell, praktisch, inhaltlich, informativ und … menschlich.

Wir bedanken uns für:
>> Die offene Aufnahme unserer jungen Organisation in die „Gemeinschaft des Generationendialogs“, die uns viel Mut gemacht hat.
>> Den Austausch bei Fachfragen und Projektideen, der uns stets hilfreiche Antworten geliefert hat.
>> Die Zusendung des Newsletters und anderer Informationen, die uns eine umfassende Vernetzung ermöglicht haben.
>> Die Verleihung des „GenerationendialogPreises“ im Jahr 2011, der uns viel bedeutet und auch viel positive Resonanz bewirkt hat.
>> Die Möglichkeit, unsere Arbeit national und international in Fachkreisen zu diskutieren, die unsere inhaltliche Weiterentwicklung bereichert hat.

Für die Zukunft und alle neuen Entwicklungen wünschen wir dem Projektebüro alles Gute! Wir freuen uns, wenn wir rund um den Dialog der Generationen weiterhin verbunden bleiben.
Anke Könemann

Anke Könemann ist NLP-Lehrtrainerin/Lehrcoach, heilkundliche Psychotherapeutin, Übersetzerin und Dolmetscherin. Seit 2006 ist sie Gründungsmitglied der Integrativen Montessori Volksschule an der Balanstraße sowie Projektleiterin der dortigen „Werkstatt der Generationen“.

Weitere Informationen: www.montessori-muenchen.de

Hintergrund: Die „Werkstatt der Generationen“ („WdG“) gehört seit 2008 zur Integrativen Montessori Schule an der Balanstraße, Schule und Hort für Schüler/innen mit und ohne sonderpädagogischen Förderbedarf der 1. bis 10. Klasse. In der „WdG“ führen ehrenamtliche Mitmacher/innen der älteren Generation in jeder Woche mit den Schüler/innen in Schule und Hort eigene Aktionen und Projekte durch. Das Miteinander der Generationen ist das Alleinstellungsmerkmal der Schule und damit ein zentrales Element des Schulalltags.

GEDENKEN

GENERATIONENPERSPEKTIVEN VERÄNDERN DEN BLICK AUF GESCHICHTE(N)

WERKSTATTGESPRÄCH „GEDENKEN“
„Die Zeit ist der Stoff aus dem ich gemacht bin“
27. August 2013 in Berlin

Generationenperspektiven verändern den Blick auf Geschichte(n). Langfristige Zeiträume gesellschaftlicher Stabilität schaffen ebenso wie historische Umbruchzeiten Prägungen, die Lebensläufe beeinflussen. Das macht die Begegnung und den Dialog der Generationen häufig zu herausfordernden Lernerfahrungen. In Zeitzeugenarbeit, Friedensinitiativen und jüngeren Entwicklungen der Gedenkkultur lässt sich das anschaulich demonstrieren und erfahren.

DOKUMENTATION UND PROGRAMM
www.generationendialog.de > Fachtagungen > Werkstattgespräche 2013

KOOPERATIONSPARTNER:
Zeitzeugenbörse Berlin, Kinder- und Jugendfilmzentrum in Deutschland (KJF)

die zeit ist der stoff
aus dem ich gemacht bin.

die zeit ist ein fluss
der mich mitreisst,
aber ich bin der fluss.

sie ist ein tiger
der mich zerreisst,
aber ich bin der tiger.

sie ist ein feuer
das mich verzehrt,
aber ich bin das feuer.
(Jorge Louis Borges)

Der Wunsch, einen Beitrag zu leisten, zur Gedenkkultur in Deutschland und Europa, entstand im Kontakt zu Erinnerungsprojekten des Landesjugendrings Berlin e. V., eines frühen Partners der Initiative. Die Auseinandersetzung mit Themen der Versöhnung, Friedensforschung und Konfliktbewältigung eröffnete den Anschluss und die Zusammenarbeit mit Einrichtungen der Zeitzeugenarbeit, zu Schulen, Gedenkstätten und internationalen Zentren wie Gernika Gogoratuz. 2005 versammelte der bundesweite Fachtag „Vergessen Erinnern Verwandeln“ im Dokumentationszentrum Reichsparteitagsgelände, den das Projektebüro anlässlich des 60. Jahrestages des Kriegsendes in Nürnberg veranstaltete, die landesweiten Netzwerkpartner und europäische Gäste. Es folgten Workshops und Kooperationen mit dem Kinder- und Jugendfilmzentrum in Deutschland (KJF), die sich der Bedeutung der filmischen Sicherung und Bearbeitung historischen Materials und vor allem der häufig letzten Begegnungen mit noch lebenden Zeitzeugen widmeten.

Das Werkstattgespräch „Gedenken“ dokumentiert die Kontinuität der Arbeit in diesem Handlungsfeld, stellt verschiedene Zugänge vor und konzentriert sich auf die Schwerpunkte

- >> Gedenkkultur und städtische Identität,
- >> Familiengeschichte(n) als historische Spurensuche,
- >> Generationenprägung und Bürgerschaftliches Engagement.

„UNSCHÄTZBARE ERWEITERUNG DES INTERGENERATIONELLEN HORIZONTS“
„JAU“ – „JUNG UND ALT IM UNTERRICHT“

Als Schulvertreter kam ich mit dem Leiter des Projektebüros Volker Amrhein mehr zufällig im Bahnhofs-Café in Bielefeld ins Gespräch über intergenerationelles Lernen. Die prompte Einladung zum Sommerforum in Langen 2011 habe ich als großen Vertrauensbeweis und ein aufrichtiges Interesse seitens des Projektebüros empfunden.

Ich habe seither jede Veranstaltung, der ich beiwohnen durfte, mit großer Begeisterung genossen. Ich habe so unendlich viele tolle, engagierte und interessierte Menschen kennengelernt, die mir einen weiten Überblick über die Community der Generationenprojekte gestattet haben. Der unkomplizierte Umgang mit Wissen, Ideen und Informationen hat meinen intergenerationellen Horizont unschätzbar erweitert. Gleichsam gelang es dem von mir betreuten „JAU“-Projekt, eine breite Präsentationsfläche in Deutschland und mittlerweile auch in Europa zu gewinnen.

Ich danke Ihnen und Ihrem liebenswerten Team für die gemeinsame Zeit und würde mich sehr freuen, auch in Zukunft mit Ihnen zusammen arbeiten zu dürfen.
Dr. Wolfgang Strotmann

Dr. Wolfgang Strotmann studierte Erziehungswissenschaft, Germanistik und Sportwissenschaft. Seit 2009 ist er Lehrbeauftragter an der Universität Osnabrück sowie Lehrer an der August-Claas-Hauptschule und an der Gesamtschule Harsewinkel. Er ist Gründer und Leiter des Generationenkonzepts „JAU“ in Harsewinkel.

Weitere Informationen: august-claas-schule-harsewinkel.de/jau

Hintergrund: In einer externen Außenwerkstatt auf dem Gelände einer brachliegenden Gärtnerei haben seit 2007 Schüler/innen des 9. und 10. Jahrgangs der August-Claas-Hauptschule in Harsewinkel (NRW) einmal wöchentlich ganztags die Gelegenheit, Berufe praktisch zu erkunden und in der gemeinsamen Kommunikation mit Ruheständlern/innen ihre persönlichen Kompetenzen zu erweitern. Mittlerweile hat sich die gesamte Stadt durch personelle oder finanzielle Unterstützung an diesem Projekt beteiligt und es zu einem Teil Harsewinkels gemacht.

GEDENKEN ALS FRIEDENSBRÜCKE DER GENERATIONEN

Juan Gutierrez

Die Friedensinitiative im Zusammenwirken der Generationen und im Feld des Gedächtnisses konnte in den vergangenen zwei Jahren wieder aktiviert werden. Daraus ist ein Projekt entstanden, das einen unerwarteten, bedeutenden internationalen Rückhalt gefunden hat. Sie kann einige Schlüssel für andere Friedensinitiativen im Zusammenwirken der Generationen bieten und scheint jetzt Chancen zu haben, sich in Europa auszubreiten.

Die Initiative selbst begann bei einem Besuch in Dresden 1995 anlässlich des 50. Jahrestags der Bombardierung, als eine polnische Delegation von einem Buch mit dem Titel „Die 12 Gerechten" – 12 Erzählungen von kleinen selbstlosen Taten von Deutschen und auch Nazis, die verfolgten und drangsalierten Juden geholfen haben – berichtete.

Das Friedensforschungszentrum in Guernica „Gernika Gogoratuz" (GGG)[1] hatte unter der Leitung von Juan Gutierrez seit seiner Gründung den Auftrag angenommen, Erinnerung als Mittel zur Friedenserziehung anzuwenden. Es bezeichnete als „Versöhnungssaat" das Gedächtnis an Handlungen, womit in Zeiten bestimmt von Terror und Bedrohung jemand in einer sicheren Lage der herrschenden Logik der Gewalt und Ungerechtigkeit uneigennützlich trotzt, um eine rettende, helfende Hand an Menschen in Not und Gefahr anzubieten.

Es handelt sich nicht um Großtaten, die angeblich den Kurs der Geschichte bestimmt haben – wie die Völkerschlacht 1813 oder der Abwurf der Atombombe über Hiroshima 1945 – und die mit Großbuchstaben im historischen Gedächtnis geschrieben werden, sondern vielmehr um eine Unzahl kleiner, meistens unauffälliger, oft listiger Taten, die in der Familienerinnerung über Generationen festgehalten werden, aber die über lange Zeit als bloß anekdotisch und bedeutungslos angesehen wurden und somit keinen Platz in der Tastatur eines historischen Gedächtnisses gefunden haben.

Im Rahmen von GGG begann die Recherche nach dem Narrativen über diese Taten in Spanien, besonders in Baskenland, Serbien, Kolumbien, Guatemala, Deutschland und Polen. Dies geschah sporadisch, unsystematisch, ohne die Erzählungen zu sammeln oder zu archivieren. Und das Team wähnte sich mit diesem Vorhaben allein auf weiter Flur. Als Juan Gutierrez GGG Ende 2001 verließ, erlosch das Interesse des Zentrums an dieser Versöhnungssaat.

Während zehn Jahren konnte sich dieser Ansatz an keinem Ort festmachen und zu einem Projekt entfalten, aber er fand in Dresden bei der IG 13. Februar 1945[2], in Berlin bei Dialog der Generationen und OWEN[3] sowie in Madrid beim Verein der Betroffenen der Attentate des 11. März 2004 Verständnis, eine warme Unterstützung und viele Anregungen. Dann hat vor zwei Jahren eine Werkstatt mit etwa 30 Teilnehmern/innen, die Juan Gutierrez in Medialab in Madrid koordiniert, diesen Ansatz wieder aufgenommen und mit der Bezeichnung „Friedensfäden" weiterverfolgt.

Dabei hat sie Schritt für Schritt entdeckt, dass dieser Ansatz von Yad Vashem – dem Holocaustmuseum in Jerusalem – gerade im Zusammenhang mit dem Gedächtnis an die Shoa seit 1963 verfolgt wird und seitdem weltweit eine zunehmende Unterstützung findet. In einem Garten und einer Allee des Museums werden mit der Bezeichnung „Gerechte unter den Nationen" zurzeit über 24 000 Menschen geehrt, die sich für die Rettung von verfolgten Juden einsetzten und denen über 140 000 Menschen ihr Überleben verdanken.

1 Vgl. www.gernikagogoratuz.org
2 Siehe dazu auch www.dresden-1945.de/verein
3 Vgl. www.owen-berlin.de

Der Yad Vashem Garten hat auf der ganzen Welt und besonders in Europa Aufmerksamkeit auf die „Gerechten“ gezogen, nicht allein im Kontext des Holocausts, sondern in jeder anderen Situation des Krieges und der Verfolgung, wie zum Beispiel in der des Genozids der Armenier in der Türkei 1915 oder der des Bürgerkriegs im ehemaligen Jugoslawien oder des Genozids der Tutsi und Hutu in Ruanda/Burundi.

So ist unter der Führung der Städte Mailand und Sarajevo ein Netzwerk von Städten entstanden, GARIWO (Gardens of the Righteous worldwide), die solche Gärten sowohl physisch wie digital einrichten, Fallstudien über „Gute Taten” dieser Gerechten durchführen und veröffentlichen, versuchen, diese Erinnerung im Schulunterricht einzusetzen und Platz dafür im öffentlichen Gedenkszenarium der Kriege und Gewaltherrschaft freizumachen [...]

Das Bewusstsein, dass dieser Werkstattansatz Teil einer wachsenden, weltweiten Bewegung ist, hat uns bestärkt und ermöglicht, einerseits vieles aus den Erkenntnissen und der Praxis anderer Institutionen, wie der UNO oder des Yad Vashem Museums, zu übernehmen und andererseits im breiten Spektrum dieser Bewegung eine eigene Position einzunehmen.

Vier Teilnehmer/innen der Werkstatt sind Gymnasiallehrer/innen und haben die Initiative ergriffen, diese Methode als Teil des Unterrichtes in den Fächern Ethik, Philosophie, Geschichte in ihren Gymnasien mit 12- bis 14- jährigen Schülern/innen einzuführen. Mittlerweile tun dies etwa zehn Klassen in vier Gymnasien unter Anleitung von neun Lehrern/innen. Dabei sind es die Schüler/innen selbst, die mit Erlaubnis und Unterstützung der Familien ihre Großeltern kontaktieren, interviewen, mit Hilfe ihrer modernen Handys aufnehmen und sie in der Schule dann vor 60 bis 80 Gleichaltrigen vortragen, die ihre Kommentare dazu abgeben [...]

Diese Werkstatt trägt dazu bei, der Forderung näherzukommen, dass die Vergangenheit allen gehört und das Gedächtnis, auch wenn es immer selektiv ist, nicht im Dienst einer Gruppe und zu

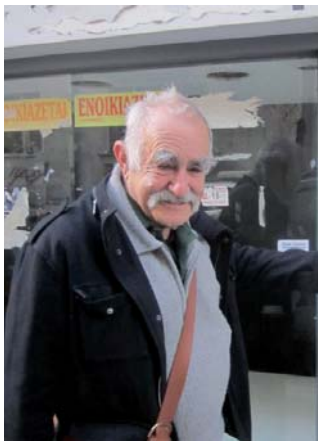
Ungunsten der Mehrheit, wie es heute viel zu oft der Fall ist, eingesetzt wird. Im Unterschied zu Yad Vashem ist das Ziel der Werkstatt nicht die Produktion einer geordneten, nachprüfbaren und womöglich vollständigen Sammlung von Erzählungen mit Friedensfäden. Das Archiv mit Anweisungen für seinen Gebrauch, Durchführung von Interviews und Glossar der verwendeten Begriffe verstehen wir als ein unerlässliches Werkzeug für das sinngebende Ziel: Einen Beitrag zu leisten, damit jede Person in der Lage ist, aktiv und kritisch an der Bildung des historischen Gedächtnisses, das sie selbst und ihre Umgebung prägt, teilzunehmen.

Jedes Gedächtnis erzieht und das Gedächtnis, das neben einer Vergangenheit des Horrors, der Erniedrigung und Ungerechtigkeit, geschrieben in Großbuchstaben, auch mit Kleinbuchstaben an die Friedensfäden erinnert, erzieht nicht allein zum „nie wieder" , sondern auch zum „so weiter" [...]

Die Werkstatt beschäftigt sich unter anderem mit Fragen des Gedächtnisses, seines Aufbaus, seiner Darstellung, Inszenierung und Vermittlung von Generation zu Generation. Seit Monaten ist die literarische Dimension der Erzählungen – begleitet von Bildern – und ihre innewohnende Kraft Hauptthema. Nach zwei Jahren haben wir einen kleinen theoretischen Rahmen für die Beschäftigung mit dem Intergenerationsgedächtnis für den Frieden gebaut. [...]

Ein wichtiger Teil des spanischen Staates ist das Baskenland, das zusammen mit anderen Regionen Spaniens über 40 Jahre lang die Folgen der gewalttätigen Austragung des Konfliktes zwischen dem baskischen Nationalismus und spanischen Zentralismus erlitten hat. Heute scheint der Konflikt diese lange Zeit der blutigen Gewalt überwunden zu haben, auch wenn viele Wunde noch lange nicht geheilt sind. Die Kontrahenten sind aber von einer Aussöhnung noch weit entfernt und die Aufarbeitung der entgegengesetzten Gedächtnisse an diese bleiernen Jahre steht heute als eine Hauptaufgabe auf der Tagesordnung.

Gerade in dieser Situation wurde San Sebastián auf Grund einen Bündels von Projekten, die den aussöhnenden Frieden ins Zentrum stellen, und in einem heftig umstrittenen Entscheidungsprozess zur Europäischen Kulturhauptstadt 2016 gewählt. San Sebastian wird somit 2016 die Bühne Europas werden. Dies bietet unserer Werkstatt in Madrid die einmalige Gelegenheit, ihren Ansatz des Gedächtnisses an Friedensfäden auf dieser Bühne einzubringen. [...]



DER AUTOR: *Dr. Juan Gutierrez ist Bauingenieur und in Hamburg promovierter Philosoph. Er war von 1987 bis 2002 Direktor und Forschungsleiter des baskischen Friedensforschungszentrum „Gernika Gogoratuz" und ist außerdem Mitgründer der „Kritischen Universität" in Deutschland. Er setzt sich seit Jahrzehnten für die internationale Vernetzung von Friedensinitiativen und Versöhnungsarbeit ein. Die Projektidee des Medialab Prado erhielt Ende 2013 die Förderzusage der EU und kann damit 2016 in San Sebastián realisiert werden. Das Ziel ist, sie europaweit an Schulen zu verankern.*

Weitere Informationen: medialab-prado.es, www.wissenschaft-und-frieden.de, www.gernikagogoratuz.org

DAS PROJEKTEBÜRO „DIALOG DER GENERATIONEN“:
EIN ORT DER BEGEGNUNG ÜBER GENERATIONEN UND LÄNDERGRENZEN HINWEG

Seit 30 Jahren leite ich ein Dokumentarfilmprojekt an einer Realschule. Acht Schülergenerationen haben in diesem Zeitraum ihre Erfahrungen immer wieder an die nächsten weiter gegeben. Wir durften dabei das Schicksal eines Dorfes kennen lernen, das die Ermordung seiner angesehensten Bürger durch die SS am Kriegsende 1945 erleben musste. Und wir mussten erfahren, dass dieses Dorf nach dem Krieg in den Nachkriegsprozessen nochmals „hingerichtet“ wurde. Dass dieses Dorf heute mit seiner Auseinandersetzung mit dieser Geschichte ein „Zeichen der Hoffnung“ ist, verdanken wir seinen Bürgern/innen, die in einem historischen „Dialog der Generationen“ meinen Filmschülerinnen und Filmschülern über 30 Jahre hinweg ihr Vertrauen geschenkt haben und damit auf eine einmalige Weise dokumentiert haben, dass auch die Bewohner/ innen eines Dorfes in der Lage sind, ihre Geschichte zu erzählen. Und dieser Dialog setzt sich fort (…) .

Warum erzähle ich diese Episode? Sie zeigt, dass wichtige Prozesse die Dimension ihrer Bedeutung erst aufzeigen, wenn wir einen ganz langen Atem haben. Sie zeigt, dass Erfolge oft erst dann sichtbar werden, wenn wir kurzfristige Zwischenergebnisse nicht überbewerten.

Als Leiter einer Dokumentarfilmgruppe, die sich mit Schauplätzen der NS-Zeit auseinandersetzt, spürt man sehr schnell, dass diese Arbeit auch sehr einsam machen kann. Was mich noch trauriger gestimmt hat ist, dass auch meine Filmschüler/innen diese Isolation zu spüren bekamen. Umso wichtiger ist es, Organisationen zu finden, die einen aufnehmen, die Schutz bieten, die den vertraulichen Gedankenaustausch ermöglichen, Orte und Räume, die Reden und Schweigen, Träume und Trauer zugleich zulassen.

Im Projektebüro „Dialog der Generationen“ fanden wir diesen geschützten Rahmen, und nicht nur als institutionellen, sondern vor allem im Dialog mit seinen Mitarbeiterinnen und Mitarbeitern. Über viele Jahre hinweg ermöglichte uns sein Team in einer Reihe von Veranstaltungen (…) und Diskusionen in einen Dialog mit Menschen aus ganz Europa zu treten, Menschen kennenzulernen, die bereit waren zuzuhören und bereit waren, ihre Erfahrungen mitzuteilen. So wurde das Projektebüro für uns ein wichtiger Ort des Verweilens, des Innehaltens, des Kraft Schöpfens und eine Quelle, die Mut machte, nicht aufzugeben. Hier fanden wir die Freunde, die meine Schülerinnen und Schüler brauchten, um die Kraft zu finden, ihre Arbeit über viele Jahre hinweg fortzusetzen. Hier fand auch ich als Projektleiter immer den Ort, wo wir uns mit unserer Arbeit zu Hause fühlten: einen lebendigen Ort der Begegnung über alle Generationen und Ländergrenzen hinweg.
Thilo Pohle

Thilo Pohle ist seit 1968 Realschullehrer in Rothenburg ob der Tauber. Seit 1982 leitet er die Dokumentarfilmgruppe der Oskar-von-Miller-Realschule. Schwerpunkte der von den Schülern/innen gedrehten Filme sind Schauplätze des Nationalsozialismus sowie Afrika und Indien.

Weitere Informationen: www.rs-rothenburg.de
> Aktivitäten > Filmgruppe

SOCIAL ENTREPRENEURSHIP

SOCIAL ENTREPRENEURSHIP UND GENERATIONENDIALOG ALS PERSPEKTIVEN DER KOMMUNALENTWICKLUNG

WERKSTATTGESPRÄCH „SOCIAL ENTREPRENEURSHIP UND GENERATIONENDIALOG ALS PERSPEKTIVEN DER KOMMUNALENTWICKLUNG“
2. September 2013 in Berlin

Hintergrund des Werkstattgesprächs war die Idee, Akteure im Umfeld generationsverbindender Arbeit und die aufstrebende Szene der Sozialunternehmer/innen oder „Social entrepreneurs“[1] miteinander ins Gespräch zu bringen.

DOKUMENTATION UND PROGRAMM
www.generationendialog.de > Fachtagungen > Werkstattgespräche 2013

KOOPERATIONSPARTNER:
LINGA – Landesinitiative für Generationengerechten Alltag des Landes Niedersachsen

Die Herausforderungen des demografischen Wandels, drängende soziale, ökonomische und ökologische Probleme, werden künftig vor allem in den Kommunen Veränderungsdruck erzeugen. Dort bedarf es neuer Bündnisse und Partnerschaften, deren Grundlagen gegenwärtig vielerorts diskutiert und modelliert werden.[2] Auch die Akteure des Netzwerks „Dialog der Generationen“ setzen hier seit Jahren wichtige Impulse und haben eine Praxis geschaffen, die sich in Nachbarschaften und lokalen Netzwerken, in den Bereichen Bildung und Berufsförderung, Kultur und Gesundheit, Pflege und Betreuung bewährt hat.

Die Gestaltung kommunaler Mehrgenerationenkonzepte ist auch das Anliegen einer wachsenden Zahl von Städten und Gemeinden. Eine reflektierte und generationen-sensible Kommunikation, aber auch ein Gespür für die Anliegen der Engagierten, sind hierfür wichtige Voraussetzungen. Beteiligungsprozesse und Engagementformen von Generationenprojekten in kommunalen Kontexten wecken seit geraumer Zeit das Interesse (nicht allein) der Verwaltungsspitzen. Attraktive Formate oder Prototypen einer Kooperation, die den Eigensinn und die Initiative der Akteure direkt befördern, und nicht von vornherein die Zwecke der Kommune priorisieren, sind bislang jedoch noch eher selten zu finden. Hier ist ein weites Feld der Erprobung und des Empowerments für die „Koproduktion von Gemeinwohl“[3] noch zu besetzen.

1 Siehe dazu www.ashoka.org/social_entrepreneur
2 Vgl. hierzu auch www.engagiert-in-nrw.de/kommunen_engagement/zukunftsfaktor_be oder www.visionsummit.org/events/10-11092014.html
3 Vgl. www.schader-stiftung.de > Themen > Gemeinwohl und Verantwortung > Strukturen gemeinsamer Verantwortung

SOCIAL ENTREPRENEURSHIP – EIN GENERATIONENTHEMA

Tobias Federwisch

Die klassische Sozialwirtschaft bekommt ein vielfältigeres Gesicht. Neben reguläre Akteure wie Wohlfahrtsorganisationen, Stiftungen, Genossenschaften sowie diverse Institutionen (Freiwilligenagenturen, Integrationsunternehmen) treten neue Akteure, welche in zunehmendem Maße spezifische Probleme unserer spätmodernen Gesellschaft aufgreifen und auf unternehmerische Weise lösen. Zu diesem Zweck werden neue Produkte oder Dienstleistungen auf dem Markt positioniert.

Ausgangspunkt für diese zunehmende Ausdifferenzierung ist der Wertewandel im Konsumverhalten der Bevölkerung (ökologische Verträglichkeit und soziale Gerechtigkeit bei der Produktherstellung etc.). Dabei dominieren weniger technische als vielmehr soziale Innovationen. So lassen sich Beispiele finden, welche im Integrations- und Bildungsbereich aber auch bei der Ausstattung mit Nahversorgungsstrukturen ansetzen. Gefördert werden diese neuen Sozialunternehmer unter anderem von der Non-Profit-Organisation „Ashoka". Im Integrationsbereich sei beispielhaft der „Dialog im Dunkeln" nach einer Idee von Andreas Heinicke[1] genannt. Um einen Perspektivenwechsel für Besucher/innen herbeizuführen sowie ein Beschäftigungsfeld für blinde Menschen zu schaffen, sind in den deutschen Städten Frankfurt am Main, Hamburg und Berlin aber auch auf internationaler Ebene verdunkelte Ausstellungen sowie Dunkelrestaurants entstanden. Vertiefend werden Besucher/innen mit Hilfe von blinden Menschen durch die Ausstellung bzw. durch das Dunkelrestaurant geführt, um diese für Alltagssituationen zu sensibilisieren.

1 Vgl. www.dialog-im-dunkeln.de/dialoghamburg

Eine andere Zielgruppe wird im zurzeit in Planung befindlichen Projekt „Erfahrungsunternehmer“ fokussiert. Hier geht es um die Weitergabe der Lebenserfahrung älterer Menschen, die sich bereits im Ruhestand befinden. In diesem Zusammenhang sind sowohl die Realisierung eigener sozialunternehmerischer Tätigkeiten als auch der Anschluss an sozialunternehmerische Projekte denkbar.

Im Bildungsbereich dient das Projekt „Arbeiterkind.de“ als Paradigma für das neue soziale Unternehmertum. Faktisch betrachtet, beschäftigt sich die Initiative mit der Ermutigung von Schüler/innen aus bildungsfernen Familien zur Aufnahme eines Studiums. Durch eine/n Mentor/in werden Schüler/innen vor, während und nach der Studienzeit bis zum Arbeitseinstieg begleitet. Gegenwärtig engagieren sich etwa 5000 Personen an 70 Standorten deutschlandweit, wobei die Dominanz in Universitätsstädten hervorsticht. Um eine flächendeckende „Versorgung“, auch im ländlichen Raum, zu gewährleisten, werden weitere Anstrengungen in naher Zukunft folgen.

DER REFERENT: *Dr. Tobias Federwisch hat an den Universitäten Jena und Edinburgh Geographie, Politikwissenschaften und Soziologie studiert und zur kritischen Betrachtung des deutschen Metropolisierungsprozesses promoviert. Seit 2012 ist er Projektleiter und Berater bei Social Impact – einer international tätigen Agentur für soziale Innovationen und Social Entrepreneurship. Darüber hinaus ist er Gastdozent am Institut für Philosophie und Politikwissenschaft der TU Dortmund.*

Weitere Informationen: www.entersocial.de

„MULTIGENERATIONELLE RESONANZGRUPPEN“ ALS WEICHENSTELLER GESELLSCHAFTLICHER VERÄNDERUNGEN

Ger Tielen[1]

Das Generatie Lab, als lernendes, informelles Netzwerk, ist ein auf Initiative von Pieter van Dijk, Kees Penninx, Ger Tielen sowie Jean-Paul Kerstens im Jahr 2012 gegründetes Unternehmen. Interdisziplinär zusammengesetzt aus Stadtplanern/innen, Architekten/innen, Unternehmensberatern/innen sowie Sozialarbeitern/innen unterschiedlicher Altersklassen versucht die sogenannte „Resonanzgruppe“ sowohl Kommunen als auch Organisationen Strategien in den Themenbereichen intergenerationelle Zusammenarbeit, Solidarität sowie Unternehmertum auf der lokalen sowie nationalen Ebene zu vermitteln.

Daraus resultierend soll einerseits ein gegenseitiges Verständnis zwischen Wirtschaft und Gesellschaft vermittelt werden sowie andererseits die Potenziale der Generationen genutzt werden, um gesellschaftliche Bereiche zu verbinden sowie stabile, nachhaltige Unternehmen zu schaffen.

Diese ambitionierte Zielsetzung reagiert auf den Trend einer zunehmenden Segregation der Generationen, der seit den 1970er und 1980er Jahren in den Niederlanden spürbar war. Das spiegelte sich in den Bereichen Wohnen, Arbeitsmarkt und auch in den Medien wider. Es entstanden vermehrt Senioren- und Pflegeheime, die Frühpensionierung wurde oftmals in Anspruch genommen (bereits mit 55 Jahren wurde der Ruhestand angetreten) und Senioren/innen waren geringfügiger in den Medien vertreten. Mit anderen Worten, ältere Menschen verschwanden eine Zeit lang aus der Mitte der Gesellschaft. Mit Blick auf den demografischen Wandel sowie das kostspielige Rentensystem wurde bald klar, dass etwas

[1] Siehe auch www.demin.nl

geschehen musste. Die Dringlichkeit des Anliegens wurde befördert durch zunehmende Spannungen und Missverständnisse zwischen den Generationen, die in ein Kommunikationsdefizit mündeten.

Das führte seit den 1990er Jahren zu einem verstärkten Interesse an der Generationenforschung, die deutlich an Popularität gewann. In den vergangenen Jahren werden nun gezielt Maßnahmen ergriffen, um eine Annäherung zu erreichen. Nicht nur Kommunen und Organisationen, wie das Generatie Lab, widmen sich dieser Zielsetzung, sondern auch Willem-Alexander, König der Niederlande, hat sich des Themas angenommen. Das Königshaus will verbindende Kontakte zwischen den Generationen als Zukunftsaufgabe fördern. Im Fokus stehen dabei sowohl Nachbarschaften als auch Unternehmen, denen als Orten generationsverbindender Arbeit besondere Aufmerksamkeit gilt.

Das Team des Generatie Labs setzt zur Erreichung solcher Ziele pragmatisch an. So bietet es zunächst theoretische „Trockenübungen", denen das Experimentieren mit praktischen Ansätzen und ihrer Umsetzung folgt. Den vom Labor organisierten Workshop ist die Vermittlung methodologischen Wissens vorgeschaltet. Bestehend aus drei Teilen, sind die Teilnehmenden zunächst aufgefordert, eigene Ideen für soziales Unternehmertum zu entwickeln. Der zweite Teil dient der Sensibilisierung der Generationenzugehörigkeit und der dann folgende dritte ist dem Austausch gewidmet.

Die Teilnehmenden erhalten auf diesem Weg die Möglichkeit, ihre Ideen vorzustellen und zu besprechen und holen dabei die Meinungen und Einschätzungen aller versammelten Generationen ein. Diese gemeinsamen Denk- und Entwicklungsprozesse verstärken und klären vorhandene Altersperspektiven und münden in ein breiteres Spektrum der zu bedenkenden Konsequenzen kommunaler oder unternehmerischer Planungen.[2]

DER AUTOR: *Ger Tielen ist Direktor des Büros für Demografie und Innovation Demin in Den Haag, Niederlande. Er ist Mitbegründer von GeneratieLab Nederland und war zuvor Direktor der Nationalen Taskforce Ouderen en Arbeid und des International Longevity Centre Netherlands. Er war auch Mitbegründer von Seniorweb Niederlande und der SESAM Academy, einer Bildungseinrichtung für ehemalige leitende Angestellte.*

Weitere Informationen: www.generatielab.eu und www.demin.nl

[2] Siehe dazu www.generatielab.eu/index.php?page=Engels

INTERGENERATIVE ARBEIT INTERNATIONAL BEKANNT GEMACHT
STADT LANGENFELD, RHLD.

Von unserer intergenerativen Arbeit, der Vernetzung von unterschiedlichen Generationen, geprägt von Verständnis und Nachhaltigkeit sind wir vollständig überzeugt. Durch Ihre Unterstützung ist es uns gelungen, unsere Arbeit nicht nur überregional, sondern sogar international bekannt zu machen. Durch den trinationalen Workshop in Rüschlikon/Schweiz im Sommer dieses Jahres fand das Projekt „JUNGE … ALTErnative" nicht nur Beachtung in der Schweiz und in Österreich, sondern auch einen weiteren Motivationsschub für die starke, ehrenamtlich geleistete Arbeit vor Ort.

Ein herzliches Dankeschön für die tolle Zusammenarbeit! Ich hoffe, dass wir auch weiterhin miteinander arbeiten und voneinander profitieren können.
Marion Prell

Marion Prell ist seit 2004 1. Beigeordnete der Stadt Langenfeld/Rhld. und leitet den Fachbereich Soziales, Recht und Ordnung. Sie beschäftigt sie sich intensiv mit den Folgen der demografischen Entwicklung auf die kommunale Welt. Seit 2010 wird sie regelmäßig bundesweit für Seminare und Vorträge zum Thema „Demografie" angefragt.

Weitere Informationen: www. langenfeld.active-city.net
> Familie & Soziales >JUNGE…ALTErnative

Hintergrund: Langenfeld orientierts sich seit vielen Jahren am Leitbild einer familien- und generationenfreundlichen Stadt. Mit dem Demographie Kongress (2011) und einer kontinuierlichen Unterstützung der Impulse, die von Bürger/innen, Vereinen, Verbänden und öffentlichen Einrichtungen ausgehen, schafft die Stadt eine Atmosphäre, in der die Wirkungen des Wandels auch als Chance begriffen werden. Langenfeld realisiert konsequent kommunale Mehrgenerationenkonzepte, die das Projektebüro in nationalen und internationalen Veranstaltungen vorstellte.

EHRENAMTLICHES ENGAGEMENT

GENERATIONEN VERBINDENDE ARRANGEMENTS ZWISCHEN FREIWILLIGKEIT UND DIENSTVERPFLICHTUNG

WERKSTATTGESPRÄCH „ENGAGEMENT“
„Generationen verbindende Arrangements im Spannungsfeld
von Freiwilligem Engagement und Freiwilligendiensten“
10. September 2013 in Berlin

In zahlreichen Programmen bundeszentraler Träger, die die Entwicklung des bürgerschaftlichen Engagements betreiben, spielt der Dialog der Generationen eine prominente Rolle. Die Bundesarbeitsgemeinschaften der Seniorenbüros (BaS), der Senioren-Organisationen (BAGSO) und der Freiwilligenagenturen (bagfa) sind oder waren in Modellprogramme des Bundes involviert. Die Gleichsetzung von Freiwilligem Engagement und Generationensolidarität, die hierbei häufig vorausgesetzt wird, stößt jedoch an Grenzen. Das Projektebüro beauftragte eine kleine Befragung dazu in Mehrgenerationenhäusern und widmete sich im Werkstattgespräch „Engagement“ eingehender den ermittelten Ergebnissen.

Den Versuch einer Einordnung des Themenkreises unternahm zu Beginn die Erziehungswissenschaftlerin Prof. Dr. Gisela Jakob von der Hochschule Darmstadt.

DOKUMENTATION UND PROGRAMM:
www.generationendialog.de > Fachtagungen > Werkstattgespräche 2013

KOOPERATIONSPARTNER
Bundesarbeitsgemeinschaft der Seniorenorganisationen (BAGSO), Bundesarbeitsgemeinschaft der Freiwilligenagenturen (bagfa)

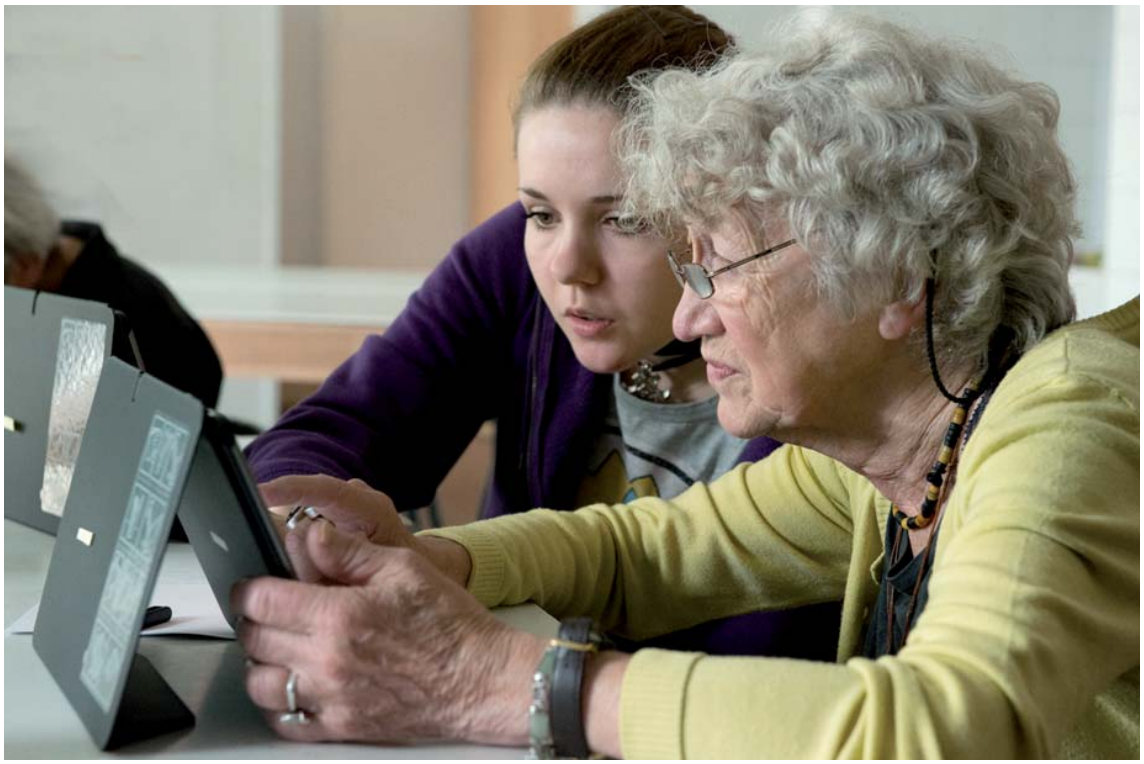
Als Serviceeinrichtung für Generationen verbindende Projekte und Programme stand das Projektebüro in einem Spannungsfeld, das sich aus seiner Mittlerrolle als Dienstleister für die Belange der Praktiker/innen einerseits und den Interessen und Zielvorgaben des Auftraggebers andererseits ergab.

Die Landschaft der Projekte, die anfangs zum größeren Teil aus Privatinitiativen, Wohngruppen, freien Trägern der Jugendarbeit, Nachbarschaftszentren und Bildungshäusern bestand, wandte sich mit inhaltlichen und organisatorischen Fragen an unsere Einrichtung.

Die Kooperation mit bundeszentralen Partnern wie den Seniorenbüros (BaS), der BAGSO, den Freiwilligenagenturen (bagfa) und dem Bundesnetzwerk Bürgerschaftliches Engagement (BBE) war dagegen stärker geprägt von deren Anliegen der Förderung des bürgerschaftlichen Engagements.

Ihr Angebot, Generationenprojekte stärker für Aufgabenstellungen in Freiwilligendiensten und für Offerten der Auftraggeber der Agenturen zu interessieren, stieß nur teilweise auf Akzeptanz. Vielen Machern/innen lag mehr daran, zunächst den Erfordernissen ihrer Praxis gerecht zu werden (Unabhängigkeit, Selbstbestimmtheit der Angebote), bzw. brachten sie eine differente Selbstwahrnehmung ihrer Projektarbeit mit.

Das bürgerschaftliche Engagement als Ausdruck einer die Generationen verbindenden Arbeit ist ein in seinen Konsequenzen noch zu wenig beleuchtetes Kapitel. Denn erst allmählich treten Erfahrungen und Schwierigkeiten zutage, die auch im Rahmen der Bundesprogramme (Mehrgenerationenhäuser, Generationsübergreifende Freiwilligendienste) zu einer kritischeren, sprich angemesseneren, Bewertung führen. Auch die behutsam-zögerliche Annäherung zwischen den Bundesverbänden der BAGSO und des Deutschen Bundesjugendrings (DBJR) verweist auf die oft unterschätzten zeitlichen Rahmen, die es braucht, um dialogische Prozesse der Generationen vertrauensbildend zu gestalten.



ZUR ROLLE BÜRGERSCHAFTLICHEN ENGAGEMENTS IN DER GENERATIONEN VERBINDENDEN ARBEIT

Gisela Jakob

Bislang gibt es wenig Berührungspunkte zwischen den Debatten um bürgerschaftliches Engagement und den Diskursen und Ansätzen Generationen verbindender Arbeit. Mit dem vorliegenden Beitrag sollen einige Gedanken zur Rolle bürgerschaftlichen Engagements in Generationen bezogenen Projekten und Organisationen entwickelt werden. Dies sind lediglich erste Überlegungen und Fragmente, an denen noch weitergearbeitet werden muss, wenn man die zivilgesellschaftliche Orientierung in der Generationendebatte und in den Generationenprojekten ausbauen will.

BÜRGERSCHAFTLICHES ENGAGEMENT IN GENERATIONEN VERBINDENDEN ORGANISATIONEN UND PROJEKTEN

Unter Stichworten wie „Dialog der Generationen", neue Begegnungen zwischen den Generationen, Generationen verbindende Arbeit etc. sind vielfältige neue Ansätze und Projekte entstanden, um den Austausch zwischen den Generationen auf neue Weise zu befördern[1]. Kennzeichen dieser Initiativen und Projekte ist, dass Begegnungen zwischen den Generationen dabei künstlich inszeniert werden. Beispiele dafür sind die sogenannten „Leih-Omas" und „Leih-Opas", die vielfältigen Paten- und Mentoring-Projekte oder auch die Mehrgenerationen-Wohnprojekte. Großeltern, die man innerhalb der Familie, mit der Geburt, zugeordnet bekommt und die man sich nicht aussuchen kann, werden durch selbst gewählte Ersatzgroßeltern ersetzt oder zumindest ergänzt. Statt – oder zum Teil auch zusätzlich – zu Paten/innen, die man mit der Taufe erhält und die damit den Auftrag bekommen, das Kind in seiner Entwicklung zu begleiten, gibt es jetzt die selbst gewählten Paten/innen und Mentoren/innen auf Zeit und für eine begrenzte Aufgabe, die mit dem Kind lesen oder den Jugendlichen in seiner Ausbildung unterstützen. Und statt des Wohnens verschiedener Generationen einer Familie unter einem Dach entstehen mit den verschiedenen Projekten des Mehrgenerationen-Wohnens neue Formen selbst gewählter Haus- und Wohngemeinschaften.

Diese neuen Generationenprojekte reagieren auf Veränderungen in den familiären und gesellschaftlichen Beziehungen. Sie können aber familiäre Generationenbeziehungen nicht ersetzen, weil sie auf anderen Strukturmustern aufbauen. Familie ist ein Gebilde, in das man in der Regel hineingeboren wird. Man kann sie sich nicht aussuchen, und man hat sie auch ein Leben lang – ob man will oder nicht. Familiäre Generationenbeziehungen sind nicht kündbar. Selbst wenn man keinen Kontakt mehr zu den eigenen Familienangehörigen hat, bleiben die Zugehörigkeit zu einer Familie und die mit der Familie verbundene Geschichte bestehen.

Anders dagegen die selbst gewählten und ‚hergestellten' Generationenbeziehungen in zivilgesellschaftlichen Gruppen und Generationenprojekten. Sie basieren auf einer freiwilligen Entscheidung der einzelnen, sind jederzeit kündbar und haben damit einen anderen Charakter. Diese inszenierten neuen Beziehungen sind keineswegs schlechter oder weniger verbindlich als die familiären Beziehungen. Im Gegenteil, sie können sogar tragfähiger sein und vor allem: Die selbst gewählten Generationenbeziehungen basieren auf einer freien Entscheidung und enthalten damit ein Moment von Selbstbestimmung – im Unterschied zu manch verpflichtenden und mit leidvollen Erfahrungen verbundenen Familienbeziehungen.

[1] Zum Überblick vgl. Amrhein, Volker/Schüler, Bernd (2005): „Dialog der Generationen". In: Aus Politik und Zeitgeschichte, Heft 8/2005, S. 9–17

Wichtig ist allerdings, diese Differenzen und unterschiedlichen Strukturlogiken zwischen familiären Generationenbeziehungen und selbst gewählten Begegnungen in zum Beispiel Generationenprojekten zu berücksichtigen. Generationenprojekte sind eben kein identischer Ersatz für familiäre Generationenbeziehungen, sondern mit ihnen wird etwas Neues geschaffen. [...]

GENERATIONEN VERBINDENDE ANSÄTZE IM RAHMEN EINER GENERATIONENPOLITIK

Zivilgesellschaftlich getragene Generationenprojekte können eine wichtige Rolle im Rahmen einer neuen Generationenpolitik spielen. Sie bieten Räume, um Neues auszuprobieren und können eine Vorreiterfunktion für neue Ansätze und Modelle übernehmen. Die bisherigen Erfahrungen mit einschlägigen Projekten zeigen, dass für erfolgreiche Projekte allerdings verschiedene Rahmenbedingungen wichtig sind:

EINE GEMEINSAME AUFGABE:

Die Begegnung der Generationen allein reicht nicht aus, damit neue Generationenbeziehungen entstehen. Ein im Jahr 2013 stattgefundener trinationaler Workshop in der Schweiz, in dem sich Generationenprojekte aus drei Ländern vorgestellt haben, ermöglichte eine erste und sicherlich vorläufige Analyse der Arbeitsweise und Erfolgsfaktoren von Generationenprojekten, die in ganz unterschiedlichen Bereichen angesiedelt waren. Dabei wurde deutlich, dass es nicht ausreicht, den Generationenaustausch als Projektziel zu formulieren. Damit die Projekte Personen ansprechen, brauchen sie vielmehr etwas Drittes, eine gemeinsame Aufgabe, ein Thema oder ein Projekt, an dem sie gemeinsam arbeiten. Dieses gemeinsame Dritte kann darin bestehen, dass die Teilnehmerinnen ein Bühnenstück zusammen erarbeiten und aufführen, dass sie gemeinsam daran arbeiten, Schüler in ihrer beruflichen Orientierung zu unterstützen oder Kinder aus Migrationsfamilien im Rahmen eines Mentoringprojektes in ihrem Bildungsprozess unterstützen. Der Generationendialog ergibt sich dann daraus, dass sich die Beteiligten über ihre Erfahrungen bei der Auseinandersetzung mit dem gemeinsamen Anliegen verständigen.

KONFLIKTE UND AMBIVALENZEN AKZEPTIEREN UND THEMATISIEREN:

Bei den unhinterfragten Annahmen, die Generationen verbindenden Ansätzen zugrunde liegen, weist Gisela Jakob auf die Tendenz hin, die Begegnungen zwischen den Generationen per se als etwas Gutes und Harmonisches zu konstruieren und Konflikte zwischen den Generationen auszublenden. In der Generationenforschung wird unter dem Stichwort der „Generationenambivalenz“ auf den Sachverhalt hingewiesen, dass in „Generationenbeziehungen gleichzeitig konflikthafte und solidarische Einstellungen sowie Verhaltensweisen vorkommen können, so Liebe und Hass, Eigenständigkeit und Abhängigkeit, Nähe und Distanz“[2]. Für Generationen verbindende Ansätze und Projekte bedeutet dies, dass dieser Generationenambivalenz“ Rechnung getragen werden muss. Konflikte, unterschiedliche Vorstellung und Interessen, ambivalente Haltungen müssen in den Projekten ihren Ort haben und thematisiert werden. Die Auseinandersetzung über unterschiedliche Auffassungen eröffnet die Möglichkeit, unterschiedliche Perspektiven abzugleichen und sich zu verständigen, so dass etwas gemeinsames Neues hervorgebracht werden kann.

BÜRGERSCHAFTLICHES ENGAGEMENT ERMÖGLICHEN UND SEINEN EIGENSINN RESPEKTIREN:

Bürgerschaftliches Engagement ist dadurch gekennzeichnet, dass es sich in etablierte Strukturen und Praktiken einfügt. Es kann aber auch manchmal widerspenstig und unbequem sein, Bewährtes in Frage stellen, Abläufe durcheinander bringen und neue Entwicklungen anstoßen. Es hat für die engagierten Bürgerinnen und Bürger einen Eigensinn, der sich von den Zielsetzungen der Organisationen, in denen sie tätig sind,

2 Lüscher, Kurt et. al. (2010): Generationen, Generationenbeziehungen, Generationenpolitik. Ein dreisprachiges Kompendium. Bern [www.kurtluescher.de/downloads/KL_Kompendium_Generationen.pdf, 28.03.2014]

unterscheidet. All dies ist Teil der Eigensinnigkeit und auch Produktivität und Kreativität des Engagements, das sich nicht nach zweckrationalen Gesichtspunkten durchorganisieren lässt. Wenn das Engagement darauf reduziert wird, vorgegebene Dienstleistungen im Auftrag von Organisationen oder im staatlichen Auftrag zu erbringen, verliert es seinen Eigensinn als bürgerschaftliche Aktivität. Aus der Gleichzeitigkeit von Eigensinn und Gemeinsinn resultiert die besondere Stärke bürgerschaftlichen Engagements.

GENERATIONENPROJEKTE SIND AUF DAS ENGAGEMENT DER BÜRGERINNEN UND BÜRGER ANGEWIESEN.

Sie brauchen aber auch förderliche Rahmenbedingungen und Infrastrukturen. Was für die lokale Engagementförderung insgesamt gilt[3], gilt auch für Generationen bezogene Ansätze. Sie brauchen einen verlässlichen Rahmen und professionelle Strukturen, um eine Kontinuität ihrer Arbeit zu gewährleisten. Dazu ist keine vollständige öffentliche Finanzierung notwendig, aber zumindest eine grundständige Unterstützung, von der ausgehend weitere Mittel akquiriert werden können.

DIE AUTORIN: *Prof. Dr. Gisela Jakob ist an der Hochschule Darmstadt am Fachbereich Gesellschaftswissenschaften und Soziale Arbeit tätig. Ihre Forschungsgebiete umfassen unter anderem Zivilgesellschaft und bürgerschaftliches Engagement, Engagementförderung in Kommunen und zivilgesellschaftliche Organisationen sowie Freiwilligendienste.*

Weitere Informationen: www.sozialarb.h-da.de

[3] Jakob. Gisela (2010): „Infrastrukturen und Anlaufstellen zur Engagementförderung in den Kommunen". In: Olk, Thomas/Klein, Ansgar/Hartnuß, Birger (Hrsg.): Engagementpolitik. Die Entwicklung der Zivilgesellschaft als politische Aufgabe. Wiesbaden, S. 233–259

„MEHRGENERATIONENHÄUSER – NEUE ORTE DER BEGEGNUNG UND DES GENERATIONEN VERBINDENDEN ENGAGEMENTS“?

Erik Rahn

Durch verschiedene Faktoren der gesellschaftlichen Entwicklung – steigende Mobilität, Veränderung der Familienstrukturen, Trend zur Individualisierung, Änderung der Arbeitswelt etc. – nehmen die Kontakthäufigkeit und die Begegnung zwischen den Generationen tendenziell ab. Vor dem Hintergrund des demografischen Wandels wird jedoch dem Austausch und dem gegenseitigen Verständnis zwischen den verschiedenen Altersgruppen eine besondere Bedeutung bei der Erhaltung des sozialen Zusammenhalts beigemessen.

Die Einbeziehung möglichst aller Altersgruppen und die Förderung der Begegnung der Generationen waren deshalb von Beginn des „Aktionsprogramms Mehrgenerationenhäuser“ des Bundesministerium für Familie, Senioren, Frauen und Jugend (BMFSFJ) an ein zentrales Handlungsfeld in der Programmatik der geförderten Einrichtungen. Im inzwischen laufenden „Aktionsprogramm II“ bildet dieses Anliegen weiterhin ein wichtiges Querschnittsthema.

Diesen Erfahrungen sollte in Form nicht-standardisierter Interviews mit Praktikern/innen bzw. Programmverantwortlichen aus zehn MGH nachgegangen werden. Im Zentrum standen dabei unter anderem folgende Fragen:

>> SieHaben die Praktiker/innen bereits Projekte mit generationenübergreifendem Ansatz durchgeführt? Wenn ja, welche?
>> SieIst es dabei gelungen auch Jugendliche zu erreichen? Wenn ja, in welchem Umfang?
>> SieFalls nicht, woran liegt dies nach ihrer Auffassung?

Dieser Zugang ermöglicht sicher nur begrenzt die Formulierung allgemeinverbindlicher Aussagen. Es zeigte sich jedoch ein recht einheitliches Bild gelebter Praxis und über die Faktoren des Erfolgs oder Misserfolgs von generationenübergreifenden Ansätzen in den MGH. Folgende Ergebnisse lassen sich aufgrund der geführten Gespräche identifizieren:

Befund 1: Die erfolgreiche Ansprache von Jugendlichen hängt im hohen Maße davon ab, aus welchem Einrichtungstyp heraus sich das MGH entwickelt hat.
Die Einrichtungen sind in aller Regel aus bereits bestehenden Familien- oder Mütterzentren, Nachbarschaftshäusern, Jugendzentren oder auch Seniorenhäusern entstanden. Aus dieser jeweiligen Tradition heraus, gelingt es unterschiedlich gut Jugendliche zu erreichen. Das Spektrum der Altersgruppen kann nicht einfach additiv erweitert werden, sondern ist auch von der öffentlichen Wahrnehmung der Einrichtung, dem lokalen Umfeld und den sonstigen Besonderheiten vor Ort abhängig. Während einige Einrichtungen aus ihrer Historie die Jugendlichen sehr gut erreichen, wird bei anderen auf die besondere Ansprache der Jüngeren sogar ganz verzichtet, da es spezifische Angebote vor Ort gibt.

Befund 2: Alle befragten MGH haben bereits Projekte mit generationenübergreifendem Anspruch durchgeführt.
Dazu gehörten unter anderem Computerkurse, Zeitzeugenprojekte, Ausstellungen, kulturelle Veranstaltungen, Medienarbeit und vieles mehr. Dabei waren insbesondere solche Projekte erfolgreich, die unmittelbar an den Interessen und Kompetenzen der beteiligten Akteure anknüpfen und bestenfalls aus der Eigeninitiative der Nutzer/innen heraus entstehen. Im Vordergrund steht dann der praktische Austausch miteinander und das Lernen voneinander. Formate, die den Gene-

rationendialog eher abstrakt oder explizit thematisch in den Mittelpunkt stellen, werden von Verantwortlichen als wenig erfolgversprechend angesehen.

Befund 3: Die Einrichtungen unterscheiden in der Regel zwischen Nutzern/innen der Angebote und den freiwillig Engagierten.
Während der Anteil der Jugendlichen bei den Nutzern/innen teilweise eher geringer ist, da diese zum Beispiel andere (Freizeit-)Angebote wahrnehmen, sind sie bei den freiwillig Aktiven offenbar besser vertreten. Viele jungen Menschen sind danach durchaus bereit sich einzubringen, etwa bei der Sorge um Hochbetagte. Hier spielen sie eine aktive Rolle und erleben sich als handelnde Personen. Der eher angebotsorientierte Ansatz traditioneller Jugendeinrichtungen kann damit erweitert werden. Die gute Einbindung von (jungen) Freiwilligen – ein weiteres wichtiges Handlungsfeld der MGH – ist jedoch nicht voraussetzungslos, sondern erfordert bei den hauptamtlich Tätigen entsprechende fachliche Kompetenzen. Grundsätzlich ist aber gerade das freiwillige Engagement füreinander und miteinander ein sehr guter Anknüpfungspunkt für den gewünschten Generationendialog.

Zusammenfassung
Die erfolgreiche Ansprache von Jugendlichen durch die MGH und die Implementierung generationenübergreifender Arbeit ist von unterschiedlichen Faktoren abhängig. In den Fällen, wo auf Erfahrungen in der Jugendarbeit zurückgegriffen werden kann, ist dies tendenziell einfacher. Wichtig sind darüber hinaus eine kooperatives Zusammenwirken und die Vernetzung mit bestehenden Jugendeinrichtungen bzw. Schulen und Ausbildungsstätten vor Ort. Junge Menschen haben den Anspruch und das Recht auf eigene Erlebnis- und Erfahrungsräume und brauchen eine besondere Ansprache. Eine Integration der Jugendarbeit in die MGH ist voraussetzungsvoll und besonders dort, wo es andere Angebote für diese Altersgruppe gibt, nicht in jedem Fall zwingend.

Gut gelingende Ansätze generationsverbindender Arbeit zeichnen sich dadurch aus, dass sie an konkreten Projektinhalten orientiert sind. Der Aspekt des Dialogs miteinander ergibt sich eher „en passant“, als durch seine abstrakte Thematisierung. Durch die Schaffung von einfachen Zugängen und Möglichkeiten der zwanglosen Begegnung kann Verständnis füreinander unterstützt werden, an das dann gemeinsames Handeln anknüpfen kann. Von besonderer Bedeutung ist die kompetente Förderung des freiwilligen und zivilgesellschaftlichen Engagements der unterschiedlichen Altersgruppen. Es kann eine wichtige Brücke für den Generationendialog und ein gegenseitiges Verständnis bilden.

DER AUTOR: *Erik Rahn ist Diplom-Pädagoge und Gründer von 4K Projekte. Als Leiter der Geschäftsstelle der bagfa war er maßgeblich am Aufbau der bundesweiten Vernetzung der Freiwilligenagenturen beteiligt und hat die Kampagne „Woche des bürgerschaftlichen Engagements“ des BBE federführend entwickelt. Als unabhängiger Auditor bei Quifd begleitet er die Qualitätsentwicklung von Freiwilligendiensten im In- und Ausland.*

Weitere Informationen: www.4kprojekte.com

SCHRITTE AUF DEM WEG
STATIONEN BÜRGERSCHAFTLICHEN ENGAGEMENTS

Am Anfang steht die Reise zu Hannes Wezel[1] in Baden-Württemberg, wo das Bürgerschaftliche Engagement auf einer ganz anderen Tradition aufbaut als in anderen Regionen. [...] Die Enquete-Kommission Bürgerschaftliches Engagement wurde eingesetzt und legte 2002 ihre Ergebnisse vor [...] Im gleichen Jahr entstand das BBE. Ich erinnere mich an Dr. Martin Schenkel, den ehemaligen Leiter des Sekretariats der Enquete- Kommission „Zukunft des Bürgerschaftlichen Engagements". Er dachte darüber nach und regte auch an, so etwas wie einen Solidardienst auf die Beine zu stellen, wenn die Wehrpflicht und der Zivildienst fallen würden. Das brachte aus meiner Sicht Bewegung in ein wichtiges gesellschaftliches Thema.

Die Wehrpflicht blieb vorerst bestehen und – stark verkürzt – Generationsübergreifende Freiwilligendienste waren eine Zwischenlösung. Dr. Michael Bürsch, der Vorsitzender der Enquete Kommission „Bürgerschaftliches Engagement", wurde sauer, als ich da einen Zusammenhang herleitete. Für ihn war die Entwicklung des Bürgerschaftlichen Engagements eine ganz unabhängige gesellschaftliche Kraft.[2]

Der Begriff „generationsübergreifend" kam aus der Mode, „intergenerativ", „intergenerationell" und „generationsverbindend" wurden erprobt. Es folgten die „Freiwilligendienste aller Generationen" [...] Mehrgenerationenhäuser wurden von Dr. Ursula von der Leyen ins Leben gerufen und nicht selten verwechselt mit Häusern, in denen alle Generationen unter einem Dach leben.

Im BBE konnte ich mich thematisch an jeder AG beteiligen, denn auch der Generationendialog ist ein Querschnittsthema. Ich habe mich für die Etablierung einer AG Generationendialog eingesetzt, die AG Demografischer Wandel war für mich letztendlich ein Kompromiss. Bei dieser AG wurde oft sichtbar, wie schwer die Zeitverschiebung im demografischen Wandel zu fassen ist, dass die jetzigen alten Menschen und die zukünftigen verschiedene Bedingungen haben und dass das ein Thema der Jugendverbände sein könnte. Sie sind an der AG nicht beteiligt.

Ich habe die Regionalgruppentreffen des Projektebüros sehr geschätzt. Wir haben in einer spontanen Fusion die sechzehn Bundesländer in sechs Regionalgruppen zusammengeführt und in den verschiedensten Bundesländern vier bis fünf Tagungen pro Jahr durchgeführt, bei dem ich immer mit einem Aspekt des Bürgerschaftlichen Engagements vertreten war. So ist es uns hervorragend gelungen, die kleinsten Initiativen mit den großen Playern zu vernetzen.

Susanne Besch, Mitarbeiterin im Projektebüro „Dialog der Generationen" mit dem Arbeitsschwerpunkt Bürgerschaftliches Engagement und sozial-kulturelle Arbeit.

Weitere Informationen: www.pfefferwerk.de

1 Siehe dazu www.civitas-botschafter.de/Wezel.htm
2 Siehe dazu besonders: www.youtube.com > Ehrung Dr. Michael Büsch

KULTURELLE GENERATIONENARBEIT

KUNST UND KULTUR ALS BRÜCKE ZWISCHEN DEN GENERATIONEN

WERKSTATTGESPRÄCH „KULTURELLE GENERATIONENARBEIT“
21. November 2013 in Berlin

Kunst und Kultur bieten intensive und wirksame Möglichkeiten, das Miteinander von Jung und Alt zu gestalten und zu erleben. Tanz, Theater, Spiel, Musik, Film und bildende Künste verfügen über eine Vielfalt von Kulturtechniken, die besonders geeignet sind, Menschen unterschiedlicher Vorkenntnisse, Begabungen, sozialer Herkünfte und Lebensalter in gemeinsamer Praxis zu vereinen. Für das Werkstattgespräch hat das Projektebüro eine Reihe von Akteuren mit langjähriger Erfahrung und fachlicher Expertise eingeladen, deren generationensensible Vorgehensweise sich auf Methoden und Zugänge stützt, die eigens für die je gewählte Praxis geschaffen oder weiterentwickelt wurden.

DOKUMENTATION UND PROGRAMM:
www.generationendialog.de > Fachtagungen > Werkstattgespräche 2013

Historische oder lebensweltliche Bezüge der Stoffe stiften Begegnung, ermöglichen die Erfahrung von Differenz in der Generationenprägung und auch der Gegenüberstellung unvereinbarer Positionen. Geschützte Räume erleichtern die Thematisierung von Fremdheit und Verschiedenheit zwischen den Lebensaltern. Experimentelle Settings erlauben den Vorstoß in Grenzbereiche und eine daran anschließende Reflexion schafft Grundlagen für tiefergehende Verstehensprozesse.

Sozialintegrative wie emanzipatorische Ansätze finden gleichermaßen Berücksichtigung, um etwa Theater als Gemeinwesenarbeit und die Eroberung technischer Medien als persönliches Ausdrucksmittel zu nutzen.

Zentrale Fragen der Veranstaltung[1] betrafen

- >> Aspekte der Kommunalentwicklung,
- >> das Verhältnis von Eigensinn und Gemeinwohl in der kulturellen Generationenarbeit,
- >> die Synchronisierung asymmetrisch verlaufen der Lernprozesse,
- >> Arbeit und künstlerische Gestaltung mit technisch innovativen Medien,
- >> methodische Zugänge zur kulturellen Generationenarbeit.

Die Werkstatt ging darüber hinaus der Frage nach, ob und in welcher Weise diese Projekte Bestandteil einer neuen Beteiligungskultur in Städten und Gemeinden zu sein vermögen, die ihre Praxis selbstbewusst vertreten, weil sie sich ihrer Wirkungen sicher sind.

[1] Protokolle der Gesprächsrunden unter: www.generationendialog.de > Fachtagungen > Ergebnisse und Protokolle > Dokumentation Werkstattgespräch Kulturelle Generationenarbeit

Dabei die Verletzlichkeit des Alters wie die Unfertigkeit der Jugend nicht als Ausschlusskriterium gelten zu lassen, sondern Spielräume zu öffnen, die ressort- und altersübergreifend Begegnung stiften, ist eine alltägliche Herausforderung, vor die sich alle Werkstattteilnehmer/innen in ihren jeweiligen Kontexten gestellt sehen.

Der Gerontologe Michael Ganß hat das einmal so formuliert: „Im Gegensatz zu meiner Erfahrung der wechselseitigen Bereicherung wird in Darstellungen von intergenerativen Projekten häufig die helfende und wohltätige Komponente einer der Seiten für die andere hervorgehoben. Hierdurch wird die intergenerative Arbeit auf eine Dimension zurechtgestutzt und verliert damit einen Großteil ihrer gesellschaftlichen Bedeutung. [...] Unabhängig davon, ob nicht auch hier beide Seiten Nutznießer der Begegnung sind, brauchen wir für eine generationenintegrierende Gesellschaft Begegnungsräume, in denen es zu interindividuellen, sich wechselseitig wahrnehmenden und bereichernden Begegnungen kommen kann.“[2]

Das ist eine Forderung, die auch mit Blick auf die politisch gewollten Beteiligungsprozesse in den Kommunen von brennender Aktualität ist. Damit sie erfüllt werden kann, muss jedoch im Miteinander der Generationen und Milieus noch viel geschehen. Die Ambivalenzen, die speziell unter den Bedingungen unserer postmodernen Gesellschaft in den Beziehungen zwischen Geschlechtern, Generationen und Kulturen wuchern, bedürfen der Achtsamkeit und Vermittlung.

Die kulturelle Bildung im Generationendialog fände hier ein Wirkungsfeld, das in seiner politischen Dimension noch weitgehend unerkannt und unbesetzt ist. Am Beispiel der Idee einer „neuen Verantwortungsrolle“, wie sie von dem Soziologen Helmut Klages formuliert[3] und von Detlef Knopf, früher Professor für Sozialpädagogik, Gruppenarbeit und Soziale Gerontologie an der Fachhochschule Potsdam, für das EfI-Programm adaptiert und weiterentwickelt wurde, lässt sich das gut demonstrieren. Denn das sogenannte „role making“, mit dem Erfahrungen in einem neuen Wirkungsfeld erprobt und durch eingehende Vorbereitung und Fortbildung ergänzt werden, ist nur ein erster Schritt. Ihm muss ein „role playing“ folgen, das die zunächst nur vorgestellte oder imaginierte Wirksamkeit verkörpert und durch eine überzeugende Performance zum Leben erweckt.

Die Entwicklung und Erprobung einer neuen Rolle in der sich ändernden sozialen Wirklichkeit ist ein faszinierendes und schwieriges Vorhaben. Es klingt nach dem Anspruch, sich selbst im Verhältnis zu seinem Umfeld noch einmal neu zu erfinden. Die zentrale Herausforderung dabei ist, dass diese Profilierung ohne den „entschiedenen Eigenbeitrag“ der Akteure inhaltlich gar nicht definiert werden kann. Sie sind aufgerufen, durch aktive Such-, Erprobungs- und Findungsprozesse einen Weg zu beschreiten, der sie durch Erkundung (der eigenen Innenwelt wie des sozialen und gesellschaftlichen Umfelds) verändert und öffnet.[4]

Das ist eine dezidiert künstlerische Haltung und noch dazu eine, derer unsere Gesellschaft gegenwärtig ebenso dringend bedarf, wie der darauf angemessen vorbereitenden Rahmen.

---

2 Ganß, Michael/Narr, Barbara (Hrsg.) (2010): Alt und Jung im Pflegeheim. Intergenerative Projekte mit Malen, Werken und Theater. Frankfurt am Main

3 Siehe www.dhv-speyer.de/klages/Pubaktuell.htm

4 ISAB (2002): ISAB-Berichte aus Forschung und Praxis Nr. 79, Modellprogramm „Erfahrungswissen für Initiativen“, Dokumentation der Vorträge und der sechs Arbeitsgruppen der Eröffnungsveranstaltung zum EFI-Programm vom 8. Bis 10. Juli 2002 in Potsdam. Köln, S. 20–26 [www.efi-programm.de/dokumente/fachtagung/fachtagung-potsdam.pdf, 11.03.2014]

„GENERATIONENDIALOG UND DIE RESSOURCE EIGENSINN“

Friederike Salow

Seit zwölf Jahren realisiert die GWA St. Pauli in Zusammenarbeit mit Regisseurin Christiane Richers generationsübergreifende Laientheaterprojekte im öffentlichen Raum im Hamburger Stadtteil St. Pauli. Ca. 40 Menschen zwischen 8 und 78 Jahren, mit vielfältigen sozialen und kulturellen Hintergründen, engagieren sich unter professioneller Anleitung. Es entstehen aktuelle gesellschaftspolitische Theaterstücke von und mit dem Stadtteil.

PROJEKT: STADTTEILTHEATER IN ST. PAULI

Die Stücke werden in enger Zusammenarbeit mit den Teilnehmern/innen entwickelt, Szenen, Figuren und Geschichten im gemeinsamen Prozess erarbeitet. „Die Ressource Eigensinn“ stellt eine wichtige Basis für die Projektarbeit der Gemeinwesenarbeit in St. Pauli dar. Neben der körperlichen Schulung geht es um die Ausarbeitung von eigenen Improvisationen und Ideen zum Stück. Die künstlerische Ausgestaltung des Themas ist ein Wechselspiel aus Input durch Regie und Ideen der Gruppe. Es werden nicht nur Rollen einstudiert, sondern recherchiert, gelesen, fotografiert und gebastelt. So erarbeitet und festigt das Ensemble die Ideen zu einem gemeinsamen Stück.

Besonders wichtig ist es hierbei, während der Proben Platz für Diskussionen zulassen, damit verschieden Ansichten Raum haben, die Verschiedenheit zu akzeptieren und gleichzeitig als Potenzial des Gemeinsamen zu erkennen. Die Teilnehmer/innen werden darin bestärkt, sich für ihre Ideen und Bedürfnisse einzusetzen, ihren Eigensinn im Dialog mit anderen Menschen zu entdecken und zu entwickeln. Ein spannender Aspekt der generationsübergreifenden Theaterarbeit ist es, die Reibungspunkte zwischen den Generationen in das Spiel mit einfließen zu lassen. [...]

Für St.-Paulianer/innen bedeutet die kontinuierliche Stadtteiltheaterarbeit eine kreative Würdigung des Viertels sowie eine Verbesserung der nachbarschaftlichen Beziehungen. Gerade für einen Stadtteil, der so stark wie kein anderer in Hamburg von Großevents, Touristen/innen, Wochenendbesuchern/innen auf dem Kiez, Lärm und Dreck belastet ist, bieten die Stadtteiltheaterprojekte die Möglichkeit, ein anderes Bild von St.Pauli und seinen Bewohner/inne/n zu präsentieren.

DIE AUTORIN: *Friederike Salow studierte angewandte Kulturwissenschaften und ästhetische Praxis an der Universität Hildesheim mit dem Schwerpunkt Theater und Medien. Seit 2012 ist sie im Bereich Stadtteilkultur der GWA St. Pauli e. V. tätig, sie organisiert Kulturveranstaltungen und arbeitet als Produktionsleiterin für das Theaterprojekt.*

Weitere Informationen: www.gwa-stpauli.de

ZWISCHEN ZWEI PREMIEREN

Margot Rexin

Die Gruppe mittenmang gründete sich im Rahmen des im Jahr 2012 gestarteten und von der Medienanstalt Berlin-Brandenburg initiierten Pilotprojekts „Lebenserfahrung ins Fernsehen – Medienkompetenz für Senioren". Sie produziert zwei- bis dreimal jährlich ein moderiertes Fernsehmagazin für den Offenen Kanal, in dem das gesellschaftliche und kulturelle Leben in der Region in Interviews, Porträts, Reportagen, Features und Glossen widergespiegelt wird.

Der Beginn war im Januar 2012 – als Teilnehmer/innen des Pilotprojektes „Lebenserfahrung ins Fernsehen – Medienkompetenz für Senioren", das für Menschen ab 55 Jahren im Rahmen einer Medienkompetenzinitiative der Medienanstalt Berlin-Brandenburg (mabb) gestartet wurde und an dem das MIZ, Babelsberg und ALEX, Offener Kanal Berlin, mitwirken. Bei diesem Pilotprojekt kam es der mabb, MIZ und ALEX erklärtermaßen auf die Älteren an, auf deren Blick. Das war ihnen recht. Bei ALEX, in der Berliner Voltastraße, trafen sie sich im Januar 2012 zum ersten Mal. Sie kamen aus verschiedenen Stadtteilen Berlins und aus Potsdam. Keiner kannte den anderen.

Aber sie hatten etwas gemeinsam: Erstens, sie alle wollten und wollen Fernsehen machen. Und zweite Gemeinsamkeit: Sie waren und sind nicht mehr die Allerjüngsten. Denn auch ihnen ging es bei ihrer Arbeit für das Medium Fernsehen um die erfahrungsgeprägte, um die neugierige und dennoch unaufgeregte Sicht auf das Alltägliche und auf das auch Ungewöhnliche. Lebenserfahrung hatten sie, schon vom Alter her. Aber Fernsehen nicht nur gucken, sondern Fernsehen auch selbst machen? Das war Neuland. Also mussten sie das Neue lernen: Wie macht man ein gutes Interview? Wie funktioniert eine Kamera? Wie nimmt man mit ihr auf? Wie geht das parallel mit dem Ton? Und was ist beim Schnitt zu beachten? Sie haben sich seit Januar 2012 eine Menge „Handwerk" angeeignet. Das Pilotprojekt unter der Anleitung der professionellen Filmemacherin Christa Donner endete zum 31.12.2012.

Seit Januar 2013 arbeiten sie nun eigenständig unter dem Gruppennamen „mittenmang". Das Vorhaben, die Produktion von jährlich drei bis vier Magazinen, die auf ALEX TV gesendet werden, haben sie in diesem Jahr verwirklicht. Die Auszeichnung mit dem Gruppenpreis des Projektebüros Berlin „Dialog der Generationen" im Juni 2013 ist für sie Ehre und Ansporn zugleich: weiter zu lernen und Filme zu machen mit unserer Sicht auf das Leben.

DIE AUTORIN: *Margot Rexin beendete ihre Berufstätigkeit als kaufmännische Mitarbeiterin und Betriebsrätin bei BOSCH Sicherheitssysteme Anfang 2012. Seit Mitte 2012, nach einer Ausbildung zur Filmproduzentin bei ALEX TV, ist sie ehrenamtlich als Sprecherin der „Gruppe „mittenmang" Berlin mit der Produktion eines halbstündigen moderierten Fernsehmagazins befasst. Darüber hinaus engagiert sie sich bei der Bürgerplattform „SO mit uns – Treptow-Köpenick" in Berlin.*

Weitere Informationen: www.video-der-generationen.de > Archiv > mittenmang

„GANZ EINFACH: KOPFSTAND“
Kinder- und Jugendfilmzentrums in Deutschland (KJF)

Mit dem Bundeswettbewerb „Video der Generationen“ motiviert das KJF junge und alte Menschen, ihren Alltag, ihre Hoffnungen, Wünsche und Sorgen filmisch darzustellen. Und zwar auf eine eigene, eigensinnige und unkonventionelle Art. Denn so manches Problem bemerkt man – und vermag es vielleicht auch zu lösen – wenn man die Wirklichkeit aus einer anderen Perspektive wahrnimmt. Wie wäre es also öfter mal mit einem „Kopfstand“? Volker Amrhein hat das vor einiger Zeit bei der Preisverleihung so beschrieben:

„Am liebsten würde ich nichts tun – nichts tun, um viel Zeit zu haben für „Video der Generationen“! Warum? Ganz einfach: Kopfstand! Der Wettbewerb stellt die Dinge – oder besser – unsere Vorstellungen von den Dingen und Menschen auf den Kopf. Und da stehen sie gut. Denn, es sind die Jugendlichen, die sich mit Gründlichkeit und Behutsamkeit der Rekonstruktion der Geschichte widmen. Die Beziehungen knüpfen zu Augenzeugen und ihren Erfahrungen, die noch immer schwierig sind und wehtun. Und die Älteren? Ihre Filme überraschen durch experimentelle Formen und Inhalte, minimalistische Eskapaden und ein Gefühl für die Ewigkeit. Das sind extrem gute Voraussetzungen, um alle möglichen Herausforderungen zu bestehen – nicht nur die des demografischen Wandels.“

Als langjähriges Jurymitglied hat Volker Amrhein viel Zeit für Video der Generation investiert und uns bei der Konzeption und Durchführung des Wettbewerbs beraten, der in etwa zeitgleich mit dem Projektebüro „Dialog der Generationen“ gegründet wurde. Aber es war nicht nur Volker Amrhein, der dabei half, kreative Medienarbeit als eine wirkungsvolle Methode für die Verbesserung des Dialogs der Generationen bundesweit publik zu machen. Es war das gesamte Team des Projektebüros! Insbesondere auch Iris Mareel, die den Wettbewerb auch auf internationalen Bühnen präsentiert oder uns auf Publikationsmöglichkeiten in wichtigen internationalen Fachmedien aufmerksam gemacht hat.

Demgegenüber konnte das KJF mit dem Wettbewerb „Video der Generationen“ viele Veranstaltungen des Projektebüros mit ausdruckstarken Filmen von jungen und alten Medienmachern bereichern. Denn die Themen, die darin behandelt werden, enthalten die gesamte Bandbreite inhaltlicher und künstlerischer Ausdrucksformen, die für einen gelingenden Generationendialog und für das Zusammenleben von Jung und Alt von Bedeutung sind.

Das KJF sagt Danke für die bisherige Kooperation. Und natürlich freuen wir uns auf eine Fortsetzung, in welcher Form auch immer. Mit kreativem Kopfstand und analytischem Verstand – gegen den gesellschaftlichen Stillstand! *Jan Schmolling*

Jan Schmolling ist wissenschaftlicher Mitarbeiter und stellvertretender Leiter des Kinder- und Jugendfilmzentrums in Deutschland (KJF) in der Akademie Remscheid.

Weitere Informationen: www.video-der-generationen.de, www.kjf.de

EUROPA

EUROPEAN MAP OF INTERGENERATIONAL LEARNING (EMIL)

Iris Mareel

EMIL ist ein innovatives Netzwerk Projekt, welches 2009 in Leben gerufen wurde mit dem Ziel, die Landschaft Generationen verbindender Arbeit in Europa bekannt zu machen und die Bedeutung und das Verstehen des Generationenlernens und der Generationenbeziehungen zu fördern. EMIL wird durch die Calouste Gulbenkian Foundation mit Sitz in Portugal gefördert. Die Koordination des Projektes hat die Beth Johnson Foundation in England übernommen. In Deutschland gehören gemeinsam mit dem Institut für Lern-Innovation an der Universität Erlangen-Nürnberg und der Bundesarbeitsgemeinschaft der Senioren-Organisationen (BAGSO), das Projektebüro „Dialog der Generationen" zu den Gründungsmitgliedern von EMIL.

Das Ziel dieser Praxis ist es, Menschen verschiedener Lebensalter förderliche wechselseitige Aktivitäten zu ermöglichen und zu öffnen, zu mehr Verständnis und Respekt beizutragen und den Aufbau von Gemeinschaften, respektive fürsorglichen Nachbarschaften anzuregen. Generationen verbindende Praxis ist inklusiv, das heißt sie orientiert sich an den positiven Ressourcen, die jüngere und ältere Menschen einander und ihrem Umfeld bieten können.

WORUM GEHT ES BEIM GENERATIONENLERNEN?

Das Generationenlernen beschreibt die Art und Weise, wie Menschen aller Altersgruppen mit und voneinander lernen können. Das Generationenlernen ist ein wichtiger Bestandteil des lebenslangen Lernens, in dem Generationen zusammenarbeiten, um sich gemeinsam Fähigkeiten und Fertigkeiten sowie Wissen und Werte anzueignen. Neben dem Wissenstransfer fördert das Generationenlernen auch gegenseitige Lernbeziehungen zwischen verschiedenen Generationen und hilft, soziales Kapital und den sozialen Zusammenhalt in unseren alternden Gesellschaften zu entwickeln. Generationenlernen ist ein Weg dem demografischen Wandel, so wie wir ihn europaweit erleben, zu begegnen und die Solidarität der Generationen durch eine sie verbindende Praxis zu befördern.

WARUM IST DAS GENERATIONENLERNEN EIN SCHLÜSSELTHEMA?

Viele gesellschaftliche Veränderungen, wie die zunehmende geographische Mobilität, haben dazu geführt, dass die Generationen sich oft voneinander entfernen oder getrennt werden. Dies betrifft in besonderer Weise die jüngeren und die älteren Generationen. Die zunehmende gesellschaftliche Segregation hat zur Bildung von unrealistischen und negativen Stereotypen zwischen den Generationen geführt und den positiven Erfahrungsaustausch zwischen ihnen vermindert. Dennoch haben diese getrennt voneinander lebenden Generationen sich sowohl gegenseitig etwas zu geben als auch gemeinsame Interessensbereiche. Als ein Beispiel kann angeführt werden, dass die jüngeren und die älteren Generationen oft von den Entscheidungsprozessen ausgeschlossen sind, die ihr Leben unmittelbar betreffen.

Das Generationenlernen ist ein wirkungsvoller Weg, eine Reihe von Schlüsselfragen anzugehen, die auch auf Regierungsebene mit Dringlichkeit versehen sind, wie der Aufbau von aktiven Gemeinschaften, die Förderung des zivilgesellschaftlichen Engagements, die Wiederbelebung von Nachbarschaften und das Angehen von Ungleichheiten. Die Verbindung zwischen Generationenlernen, Wissenschaft und Politik sind entscheidend für die Weiterentwicklung Generationen verbindender Praxis in Europa und für die Integration des Generationenlernens in die relevanten Politikbereiche.

In Europa gibt es einen wachsenden Bedarf, Generationenlernen als Instrument zur Sicherstellung des sozialen Kapitals in unseren alternden Gesellschaften zu fördern. Im Jahr 2007 regte die Europäische Kommission die EU-Mitgliedsstaaten dazu an, eine neue Solidarität der Generationen als Antwort auf den demografischen Wandel in Europa zu etablieren. Die Menschen in Europa befürworten die Förderung des Generationenlernens; nach dem Eurobarometer 2008 betrachten 85 Prozent der EU-Bürger/innen es als eine wichtige Aufgabe, Initiativen und Projekte, die junge und ältere Menschen zusammenbringen, mit öffentlichen Geldern zu fördern.

WAS HAT DAS NETZWERKPROJEKT EMIL ZU BIETEN?

Das Netzwerkprojekt EMIL nutzt die Expertise der in diesem Feld arbeitenden Partner-Organisationen dazu, ein lernendes Netzwerk für Akteure zu schaffen, die Generationen verbindende Initiativen, Projekte und Programme in Europa entwickeln und begleiten. Dabei verfolgt EMIL einen interdisziplinären Ansatz, indem das Netzwerk Organisationen mit Erfahrungen aus unterschiedlichen Bereichen zusammenbringt. Vertreten sind Trägerorganisationen intergenerationeller Projekte und Lernarrangements, der Erwachsenbildung und konzeptueller Kontexte des lifelong learning, der Bildung älterer Menschen, des interkulturellen Lernens und des zivilgesellschaftlichen Engagements.

Durch die Unterstützung von regionalen und globalen Netzwerkstrategien stellt EMIL einen Überblick über die Rolle und den Status des Generationenlernens und die Generationen verbindende Praxis in Europa bereit. Dies geschieht durch Sammlung, Austausch und Verbreitung von Ideen und Ressourcen aus dem Arbeitsfeld auf einer dafür entwickelten interaktiven Internetplattform. Sie bietet

- ein Forum, in dem die Mitglieder Ideen, Fragestellungen zu Schwerpunktthemen des Generationenlernens miteinander diskutieren können,
- Länderprofile mit aktuellen Trends und Initiativen sowie Fall-Studien zu bewährten Praxisprojekten aus den beteiligten Ländern,
- Neuigkeiten und Veranstaltungen aus dem Arbeitsfeld,
- eine interaktive Landkarte, welche die Mitglieder aus ganz Europa präsentiert
- frei zugängliche Arbeitsmaterialien,
- thematische Arbeitsgruppen, welche sich vertieft spezifischen Themen widmen und dazu Konzepte und Positionspapiere veröffentlichen.

Zu den Schwerpunkten der EMIL-Netzwerk-Aktivitäten 2012/13 gehörten

- die Durchführung einer Veranstaltungsreihe von zehn runden Tischen im Rahmen des Europäischen Jahrs für aktives Altern und der Solidarität zwischen den Generationen 2012, die einzeln dokumentiert und in einem Abschlussbericht zusammengefasst sind;
- eine Kooperation mit dem Leonardo-da-Vinci-Projekt „European Certificate for Intergenerational Learning“ („ECIL“), welches von der Beth Johnson Foundation, gemeinsam mit Partnern aus dem EMIL-Netzwerk durchgeführt wird. Das im Vereinigten Königreich entwickelte Trainingsmaterial wird in verschiedenen europäischen Ländern erprobt und als Online-Weiterbildung konzipiert. In Planung ist, das Online-Weiterbildungspaket ab 2014/15 über die EMIL-Website kostenpflichtig

anzubieten und im Vereinigten Königreich zu akkreditieren;

>> der Aufbau eines „translational-research"-Verzeichnisses durch die thematische EMIL-Arbeitsgruppe „translational research in intergenerational issues" in Kooperation mit dem Dachverband Generations United (USA);

>> die Durchführung einer Online-Befragung unter den EMIL-Mitgliedern zu Stärken und Schwächen des EMIL-Netzwerkes als Grundlage für die Weiterentwicklung des Netzwerks

>> die Etablierung des „EMIL-Annual-Award-Programms" zur Auszeichnung intergenerationeller Projekte in Europa durch die Mitglieder des EMIL-Netzwerks. Die Preistrger und Nominierten des Jahres 2013 werden in einer Broschüre ausführlich vorgestellt. Anlass zur Freude war die Auszeichnung dreier Projekte aus Deutschland: In der Kategorie „Culture & the Arts" entschied die Jury für das kubia-Projekt „mix@ges – Intergenerational Bonding via Creative New Media"; in der Kategorie „Working Environment / Employment" für die Projekte „YOS Young and Old in School" (Hauptschule Harsewinkel) sowie „SchuB – Schule und Beruf – From School to Job" (Arbeit und Leben NRW).[1]

WIE KÖNNEN SICH NEUE ORGANISATIONEN UND INTERESSIERTE PERSONEN BEI EMIL EINBRINGEN?

Es ist der ausdrückliche Wunsch der Gruppe, eine große Bandbreite von Organisationen einzubeziehen, die sowohl einen Beitrag dazu leisten können, das gemeinsame Wissen zu vergrößern als auch selber aktiv zu werden. Dem Zusammenschluss gehören bereits Vertreter/innen aus 25 europäischen Ländern an. EMIL wird sie über den regelmäßig erscheinenden Newsletter, e-Bulletins und die Aktualisierungen der Website über neue Entwicklungen auf dem Laufenden halten und ihnen ermöglichen, an diesem sich erweiternden Netzwerk teilzuhaben.

Interessenten/innen sind herzlich eingeladen, dem Netzwerk beizutreten. Die Mitgliedschaft ist kostenlos, da das Anliegen ist, ein offenes und nachhaltiges Netzwerk aufzubauen, welches sich mit der Zukunft der Generationen verbindenden Arbeit befasst.

DIE AUTORIN: *Mitarbeiterin im Projektebüro „Dialog der Generationen" mit Arbeitsschwerpunkt Europäische und internationale Vernetzung generationenverbindender Arbeit.*

Weitere Informationen: www.emil-network.eu

NETZWERKPARTNER UND INTERNATIONALE KONTAKTE:

AGE Plattform Europe, www.age-platform.eu
Grundtvig Netzwerk European Network for Intergenerational Learning (ENIL), www.enilnet.eu
Grundtvig Project Generationen in Aktion (GoACT), goact-project.eu/de
NGO What IF – International (WII), www.whatifinternational.org
Generations United (US-amerikanischer Dachverband), www.gu.org
Journal for Intergenerational Relationships (JIR) , jir.ucsur.pitt.edu
International Consortium for Intergenerational Programmes (ICIP), www.icip.info

[1] Die EMIL-Publikationen sind als PDF verfügbar unter: www.emil-network.eu/resources/publications (unter anderem zum EMIL-Awards-Programme, Januar 2014; EMIL-Members-Survey, September 2013; European Year 2012 Roundtable Events Final Report, April 2013; EMIL's European Year 2012 Roundtable Events Final reports, January 2013)

NACHWORT

BLICK ZURÜCK ...

Dort, wo die Spur im Sand verschwindet, wo begangene Pfade vom Wind der Zeit verweht und der Weg voraus noch keine Kontur zeigt, bleibt innezuhalten.

Der Dialog lebt nicht allein von Rede und Gegenrede, Frage und Antwort, Erinnerung und Zukunftsvision – er kann, wie Martin Buber lehrte, auch ganz gespannte Aufmerksamkeit und Gerichtetheit auf das Andere, Unbekannte sein, von dem wir (noch) keine Vorstellung haben.

Als das Projektebüro die Arbeit aufnahm, gab es kaum Vorbilder für Formen und Verläufe jener Projekte, deren Praxis es zu befördern galt. Es richtete sich zunächst nach einem inneren Kompass aus. Das Bestreben glich dabei einer Suchbewegung im Offenen. Es war getragen von einer hochkonzentrierten Erwartung und auch Neugier auf eine Wirklichkeit, die noch zu erschaffen war.

Deshalb überrascht es im Rückblick, dass bestimmte Themen und Handlungsfelder, die anfangs favorisiert wurden, im weiteren Verlauf kaum mehr Resonanz fanden. Während andere, damals fast unerkennbare Ansätze, eine steile Karriere verzeichnen. Umweltfragen und Klimawandel schienen prädestinierte Themen für Generationengespräche und -projekte zu sein. Aber es waren Patenschaftsmodelle und Mentoring, Anfang des Jahrhunderts kaum existent, die einen beispiellosen Aufschwung nahmen.

Der Einfluss des Projektebüros auf die Entwicklung einzelner Bereiche war begrenzt, denn die insgesamt rasch wachsende Zahl der Initiativen und Projekte und ihre Vernetzung durch zahlreiche Veranstaltungen und förderliche Foren und Gremien, band die Kräfte.

Darüber hinaus zeichnete sich ab, dass gewisse Themen an Szenen und Milieus gebunden sind, die eine Ablösung oder Einbindung neuer Zielgruppen erschweren, wenn nicht verunmöglichen. Weniger als punktuelle Stärkung, denn als Förderung eines Identitätsgefühls generationsverbindender Arbeit verstand das Projektebüro aber seinen Auftrag. Es ging um eine bundesweite Aufmerksamkeit, getragen vom Schulterschluss lokaler, regionaler, Landes- und Bundespartner, Bildungsträger, wissenschaftlicher Einrichtungen und Stiftungen. Vor allem aber getragen von einem erfrischenden und stets ermutigenden Engagement vieler Einzelner, die mit einer Idee starteten und einmal als Nachbarschaftsinitiative oder Sozialinnovation, einmal als Bundesverband oder gar europäisches Netzwerk landeten. Ihrem Einsatz und ihrer Begeisterung ist es zu danken, dass sich mit dem Blick zurück sagen lässt: die Saat ist aufgegangen.

... *NACH VORN*

Nicht allein die Fokussierung der Politik auf den Schauplatz Kommune, sondern auch die Anstrengungen, die Städte und Gemeinden, dabei unterstützt durch Stiftungen, Think Tanks und intermediäre Einrichtungen, gegenwärtig unternehmen, um das Leitbild der „Generationengerechten Kommune“ zu etablieren, machen eine „Renaissance“ des Dialogs der Generationen auf kommunaler Ebene wahrscheinlich.

Aber es ist anzunehmen, dass diese Entwicklung gleichzeitig eine Neubestimmung der Frage sein wird, wie (Bürger/innen-)Beteiligung verstanden sein will, welche Rahmenbedingungen ein Engagement auf Augenhöhe tatsächlich benötigt und wie das zu gewährleisten ist.

Leopold Rosenmayr bringt es auf die Formel: „Ohne eigenes, subjektiv mitbestimmtes Rollendesign wird es in Hinkunft den Mix zwischen Sozialstaat und Bürgergesellschaft nicht geben. Bürgerengagement ist nicht Zusatz zum Sozialstaat. Es ist tragendes Element eines ’neuen Sozialpluralismus.‘ Dieser Sozialpluralismus braucht die bürgergesellschaftliche Form des Engagements, die Gruppenarbeit. Bürgerengagement bedarf aber auch der Erkenntnis, dass die Selbstwirksamkeit jedes einzelnen Menschen enthalten sein soll.“[1]

Das Netzwerk „Dialog der Generationen“ bot und bietet eine breite Palette solch eigensinniger und Selbstwirksamkeit betonender Arrangements. Die Ideen haben Schule gemacht und die Wirkungsforschung wird nicht lange mehr auf sich warten lassen. Die Rollen und Funktionen, die in Nachbarschaft, Quartier und Gemeinwesen besetzt wurden, stiften bereits eigene Traditionen. Und das Selbstbewusstsein der Akteure, die in der Wahl ihrer Kooperations- und Organisationsformen mutiger werden und stärker auf den Erhalt ihrer Unabhängigkeit bedacht, verbreiten damit eine Haltung, die für die Generationenarbeit konstitutiv ist und, so ist zu hoffen, auch bleiben wird:

Nach dem Dialog ist vor dem Dialog.

[1] Aner, Kirsten/Karl, Fred/Rosenmayr, Leopold (Hrsg.) (2007): Die neuen Alten – Retter des Sozialen? Wiesbaden

DANKSAGUNG

Die Darstellung des Netzwerks Generationendialog bliebe unvollständig, wenn nicht die Namen einer Reihe von Menschen, die der Initiative Gesicht, Charakter und Format verliehen, hier erschienen. Wir bedanken uns herzlich bei
Albrecht Müller-Schöll und Martin Quandt – dem Tandem, das alles ins Rollen brachte,
Günter Richter und dem Team des Zentrums Frei Spielen – den Äquilibristen des Anfangs,
den Ordensschwestern der Heiligen Rita, der Schutzheiligen für aussichtslose Angelegenheiten, deren Wirken unverkennbar war,
Susann Braune, die in der Hexenküche der Veranstaltungs- und Büroorganisation zauberische Kräfte entfaltete,
Fred Karl und Peter Zeman – wissenschaftliche Begleiter des EfI Programms, die als „Seniortrainer" ihr Erfahrungswissen auch unserer Initiative zur Verfügung stellten,
Peter Alheit, der historische Kontinuitäten vermittelte,
Wolfgang Wähnke für die kommunalpolitische Horizonterweiterung,
Kurt Lüscher, dessen Vermittlung von Theorie und Praxis die Vertreter/innen beider Disziplinen zu gewinnen vermag, da er im Grunde ein (Verwandlungs-)Künstler ist,
Regula Zähner und Esther Enderli für die Entdeckung der Generationendörfer,
Sonja Kubisch und Jessica Schnelle für die Einweihung in das Geheimnis der Generationenakademie,
Sally Newman und Ludger Veelken, dem Traumpaar für „intergenerational relationship",
Marita Gerwin, Andreas Hoff, Claudia Kuttner, Lore Miedaner, Michael Teffel – der Jury des Generationendialogpreises, deren profunde Urteilskraft sich gleichermaßen der „Unreife" der Jugend, der „Reife" des Alters und des Schlagabtausches verdankt, den das Zusammentreffen beider auslöst ...,
Elvira Barbara Sawade, die in der BAGSO das Generationenbanner flattern ließ und mit ihrer Begeisterungsfähigkeit viele Veranstaltungen ermöglichte, die auch Ost-West-Begegnungen waren,
Martin Polenz und Hans-Josef Vogel für die kommunale Abfederung generationsverbindender Kolonnenverbände,
Thomas Albrecht und Randolf Gränzer für das Jonglieren mit institutionellen Interessen, wobei sie stets das Kunststück vollbrachten, alle Bälle in der Luft zu halten,
all den Mitarbeitern/innen in den Landesministerien, dabei besonders Dorothea Blume (SH), Gabi Frank-Mantowski (RP), Björn Kemeter (NI) und Hans-Joachim Trapp (SL), die uns als Schwellenhüter/innen in den Bundesländern die Türen öffneten und zum Dialog einluden,
Martin Schumacher, Sandra Exner und Thomas Altgeld von der Landesagentur Generationendialog / Landesvereinigung für Gesundheit und Akademie für Sozialmedizin in Niedersachsen e. V., die für Gesundheitsthemen und Genderfragen aufschlossen,
Dagmar Vogt-Janssen, Ingeborg Dahlmann und Claudia Olejniczak, die Hannover als initiatischen Ort für generationsübergreifende Lernprozesse erfahrbar machten,
Monika und Gert Edel, Klaus-Peter Martin, Helmut Steffens, die ihrer Zeit voraus waren und den sozialen Nahraum wie die Lokale Bildungslandschaft schon vor 15 Jahren entwickelten,
Hans-Martin Schmidt, dessen Achtsamkeit und Commitment der Grund dafür ist, dass die goldenen Früchte des Apfelbaums auf Generationenprojekte herabfielen,
- **allen musikalischen Begleitern/innen der Sommer-Foren, dem Schulchor der Ludwig Erk Schule, Jim Knopf und Lukas und ihrer Leiterin Michaela Schneider,**
- **der Gesangsgruppe der Adolf Reichwein Schule Langen und Zoran Vukovic und**
- **den Kindern und Jugendlichen des Rendsburger Musikkorps**, die am heißesten Augusttag des Jahres 2010 Schweiß überströmt in Bordesholm musizierten,

Hans-Peter Bergner, Martin Schenkel, Alwin Proost, Kornelia Folk, Gudrun Scheithauer und allen zuständigen Referatsmitarbeitern/innen im Bundesministerium für Familie, Senioren, Frauen und Jugend, die dem Projektebüro trotz vielfachen Zuständigkeitswechsels die Treue hielten und eine Zeitperspektive öffneten, die etwa der Spanne entspricht, in der eine neue Generation heranwächst,
all den ungenannten Brückenbauern/innen, ohne deren täglichen Einsatz dieses Land sehr viel ärmer wäre,
Ingeburg Seldte, Marie Luise Kluge-Steudel, Gerda Helbig, Klaus Kaestner, Detlef Knopf, Peter Lindemann, Mill Majerus, Ernst Müller, Friedrich Reinsch – Weggefährten/innen, Mentoren/innen, Freundinnen und Freunde – Menschen von großer Weitsicht und Güte, ohne deren Wirken und Einsatz der Dialog der Generationen heute längst nicht da wäre, wo er steht – und an die wir uns gern erinnern.

Nicht zuletzt ein großes Dankeschön an www.alte-liebe.com, an das Lehmbruck Museum in Duisburg sowie an das Institut für Bildung und Kultur in Remscheid, die uns die Fotos für diese Broschüre zur Verfügung gestellt haben.

Jeg ser i Dit Ansigt –
De tusinde Slægter som ere døde
og de tusinde slaegter som kommer.
(Edward Munch)

IMPRESSUM

Die Beiträge in dieser Broschüre sind redaktionell überarbeitete Auszüge aus Vorträgen, die im Rahmen der Werkstattgespräche im Jahr 2013 gehalten wurden. Alle Vorträge stehen in vollständiger Fassung zur Verfügung unter: www.generationendialog.de > Fachtagungen >Werkstattgespräche 2013

Herausgeber: Projektebüro „Dialog der Generationen“
Pfefferwerk Stadtkultur gGmbH, Fehrbelliner Str. 92, 10119 Berlin, www.generationendialog.de

Ansprechpartner: Volker Amrhein, Telefon: 0160 91 38 74 46, kontakt@generationendialog.de
Redaktion: Volker Amrhein, Helga Bergers, Redaktionsdepot Köln
Gestaltung: Maya Hässig, siebenzwoplus, Köln

Fotos: © Cover: www.alte-liebe.com; S. 2, 8, 22, 32, 44, 55: „Hey, Alter ...!“, Stephan Eichler im Auftrag des Lehmbruck Museums, Duisburg; S. 16: Michael Wöstheinrich; S. 20: mix@ges, Foto: Barbara Donaubauer; S. 24, 34, 51, 71, 78: „GenerARTionen“, Stephan Eichler im Auftrag des Instituts für Bildung und Kultur, Remscheid; S. 26, 36: Wolfgang Strotmann; 42: SAGW (Schweizerische Akademie der Geistes- und Sozialwissenschaften); S. 48, 62: Zeitzeugenbörse Berlin; S. 54: „mix@ges“, Foto: Alice Morton; S. 59: Vorstadt – Stadt – Heimat? Mein Görlinger Zentrum: Blickwinkel von Jung und Alt www.generationenblog.de, SK Stiftung Kultur Köln, Foto: Janet Sinica; S. 72: Iris Marreel; S. 76: Harald Mücke

Porträts: Die Portraitfotos wurden von den jeweiligen Referent/innen gestellt.

Druck: LASERLINE, Digitales Druckzentrum Bucec & Co. Berlin KG, Berlin, April 2014

Gefördert vom

Bundesministerium für Familie, Senioren, Frauen und Jugend